2,00 DM / Band 790
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Satanskopf

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Der Satanskopf

John Sinclair Nr. 790

von Jason Dark

erschienen am 24.08.1993

Titelbild von Charles Lang

Sinclair Crew

Der Satanskopf

Das unheimliche Glühen wies ihm den Weg, deshalb ließ der Mann die Lampe in der Tasche. Er schob sich in die dunkle Höhle und bewegte sich mit der gebotenen Vorsicht weiter. Wenig später glänzten seine Augen vor Freude, als er die bleichen, morschen Knochen sah. Er trat sie weg. Sie interessierten ihn nicht. Er wollte etwas anderes. Dieser Gegenstand lag genau vor ihm und glühte noch immer, als wäre er von einer stillen Freude erfüllt. Der Mann hob ihn vorsichtig hoch. Endlich hatte er ihn gefunden, ein Traum war in Erfüllung gegangen. Jetzt gehörte der Satanskopf ihm!

Coleen Baker bemühte sich, das Zittern zu unterdrücken und ihre Stimme sachlich klingen zu lassen. »Ich will mich ja nicht beschweren, aber dieser Raum hier macht mir Angst.«

»Hm…«

Sie holte durch die Nase Luft, und das Schnaufen musste auch Juri Sarrazin gehört haben. »Hast du mich nicht verstanden? Dieser Raum flößt mir Angst ein.«

Pause. Sie konnte ihr Gegenüber auch nicht richtig erkennen, weil sich der Mann im Schatten hielt. Überhaupt waren ihrer Meinung nach zu wenige Lampen erleuchtet. Nur zwei, und die warfen ihr Licht ausgerechnet in ihrer Nähe ab. Sie badete sich in dem weichen Schein, während Sarrazin sich im Schatten hielt. »Wenn er dir wirklich Angst einflößt, Baby, bist du für den Job die falsche Person.«

Mit dieser Antwort hatte Coleen nicht gerechnet. Sie krauste die Stirn, zwischen den Falten lagen plötzlich Schweißperlen. Scheiß-Typ, dachte sie, verfluchter Scheiß-Typ. Der weiß genau, dass er am längeren Hebel sitzt, dieser Macho. Der macht dich so klein, dass du mit Hut in eine Zündholzschachtel passt. Coleen war Schauspielerin. Trotz ihrer Wut schaffte sie ein Lächeln. Ich muss die Rolle haben, dachte sie. Wenn nicht, bin ich weg vom Fenster. Diesmal konnte sie sich nicht auf den Regisseur verlassen, der hatte seine Arbeit geteilt und Sarrazin das *Casting* überlassen.

»Ich bin es nicht, Juri!«

Ein Räuspern aus dem Schatten hervor. »Tatsächlich? Kommt mir aber nicht so vor.«

»Doch!«

»Du bist wenig überzeugend, Baby!«

Sie verdrehte die Augen. »Juri, darf ich dich daran erinnern, dass du kein Regisseur, ich aber Schauspielerin bin? Hast du das vergessen?«

Er schien zu überlegen. Nach einer Weile erst gab er Antwort, und Coleen war schon ungeduldig geworden. Sie rutschte auf dem Stuhl hin und her, die weiche Fläche kam ihr plötzlich knochenhart vor, und noch immer zeigte sich der verfluchte Bastard nicht. Sie sah sehr wohl, wie er die Hände bewegte. Wahrscheinlich legte er jetzt die Fingerspitzen gegeneinander, damit sie ein Dach bildeten, über das er Coleen mit gekräuselten Lippen und gefurchter Stirn anschaute. Sie stellte sich ihn vor. Dieses schwarze Glanzhaar, das er zurückgekämmt und im Nacken zu einem kleinen Zopf gebunden hatte. Die vier Lockenstreifen, die sich in seine Stirn kringelten, dazu das bleiche Gesicht mit den immer düsteren Bartschatten, auch der weiche, von ihr als widerlich empfundene Mund, dieser Kerl strahlte einfach etwas aus, das sie nicht mochte, und nicht nur das, sie hasste solche Typen.

»Warum hast du mir das gesagt, Coleen?«

Die Frau umklammerte mit beiden Händen die Stuhllehnen. »Dass ich

Schauspielerin bin?«
»Richtig.«
»Ich habe es dir gesagt, weil ich unterscheiden kann zwischen der Realität und der Wirklichkeit. Wenn ich mich in einer Filmkulisse bewege, die so aussieht wie dieser Raum hier, dann reagiere ich ganz anders als in der Wirklichkeit. Da gehe ich dann meinem Beruf nach, wenn du verstehst. Das hier aber ist keine Schauspielerei, das lehne ich schlichtweg ab. Ich finde die Umgebung nicht gut. Sie bedrückt mich, Juri. Das hier alles bedrückt mich.«
»Warum?«
»Es ist mir zu düster, zu unheimlich. Die Gegenstände hier, die Figuren, ich kann damit nichts anfangen, ich lehne sie ab.«
Er räusperte sich. Dann lachte er. Ein fieses Lachen war es. So fies wie er selbst. »Wenn du das alles ablehnst, dann kannst du für die Rolle nicht genommen werden.«
»Das ist etwas anderes.«
»Finde ich nicht!«
»Und warum nicht?«
Er löste seine Hände von einander und klatschte sie dann zusammen. »Kann ich dir sagen, Baby, denn diese Gegenstände hier sind gleichzeitig Requisiten für den nächsten Film. Du solltest dich mit ihnen vertraut machen, Coleen.«
In Coleens Kehle kratzte es. Sie schluckte, erreichte nur keinen Erfolg, das scharfe Gefühl blieb. »Wie hast du das gemeint? Es gehört alles zum Film?«
»Sicher.«
»Alles…?«
Juri Sarrazin stöhnte auf. »Sei doch nicht so begriffsstutzig. Ja, damit werde ich den Film ausstatten. Herrliche Monster, meine Schöpfungen! Bevor die Dreharbeiten beginnen, solltest du dich bereits mit ihnen angefreundet haben, Süße.«
Nie werde ich das! Niemals! Allerdings hütete sich Coleen dies laut auszusprechen, sie wollte ja die Rolle, sie brauchte das Geld, sie musste mal wieder in die Presse, denn nur wer da häufig erwähnt oder abgebildet wurde, blieb auch im Gespräch. Deshalb lenkte sie ein. »Nun ja, wenn das so ist, sage ich nicht nein.«
»Das freut mich!«
Coleen atmete durch. Nur keinen Jubel zeigen, immer schön cool bleiben. Sie hätte sich jetzt am liebsten eine Zigarette angezündet, tat es aber nicht, weil Juri den Rauch hasste. Er hätte die Raucher am liebsten durch die Bank weg gekillt. In den Fingerspitzen spürte sie das Kribbeln, für sie ein Zeichen, dass etwas Bestimmtes in der Luft lag. Es ging von ihr aus, sie musste es nur noch richtig formulieren, und sie fragte mit möglichst neutralem Stimmenklang. »Dann… dann

können wir ja den Vertrag unterschreiben, nicht?«

»In Kürze schon.«

Coleens Gesicht zuckte um die Mundwinkel herum. Sie kannte die Antwort, denn sie war lange genug im Geschäft, um sie entsprechend interpretieren zu können. Wenn derartige Typen von »in Kürze« sprachen, konnte sich das auch zwei bis drei Wochen hinziehen.

Da war sie sehr vorsichtig und misstrauisch.

Juri Sarrazin stand auf. Coleen sah, wie sich ein Schatten aus dem Sessel erhob und immer größer wurde, sodass sie Furcht bekam. Sie sah nicht viel von ihm, aber die Augen konnte sie trotz der Dunkelheit erkennen. Sie sahen aus wie zwei blasse Laternen, dessen Licht noch keine richtige Fülle bekommen hatte. Vielleicht bekam sie deswegen Furcht.

Aber er drehte sich schnell ab und schritt dorthin, wo die Tür war.

Davor blieb er stehen. Er war groß, und in der dämmrigen Dunkelheit schien sein Schatten sogar bis gegen die Decke zu wachsen.

»Ich werde dich jetzt für einige Minuten allein lassen, Süße.«

Nur das nicht!, schrie es in ihr. Um Himmels willen, nur das nicht!

Sie fragte nicht nach dem Grund und zeigte ihm auch ihre Angst nicht. Sie blieb sitzen und nickte.

»Wenn ich dann wieder zurückkomme«, sagte er mit seiner seidenweichen und auch unehrlich klingenden Stimme, »wirst du dich bestimmt freuen, denn dann habe ich ein Papier bei mir, unter das du nur deine Unterschrift zu setzen brauchst.«

»Wieso?« Das Wort drang spontan über ihre Lippen. Coleen ärgerte sich, dass sie es gesagt hatte, denn damit hatte sie sich eine Blöße gegeben, auf die ein Typ wie dieser Sarrazin nur wartete.

»Aber Coleen, Baby, das weißt du doch. Ich werde die Vertragsunterlagen zusammensuchen. Du kennst mich. Ich bin immer etwas unordentlich. Ich hasse diese Dinge, aber ich wollte Ringo Redmore (es war der Regisseur) einen Gefallen tun. Diesmal spielt er nur die zweite Geige. Es ist so etwas wie ein freundschaftlicher Joke zwischen uns.«

»Ja, ja, verstehe.«

Er öffnete die Tür. Kein Licht fiel in den Raum, denn auch im Flur dahinter war es düster. Klar, an den Wänden fand man auch keine Tapeten, sondern schwarzen Samt. Diese Wohnung war auch gleichzeitig das Atelier des Grusel-Designers, und Coleen fragte sich wieder, wie man sich darin nur wohl fühlen konnte.

Praktisch ohne Übergang huschte er von einem Dunkel in das nächste, und er schloss leise die Tür. Dennoch überlief Coleen Baker ein Schauder. Sie hatte das Gefühl, als wäre ein großer Sargdeckel über ihr geschlossen worden.

Allein blieb sie zurück.
Allein in dieser verrückten Welt eines ebenfalls leicht verrückten Mannes.
Verdammt, in diesem Gewerbe war keiner normal. Da hatten alle einen Tick weg. Coleen hatte früher, zu Beginn ihrer Karriere, in einem Bond-Film mitgemacht. Unter ferner liefen, und auch da waren die Leute vom Film schon etwas anders gewesen. Früher hatte sie es als super angesehen, heute dachte sie anders darüber.
Sie saß auf dem Stuhl. Beide Hände hielt sie zu Fäusten geballt und hatte sie nicht mehr auf den Lehnen liegen.
Allmählich schlich sich die Angst an sie heran…

***

Die Tür öffnete sich, Suko schreckte zusammen, und dann kam sie ins Büro, wie sie leibte und lebte. Sie trug einen Hut auf dem Kopf, der wie die Melone eines Abgeordneten aus dem Oberhaus wirkte.
Der ebenfalls schwarze Mantel stand offen, aber das weiche türkisfarbene Winterkleid darunter zeugte davon, dass die Person alles andere als in Trauer war. Um ihren Hals hingen einige Ketten, die Suko nicht zählen konnte, weil sich die Perlen miteinander vermischt hatten. Hinter den runden Brillengläsern funkelten hellwache, lustige Augen, und das graue Haar war sorgfältig gekämmt worden. Es lugt in Wellen unter dem Hutrand hervor.
»Willst du einer Lady nicht aus dem Mantel helfen, du Stoffel?«, fragte Lady Sarah und ging noch einen Schritt näher an Sukos Schreibtisch heran. Suko sauste in die Höhe, als hätte ihn eine spitze Nadel gestochen.
»Aber sicher doch, Lady Sarah. Ich… war eben ein wenig überrascht, dass du hier …«
»Tatsächlich? Hat dir Glenda denn nichts gesagt?«
»Nein.«
»Haha.« Sie lachte. »Das sollte sie auch nicht. Habe ich ihr extra eingeschärft.«
Suko verdrehte die Augen, aber so, dass Sarah es nicht sehen konnte. Dann hängte er den Mantel weg und schaute zu, wie die Horror-Oma sich auf den Stuhl seines Freundes John Sinclair setzte, die Beine ausstreckte und meinte: »Unser großer Geisterjäger ist ja mal wieder nicht da – oder?«
»Stimmt genau.«
»Und wo treibt er sich herum?«
Suko hatte sich gesetzt, nur kam er nicht dazu, eine Antwort zu geben, denn Glenda betrat das Büro. Sie hatte die letzte Frage gehört und gab auch die Antwort: »Das weiß man bei John ja nie. Er ist der Typ, der gern die Welt unsicher macht.« Sie stellte das Tablett mit

dem Kaffee und den drei Tassen ab. »Recht so?«
Sarah strahlte. »Du bist ein Schatz, Glenda.«
Suko sagte nichts. Er schüttelte den Kopf und befürchtete, dass Scotland Yard allmählich zu einem Kaffeehaus verkam, wenn das so weiterging. Zwei Frauen und er, das passte ihm nicht. Am liebsten hätte er Sir James Bescheid gesagt, um wenigstens ein Unentschieden zu erreichen.
Lady Sarah hatte zwei Mal getrunken. »Gratuliere, Kind.«
»Wozu?«
»Zu deinem Kaffee, er ist wirklich erstklassig. Ich gebe John ja nicht gern Recht, in diesem Fall muss ich eine Ausnahme machen. Da hat er auch meinen Geschmack genau getroffen.«
Glenda winkte ab. »Hör doch auf, Sarah, das ist mir gar nicht Recht, wenn du so etwas sagst.«
Die Horror-Oma schaute Suko an. »Verstehst du das? Da will man loben, und ich sage auch immer, dass Jane Collins einen derartig guten Kaffee nicht kochen kann, und schon bekommt es das junge Volk in die falsche Kehle. Ist schon seltsam heutzutage, was man sich als ältere Person alles anhören muss.«
»Lass das nur nicht Jane hören«, warnte Glenda.
»Sie weiß es.« Sarah trank wieder und stellte lächelnd die Tasse ab.
Danach wechselte sie das Thema und wies dabei auf Suko. »Wenn ich dich so ansehe, kommt es mir vor, als würdest du schon auf hei ßen Kohlen sitzen und darüber nachdenken, weshalb ich so plötzlich bei dir reingeplatzt bin.«
»Meinst du das?«
»Davon bin ich sogar überzeugt, mein Lieber.« Sie lächelte so breit und triumphierend wie eine Siegerin.
Suko wiegte den Kopf. »Bei dir kann man nie wissen, Sarah. Es wäre möglich, dass du nur gekommen bist, um mal vorbeizuschauen, es kann auch sein, dass du mal wieder in eine Sache hineingeschlittert bist, die dir über den Kopf gewachsen ist. Dein Kampfname kommt schließlich nicht von ungefähr.«
Sarah Goldwyn schüttelte den Kopf. »Kampfname, wie sich das anhört. Du solltest dich fast schämen, so etwas zu sagen.«
»Warum?«
»Ich bin schließlich keine Filmheldin.«
Der Inspektor lachte. »Wie kommst du gerade darauf?«
»Ganz einfach.« Lady Sarah ließ Suko noch schmoren und bat Glenda um die Kanne.
»Warte, ich schenke dir schon ein.«
»Danke, Kind.« Sie probierte wieder, räusperte sich und fragte:
»Wo war ich noch stehen geblieben?«
»Du sitzt, Sarah, du stehst nicht.«

»Ha, Scherzbold. Aber richtig.« Sie schaute sich um. »Es geht um den Film, wie ich schon sagte. Ist dir der Name Juri Sarrazin ein Begriff?«

Suko brauchte nicht viel zu überlegen. Er entschloss sich zu einem spontanen »Nein«.

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Müsste ich ihn denn kennen?«, erkundigte sich der Inspektor vorsichtig.

Sarah rückte ihren Hut ein wenig zurecht. »Eigentlich solltest du ihn kennen, obwohl man es nicht verlangen kann, doch ich stelle bei meinen Freunden immer höhere Ansprüche. Juri Sarrazin ist ein Künstler, ein Designer, wie man so schön sagt, aber ein besonderer. Man kann ihn als Horror-Designer betrachten.«

»Aha.«

»Mehr sagst du nicht?«

Suko musste lachen. »Nein, warum auch? Warum sollte ich ihn als Horror-Designer kennen. Ich denke, dass du mir da voraus bist, Sarah. Die neuesten Grusel – und Fantasystreifen sind doch dein Spezialgebiet, und sicherlich beschäftigst du dich auch mit den Hintergründen. Das ist normal, wenn jemand ein derartiges Hobby hat. Hört sich natürlich stark an, wenn du ihn als Horror-Designer bezeichnest.«

»Der Name stammt von ihm.«

»Ist er denn treffend?«

»Ja.«

»Was hat er mit mir zu tun?«

Sarah winkte ab. »Das will ich dir sagen. Sarrazin stattet Filme aus. Er ist eine internationale Kapazität. Er ist ein Mensch, der die Figuren erfindet. Er baut Monster. Er ist der Künstler, der den Schrecken entwirft, der anschließend von den Technikern umgesetzt wird. Seine Fantasie ist einfach sagenhaft, und das weiß man in der Szene. Nicht grundlos hat er zahlreiche Preise erhalten. In der Branche ist er der uneingeschränkte König. Er kennt sich aus, und ich kann vor ihm nur den Hut ziehen. Wie du weißt, mag ich die außergewöhnlichen Menschen. Ich lasse die Gleichtreter, die immer in ihren Mühlen stecken und sich später, wenn sie in Rente gehen, fragen, ob es das wirklich alles gewesen ist, was ihnen das Leben geboten hat, links liegen.«

»Gut. Was hat das mit der Sache zu tun?«

»Ich habe mit ihm Kontakt aufgenommen, und er hat mich eingeladen.«

»Wohin?«

»Zu sich nach Hause.«

Suko lachte. »Na prächtig«, freute er sich. »Das ist doch etwas für dich. Da kannst du mal endlich über dein Lieblingsthema diskutieren.

Gratuliere, Sarah.«

»Ach, hör auf! So schlimm ist das nicht. Klar, ich freue mich, denn wer hat schon die Chance, ihn zu besuchen? Um das zu sagen, bin ich eigentlich nicht gekommen.«

»Weshalb dann?«

»Ich wollte dich einfach nur fragen, ob du mich begleitest. Du kannst mitgehen.«

Jetzt war die Katze aus dem Sack, und Suko sagte zunächst einmal nichts. Er kannte die Horror-Oma. Wenn sie mit einer derartigen Einladung herausrückte, dann steckte zumeist etwas dahinter, deshalb sagte er zunächst nicht zu, sondern stellte stattdessen eine Frage: »Wo ist denn der Haken?«

Sie starrte ihn unschuldig an. So unschuldig, dass es schon unecht wirkte. »Von welchem Haken sprichst du?«

»Na, du weißt schon…«

»Weiß ich eben nicht.«

»Irgendetwas muss dich doch gestört haben, dass du nicht die Chance ergreifst und allein hingehst. Oder zumindest Jane Collins mitnimmst, was ja näher liegt.«

»Das hast du Recht.«

»Wunderbar. Jetzt sag mir nur noch, weshalb du Jane nicht mitnehmen willst.«

»Davon kann keine Rede sein. Ich habe sie ja gefragt, aber sie hat es abgelehnt.«

»Grundlos?«

Lady Sarah nickte heftig. »Für mich schon, Suko. Für mich ist das grundlos gewesen.«

»Weshalb?«

»Jane mag diesen Mann nicht. Er ist ihr unsympathisch, obwohl sie ihn eigentlich nicht kennt und ihn nur in TV-Berichten von irgendwelchen Partys gesehen hat. Ich gebe zu, dass seine äußere Erscheinung nicht jedermanns Geschmack ist, aber man sollte da doch toleranter sein und sich erst einmal mit dem Menschen beschäftigen, bevor man sich über ihn ein Urteil bildet. Das hat Jane nicht getan, obgleich es nicht ihrem Naturell entspricht. Bei Juri Sarrazin hat sie einfach abgeblockt.«

Glenda, die bisher ruhig gewesen war, stellte eine Frage. »Welcher Nationalität gehört er eigentlich an?«

Sarah hob die Schultern. »Kann sein, dass er Spanier oder Tscheche ist – oder auch Rumäne. Jedenfalls ist er für mich ein toller Künstler, und ich freue mich, dass er mich zu sich eingeladen hat. In sein Haus und gleichzeitig in sein Studio, das diesem angegliedert worden ist.«

»Wenn du das so siehst und dich dieser Mensch dermaßen begeistert, kannst du doch hingehen, finde ich.«

Sarah nickte. »Will ich ja auch, aber nicht allein.«
»Verstehe ich nicht.«
»Nun ja, ich bin nicht mehr die Jüngste und…«
Da lachten Glenda und Suko wie auf Kommando. Die Horror-Oma kriegte einen roten Kopf, sie konnte nicht begreifen, was die beiden hatten, und Glenda prustete es hinaus. »Also entschuldige bitte, Sarah, aber das ist mir wirklich neu. Diese Worte aus deinem Mund zu hören, kann ich nicht begreifen. Sie hören sich tatsächlich an, als hättest du Angst davor, zu ihm zu gehen.«
»Hm.« Sie schwieg.
»Stimmt das, was Glenda sagt?«, fragte Suko.
Die Horror-Oma rutschte auf der Sitzfläche des Stuhls unbehaglich hin und her. »Keine Angst«, gab sie zu. »Wenigstens keine direkte, finde ich.«
»Sondern?«
»Mehr ein ungutes Gefühl.«
»Dann ist dir der Mann nicht geheuer«, hakte der Inspektor nach.
»Auch das kann man nicht so sagen. Ich denke da mehr an ein leichtes Unbehagen, das mich überkommt.«
»Warum?«
Sarah trank erst einmal den Kaffee. So hatte sie Zeit, nachzudenken. Sie richtete sich wieder auf und runzelte die Stirn. »Wie ich schon sagte, Juri Sarrazin ist ein besonderer Mensch. Ein hervorragender Künstler, das gebe ich zu, aber er ist auch jemand, der manchmal in der Kritik steht, weil sich einige Leute – Insider – an seinem Lebenswandel stören. Es gefällt ihnen nicht, was er tut. Sie können nicht begreifen, dass er ein Künstlerleben führt. Er hat sich nicht den Gesetzen des normalen Bürgers unterworfen. *** Mitten im Londoner Berufsverkehr tauchte der Mann plötzlich wie aus dem Nichts auf und fiel der Staatsanwältin Purdy Prentiss fast vor die Füße. Nicht nur die zahlreichen Verletzungen ließen sie aufmerksam werden, es waren die kaum glaubhaften Erzählungen des Mannes, die sie verwirrten. Purdy Prentiss erfuhr, dass Brian Kilroy die Flucht aus dem alten Kontinent Atlantis gelungen war, dass sich aber noch drei seiner Freunde dort befanden. Die Staatsanwältin kannte sich aus und alarmierte Suko und mich. Zu dritt machten wir uns auf die Reise zu einem sagenhaften Kontinent… Er gehört zu den Menschen, die anders denken, die sich auch über ihre Arbeit hinweg mit dem beschäftigen, was eine Tätigkeit ausmacht. Um es kurz zu machen. Manche halten ihn für einen gefährlichen Mann, der in seine eigene Welt versunken ist, der daran glaubt, was er herstellt.«
»An seine Monstren?«, fragte Suko.
»Nicht daran, aber an andere Kräfte. Das hat er auch öffentlich zugegeben.«

»Kannst du nicht konkreter werden?«
Sarah hob die Schultern. »Schwer nur, denn ich kenne ihn nicht. Jedenfalls hält man ihn für einen Spiritisten und Geheimbündler, ohne dass jedoch die entsprechenden Beweise vorliegen. Wenn du mich begleitest, könntest du unter Umständen mehr darüber herausfinden.«
Suko überlegte. Er kratzte mit dem Fingernagel an seinem Nasenrücken. »Das ist natürlich nicht einfach, Sarah. Ich kann ja nicht einen Menschen verdächtigen, nur weil er dir nicht sympathisch ist.«
»Das brauchst du auch nicht.«
»Hat es denn schon Ärger mit ihm gegeben? Hat er sich schuldig gemacht? Ist er aufgefallen?«
»Nein, gar nicht. Es ist alles okay, Suko. Da ist eben nur das Gerücht, dass es bei ihm nicht mit rechten Dingen zugeht. Aber du weißt ja selbst, dass viele Menschen einem Künstler skeptisch gegenüberstehen.«
Der Inspektor hob die Schultern. »Eine andere Frage, Sarah. Wie bist du eigentlich an ihn gekommen?«
»Ich schrieb ihn an.«
»Einfach so?«
»Ja, und er antwortete mir auch sehr schnell. Beinahe hatte ich das Gefühl, als würde er mich kennen, aber das ist nicht der Fall gewesen, glaube mir. Jedenfalls habe ich eine positive Antwort.«
»Und wann willst du zu ihm?«
»Morgen.«
»So schnell schon?«
»Ja, das war alles sehr kurz und bündig. Da bin ich eigentlich froh, wenn du verstehst.«
»Und Jane will auf keinen Fall mit?«
»So ist es. Sie mag ihn nicht, und sie ist auch nicht dafür, dass ich hingehe. Du aber kennst meine Leidenschaft. Ich liebe die herrlichen Gruselfilme. Ich mag es, wenn Leute etwas auf die Beine stellen, das aus dem Rahmen fällt. Wo findest du heutzutage noch so etwas? Doch nur bei den Künstlern.«
»Da hast du Recht.«
»Wunderbar. Wie ist es?«
Suko atmete seufzend ein. »Ich… ich – also, bist du mir sehr böse, wenn ich ablehne?«
Sarah Goldwyn zwinkerte. »Nein«, sagte sie dann, »denn ich habe ja damit gerechnet. Ich hatte mir so etwas schon gedacht, als ich dich darauf ansprach. Ich kann dich auch nicht zwingen. Juri Sarrazin ist nicht jedermanns Sache, aber ich werde trotzdem zu ihm gehen, denn die Chance lasse ich mir nicht nehmen, besonders deshalb nicht, weil er an einem neuen Film arbeitet, über den ich schon Einzelheiten erfahren kann. Es soll ein Hammer werden, Spezialeffekte und Tricks,

die neue Maßstäbe setzen. Habe ich jedenfalls gehört.«

Suko nickte, bevor er sich an Glenda wandte. »Wie ist es denn mit dir? Willst du nicht mit?«

Sie erschrak, als hätte Suko sie etwas Schlimmes gefragt. »Hast du wirklich mich gemeint?«

»Wen sonst?«

Glenda schüttelte den Kopf. »Nein, auf keinen Fall. Da bin ich wie Jane. Mir sind solche Leute auch suspekt.« Sie bekam einen leichten Schauer. »Ich gehe auch kaum ins Kino, und erst recht nicht in Gruselstreifen. Horror erlebe ich genug.«

Sarah Goldwyn nickte bekümmert, als sie von ihrem Stuhl aufstand und zum Garderobenständer ging, wo sie ihren Mantel abnahm. »Ich sehe schon, ich komme mit euch nicht zurecht. Mal wieder stehe ich auf verlorenem Posten.«

»Wirst du denn gehen?«, erkundigte sich Suko, als er ihr in den Mantel half.

»Aber sicher doch«, erklärte sie voller Überzeugung. »Denkt ihr etwa, dass ich mir eine derartige Gelegenheit entgehen lasse? Da habt ihr euch aber geschnitten.«

Suko öffnete ihr die Bürotür. »Du gibst uns doch später sicherlich Bescheid.«

»Das muss ich mir noch überlegen. Ach so, wann erscheint John eigentlich wieder auf der Bildfläche?«

»Keine Ahnung. Ich rechne heute oder morgen mit ihm. Er scheint wieder aufgehalten worden zu sein. Den Fall mit der Nonne hat er ja zu einem glücklichen Ende geführt.«

Sarah nickte. »Ich hörte auch, dass der Winterurlaub nicht so gelaufen ist, wie er hätte laufen sollen.«

»Ja. Da hat es Ärger gegeben. Ist aber überstanden, auch bei den Conollys.«

»Zum Glück.« Sie durchquerte winkend das Vorzimmer, machte aber nicht mehr den glücklichen Eindruck wie bei ihrer Ankunft.

Als Suko zurück in sein Büro ging, war Glenda dabei, die Tassen auf das Tablett zu stellen. In gebückter Haltung stehend drehte sie den Kopf.

»Nun?«

»Was meinst du damit?«

Glenda richtete sich auf. »Du hast kein schlechtes Gewissen?«

Suko lächelte. Er schaute zu Boden. »Tja, das ist so eine Sache. Komisch ist das schon.«

»Finde ich auch.«

»Obwohl ja nichts dabei ist«, sagte der Inspektor schnell.

Glenda zupfte einige Knöllchen von ihrem Pullover. »Kann man das wissen?«, fragte sie.

Suko schwieg. Er nahm Platz und brütete vor sich hin. »Was soll denn schon passieren? Sie ist eingeladen worden, und wenn Jane Collins der Typ nicht sympathisch ist, sollten wir das als Vorurteil ansehen und nicht als einen Grund.«

Glenda drehte sich mit dem Tablett auf den Händen der Tür zu.

»Wie du meinst, Suko.«

Sie verschwand im Nebenzimmer, und der Inspektor dachte nach.

Es war ja verrückt, sich gleich wieder Gedanken zu machen. Alle Bekannten waren über Sarahs Hobby informiert. Sie belächelten es, andere wunderten sich, aber jeder akzeptierte es, auch wenn das Hobby für eine ältere Frau ungewöhnlich war.

Er fragte sich, was sein Freund John Sinclair getan hätte. Suko wusste keine Antwort. Aber morgen war auch noch ein Tag, und er hatte noch Zeit, sich die Sache durch den Kopf gehen zu lassen. Vielleicht würde er dann anders denken.

***

Coleen saß noch immer auf dem Stuhl und fragte sich, weshalb sie Angst gekriegt hatte. Sie wusste nicht mal, wie lange Juri Sarrazin weg war, die Zeit war für sie bedeutungslos geworden.

Die Angst aber blieb…

Sie war wie ein unsichtbarer Nebel, der vor ihr auf keinen Fall halt machte. Er kroch weiter, er drang in sie ein, er kroch durch die Adern, er umgarnte ihr Herz und machte ihr auch beim Atmen zu schaffen. Es war verrückt, und sie redete sich ein, dass alles normal war, dennoch blieb das Gefühl.

Es lag am düsteren Zimmer. Nicht an den Wänden, dem Fußboden oder der Decke, sondern einzig und allein an den Gegenständen, die Sarrazin gesammelt und ausgestellt hatte. Ein normaler Mensch hätte sich zwischen ihnen niemals wohl gefühlt, bei einem Künstler wie Sarrazin war es etwas anderes. Der brauchte dies, denn für Männer wie ihn gab es keinen Feierabend. Der lebte seinen Beruf, und der Beruf lebte mit ihm. Seine Schöpfungen waren gleichzeitig seine Kinder, die ihm die Familie ersetzten.

Seltsame Kinder allerdings, wie Coleen Baker fand. Unheimliche Kinder, denn sie fühlte sich trotz allem von diesen toten Gegenständen ständig beobachtet und unter Kontrolle gehalten. Da schwere Vorhänge die Fensterscheiben verdeckten und draußen die Welt auch nicht von einem strahlenden Sonnenschein verwöhnt wurde, lag der größte Teil des Raumes im Schatten. Deshalb fiel es Coleen schwer, die Gegenstände genau auszumachen. Sie sah von ihrem Sitzplatz aus nie etwas deutlich, selbst nicht die Ecke, wo Sarrazin seinen Platz gefunden hatte. Da waren nur schwach die Konturen eines kantigen Gegenstands zu erkennen, wahrscheinlich stand dort ein Schreibtisch.

Sie saß im Licht. Eine weiche Helligkeit, die von zwei Seiten auf sie niederfiel und sich auf dem Teppich vor ihren Füßen wie eine schimmernde Pfütze verteilte. Dahinter wurde es schon düster, was auch an dem schwarzgrauen Bodenbelag lag.

Figuren, Masken, Maschinen, seltsame Waffen und Monster-Modelle verteilten sich in dem großen Büro. Links von ihr stand ein großer Tisch, auf dem Zeichnungen ihren Platz gefunden hatten.

Darüber deckten schreckliche Figuren die Wand. Dämonische Geschöpfe mit verzerrten Gesichtern und glühenden Augen, die seltsamerweise immer anders aussahen, wenn man sie von verschiedenen Blickwinkeln her betrachtete. Manchmal leuchteten sie grün, dann wieder rötlich, aber auch ein blauer Schein war ihnen oftmals zu eigen. Die Mäuler der Gesichter standen offen. So weit aufgerissen wie eben möglich. Immer, wenn Coleen hinschaute, überkam sie das Gefühl, als warteten diese Masken darauf, sie verschlingen zu können.

Eigentlich hätte es still sein müssen, totenstill. Abgesehen von ihrem Atmen hörte Coleen auch andere Geräusche. Nicht nur die fernen des am Haus Vorbeifliessenden Verkehrs, es klangen auch Laute dazwischen, die ihr überhaupt nicht passten und vergleichbar waren mit einem geheimnisvollen Flüstern und Raunen, als wären Geister dabei, sich allmählich bemerkbar zu machen schienen.

Coleen fühlte sich immer unwohler. Sie schwitzte, obwohl es nicht so warm war. Für sie war die Luft einfach stickig, schwer zu atmen, und ihr passte auch der ungewöhnliche Geruch nicht. Sie war nicht in der Lage, ihn zu identifizieren, er war einfach anders. Eine Mischung aus altem Staub und brüchigem Stoff, dazwischen durch etwas Scharfes gewürzt, das sie an Rauch oder an den Geruch kalter Kerzendochte erinnerte.

Es dauerte eine Weile, bis sie es schaffte, wieder normal zu denken. Wenn sie es nicht nötig gehabt hätte, die verdammte Rolle zu kriegen, wäre sie erst gar nicht hergekommen. So aber hatte sie einfach kommen müssen, und nun hockte sie hier und wartete, beobachtet von den funkelnden Augen der Masken und Monster. Ein Schauer rann über ihren Rücken. Sie zerrte am Saum des schwarzen Minis, ohne den Rock jedoch näher an die Knie schieben zu können.

Der rote Pullover kratzte plötzlich auf ihrer Haut, und in den braunen Haaren schienen knisternde Funken den Weg zu finden. Irgendwie fühlte sie sich aufgeladen und nervlich bereits dicht an der Schmerzgrenze.

Verdammter Bastard!, dachte sie und meinte damit Juri Sarrazin, einen Mann, den kaum jemand leiden konnte. Zumindest kannte sie keinen Menschen, der positiv über ihn gesprochen hätte. Leider war er gut in seinem Beruf, er hatte die besten Beziehungen, er konnte

schalten und walten, da seine Filme niemals Flops gewesen waren.
Solche Leute konnten dann bestimmen. Sie schafften es, Karrieren aufzubauen und sie noch schneller zu zerstören.
Das wusste Coleen. Sie dachte an ihre letzte Chance und wünschte sich, ein Mann zu sein. Frauen nahm man das Alter übel, bei Männern spielte das keine so große Rolle.
Verdammt, sie hatte die Dreißig schon längst überschritten und wanderte mit Riesenschritten auf das nächste Jahrzehnt zu. Wer so alt war, hatte im Filmgeschäft kaum gute Chancen, es sei denn, er gehörte zu den arrivierten Schauspielern, die auf der Bühne standen. Davon war Baker meilenweit entfernt.
Die eine Rolle noch.
Sie hatte jetzt zwei Jahre Pause gehabt, war in einigen Werbespots aufgetreten, hatte einen Softporno abgelehnt, wo sie die Rolle einer Puffmutter spielen sollte, und ihr Agent hatte schon ein bedenkliches Gesicht gezogen, als er davon erfuhr.
»Besser als gar nichts«, hatte er damals gesagt und ihr erklärt, dass sie diese Rollen nicht immer ablehnen konnte.
Daraufhin hatte sie wütend das Büro des Mannes verlassen, und nun hockte sie hier und fühlte sich wie in einem Gefängnis. Die Luft um sie herum hatte sich erwärmt, war viel dichter geworden. Und immer wenn Coleen Atem holte, verteilte sie sich wie eine pelzige Wärme in ihrem Mund. Coleen glaubte dann, die Gerüche sogar schmecken zu können.
Sie schüttelte sich. Die Kehle saß zu. Auf dem Kopf und im Nacken spürte sie das Kribbeln. Hinter der Stirn pochte es. Schweiß hatte sich in den Achselhöhlen gebildet, ihr Deo kämpfte gegen den Geruch an. Sie konnte auch nicht mehr länger auf diesem verdammten Stuhl hocken bleiben und stemmte sich deshalb in die Höhe.
Schwerfällig wie eine alte Frau, dachte sie. Hinzu kam, dass ihr die Gelenke schmerzten, sie dachte an Rheuma, was natürlich Unsinn war, denn davon hatte sie höchstens gelesen und es niemals am eigenen Leibe gespürt. Außerdem fand sie sich für eine derartige Krankheit zu jung.
Sie stand vor dem Sessel.
Warum zittern denn meine Knie? Warum habe ich Angst? Weshalb schlägt mein Herz so heftig?
Fragen, die sie quälten und bei ihr ein leichtes Schwindelgefühl erzeugten. Als Coleen die ersten beiden Schritte gegangen war, kam ihr der Boden vor wie eine schiefe Ebene, die vor den Füßen nach vorn hin wegfiel.
Nur für einen Moment überkam sie dieses Bild, dann war wieder alles normal.
Sie blieb stehen.

Durchatmen!, schärfte sie sich ein. Lass dich nur nicht von deinen eigenen Wahnvorstellungen verrückt machen. Hier ist alles normal, wenn auch etwas außerhalb der Reihe. Aber das kennst du. Du hast schließlich lange genug mit diesen Typen gearbeitet.

Sie räusperte sich die Kehle frei und dachte daran, dass jetzt etwas getan werden musste, doch dieser Blitzgedanke fiel so schnell wieder in sich zusammen, wie er ihr gekommen war. Nein, sie allein konnte nichts unternehmen. Sie war nicht die Herrin dieses Hauses, sie war Sarrazin ausgeliefert. Auf seine Unterschrift kam es an, ob sich die Zukunft für sie in der nächsten Zeit rosig zeigte oder weiterhin so düster blieb wie jetzt.

Das Ersparte war aufgebraucht bis auf einige Hundert Pfund. Sie *musste* die Rolle bekommen, auch wenn die noch so beschissen war und sie sicherlich auf die eine oder andere Weise durch irgendein Monster oder einen Psychopathen gekillt wurde, denn die Hauptrolle spielte eine andere Person, das wusste sie bereits.

Ihr Lächeln war wütend und schmerzlich zugleich, als sie daran dachte. Die Zeit war vorbei. Hauptrollen würden ihr nicht mehr angeboten werden, das war sowieso eine Ausnahme gewesen, und diese Hauptrolle hatte sie auch nur in zweitklassigen Streifen gespielt. Aber das hier, das Arbeiten mit einem Juri Sarrazin, konnte noch einmal einen Push für die Karriere bedeuten.

Wo er nur blieb?

Allmählich verließ sie der Frust, es packte sie die Wut. Coleens Temperament schäumte manchmal über, dann sah sie rot und kannte kein Pardon mehr. Dieser Hundesohn ließ sie einfach zu lange schmoren. Das tat er bestimmt bewusst, um die Gage zu drücken. In dieser Branche musste man mit allen Tricks rechnen.

Es war ihr kaum aufgefallen, dass sie schon vor der Tür stand.

Wenn sie den Blick etwas anhob, sah sie den rechteckigen düsteren Ausschnitt in der Wand. Die Tür war schwarz, zumindest dunkelgrau, und sie hatte einen goldenen Knauf.

Als Coleen ihre Hand darauf legte, dachte sie daran, einen kahlen, kalten Schädel zu umklammern. Dieser Vergleich trieb ein Frösteln über ihren Hucken, aber er war so weit nicht hergeholt.

Sie drehte ihn.

Nein, es blieb beim Versuch. Der verdammte Knauf ließ sich nicht bewegen. Noch war sie nicht misstrauisch und schob es auf ihre feuchte Handfläche und dass sie möglicherweise abgerutscht war.

Doch auch beim zweiten Versuch – die Handfläche hatte sie inzwischen an ihrem Pullover getrocknet – erzielte sie keinen Erfolg.

Für Coleen stand fest, dass die Tür verschlossen war. Sie konnte sie nicht öffnen.

Die Frau biss auf ihre Unterlippe. Ein wenig zu hart, denn schon

schmeckte sie Blut. Das Blut stieg auch in ihren Kopf und gern hätte sie es abgestritten, aber es blieb eine Tatsache.

Sarrazin, dieser verfluchte Hundesohn, hatte die Tür verschlossen.

Sie kam nicht aus dem Zimmer, es sei denn, sie öffnete eines der Fenster und kletterte hinaus, was möglich war, denn der Raum lag im Erdgeschoss.

Coleen Baker überlegte nicht lange. Manchmal konnte sie sich blitzschnell entscheiden, und das musste sie hier. Auf dem Absatz machte sie kehrt und lief auf eines der beiden Fenster zu. Sie waren sehr hoch und groß. Coleen zerrte den Vorhang zur Seite und schaute für einen Moment in den winterlich grauen Vorgarten mit seinen kahlen Bäumen und den seltsamen Steinformationen, die als Sitzflächen dienten.

Sie umklammerte den Griff – und schrie im nächsten Augenblick leise auf, denn er ließ sich nicht bewegen.

»Scheiße!«, keuchte sie.

Erst als sie genauer hinschaute, sah sie im Griff den schmalen Spalt, in den haargenau ein Schlüssel hineinpasste. Die Fenster ließen sich ebenfalls abschließen, und das hatte Sarrazin getan.

Die Schauspielerin trat einen Schritt zurück. Das Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. Der leere Vorgarten kam ihr meilenweit entfernt vor, und ein Schauer der Furcht überkam sie.

Viel Hoffnung hatte sie zwar nicht, aber sie wollte es am nächsten Fenster versuchen.

Klar, es war ebenfalls verschlossen. Da ließ sich nichts, aber auch gar nichts bewegen.

Sie war gefangen!

Coleen schluckte. Ihr Speichel schmeckte bitter. Ihre Knie zitterten, und sie wollte über den Grund nachdenken, doch das gelang ihr nicht. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, welches Motiv Sarrazin gehabt haben könnte, sie hier allein zu lassen.

Coleen drehte sich um.

Das tat sie nicht grundlos, denn sie glaubte, im Raum ein Geräusch gehört zu haben.

Komisch, jetzt war wieder alles still, bis auf ihr heftiges Atmen eben. Sie runzelte die Stirn und dachte daran, dass sie allmählich anfing, Gespenster zu sehen.

Aber die Gespenster waren tatsächlich vorhanden. Sie hingen als Masken an den Wänden oder standen als schreckliche Figuren herum, die jeden Besucher erschrecken konnten.

Sehr langsam trat sie wieder in den großen Raum hinein. Diesmal ging sie nicht zur Tür, sondern dorthin, wo Juri Sarrazin gesessen hatte. Sie fand einen Schreibtisch, auf dem zahlreiche Papiere lagen.

Viele Stifte schauten aus gewissen Behältern sehr bunt und vielseitig,

doch der Schreibtisch gefiel ihr trotz allem nicht, auch wenn er sehr antik aussah, denn irgendetwas fehlte.

Coleen überlegte und erkannte es dann.

Es gab kein Telefon!

Ihr Mut sackte wieder zusammen. Beinahe hätte sie angefangen zu heulen oder zu schreien, nur damit sie etwas tat und gleichzeitig spürte, dass sie noch lebte.

Hinter dem Schreibtisch und auch jenseits des Stuhls mit der hohen Lehne hing etwas in Augenhöhe an der Wand, das sie beim ersten Hinsehen nicht sofort erkennen konnte. Es war ein relativ flacher Gegenstand, wie sie meinte, wobei er sich jedoch deutlich vom Muster der düsteren Tapete abhob.

Coleen merkte das Kribbeln. Es hatte ihren gesamten Körper erfasst. Schon beim ersten Hinsehen war es ihr aufgefallen. Es begann an der Stirn und fand seinen Weg über das Gesicht und den Hals. Es wanderte über den Oberkörper, sogar die Beine wurden nicht ausgelassen, und erst an den Füßen hörte es auf.

Das war nicht normal. In diesem verdammten Raum war überhaupt nichts normal, doch dieses Gefühl am allerwenigsten.

Das Ding an der Wand zog sie an. Sie wunderte sich selbst darüber, dass sie ihre Schritte an der Seite des Schreibtisches vorbeilenkte. Eigentlich hätte sie die Leuchte einschalten können, das vergaß sie, denn ihre Augen waren einzig und allein auf den Gegenstand an der Wand gerichtet. Was war das nur?

Ein Fleck?

Nein, das nicht, aber so etwas Ähnliches.

Sie kam näher an ihr Ziel heran.

Ein Gesicht…

Ja, es war ein Gesicht, es war eine Maske, allerdings anders als die normalen, denn sie stand nicht so weit vor. Diese Maske war in der Wand beinahe integriert, sie lag flach darauf, und ihr Aussehen ließ Böses vermuten.

Ein Kopf, aber nicht rund, sondern mehr wie ein Dreieck geschnitten. Leicht schräg stehende Augen, geschwungene Brauen, eine Nase mit sehr breiten Flügeln, ein verzogener und offen stehender Mund, in dem die beiden Zahnreihen hell und gleichzeitig düster blinkten, sodass sie an frisch geschliffene Messer erinnerten.

Sie sah keine Haare, sondern nur ein grünes Umfeld, das den Kopf an der Wand umgab.

Scheußlich, widerwärtig, abstoßend, das waren die Begriffe, die ihr durch den Kopf schossen. Coleen hatte Mühe, ihren Blick zu heben und sich auf die Augen zu konzentrieren. Dort fielen ihr besonders die Pupillen auf. Sie waren so kalt, starr und auch ungewöhnlich leer, obwohl in ihnen eine gewisse Farbe schimmerte, denn bei genauerem

Hinschauen schimmerten sie in einem kalten Rot.

Es war nicht sehr intensiv, mehr blass, aber nicht verwaschen. Dafür gefährlich klar.

Diese Maske war die schlimmste von allen, und Coleen Baker spürte auch die Angst wie einen siedenden Strahl durch ihren Körper zucken. So wie heute hatte sie sich gefühlt, wenn Fieberschauer sie überkommen hatten, und die Hitzewellen stiegen hoch in ihren Kopf, wobei sie ihr Wahrnehmungsvermögen beeinträchtigten.

Eigentlich hätte sie vor der Maske weglaufen müssen. Seltsamerweise blieb sie auf der Stelle stehen, und ungewöhnlicherweise übte diese Maske, dieser Kopf oder dieses Gesicht, wie immer man das Ding auch nennen wollte, eine ungewöhnliche Anziehungskraft aus.

Coleen zwinkerte. Sie spürte den Schweiß überall auf ihrem Körper. Ohne es eigentlich richtig zu wollen, streckte sie den Arm aus.

Da war etwas in ihrem Kopf gewesen, das ihr einen Befehl erteilt hatte – dachte sie.

Sie schaute ihrem eigenen Arm nach und konzentrierte sich auf die Hand, die sie automatisch spreizte, als wollte sie die Maske mit einem Griff umfassen.

Das seichte, dennoch kalte Rot blieb in den Augen bestehen. Scharf glotzte der Kopf sie an. Das Böse des Ausdrucks nahm sie wohl wahr allein, sie kümmerte sich nicht darum, weil der Drang, die Maske anzufassen, immer stärker wurde und sich zu einer Manie verwandelte.

Die Hand näherte sich dem Mund.

Das grüne Leuchten um den Kopf herum blieb. Da musste die Tapete mit einer bestimmten Farbe gestrichen worden sein, so etwas gab es ja. Dass das Leuchten einen anderen Grund haben konnte, daran wollte Coleen einfach nicht glauben.

Durch die gespreizte Hand war ihr der Blick auf den breiten Mund verwehrt. Deshalb sah sie auch nicht das Zucken der Ränder, ein Zeichen dafür, dass dieser Kopf doch nicht so normal war. Noch etwas anderes schien in ihm zu stecken.

Kälte rieselte über ihren Rücken. Hitze durchströmte den Körper, und im selben Augenblick, als sie über diese widersprüchlichen Gefühle nachdachte, berührte sie den Kopf.

Coleen Baker hatte damit gerechnet, ein Stück Holz oder Ton anzufassen. Dass die Oberfläche der Maske ziemlich weich war und schon an Haut erinnerte, begriff sie im ersten Moment nicht. Als sie es dann merkte, war es zu spät.

Der Mund schnappte zu.

Er biss in ihre Hand!

***

Die Filmschauspielerin stand unbeweglich auf dem Fleck. Jetzt glaubte sie sich in einen ihrer Streifen versetzt, denn was sie da sah, wollte sie einfach nicht glauben.

Ihre rechte Hand steckte zur Hälfte im Maul des Kopfes. Ober-und Unterkiefer hielten die Finger fest, und erst als sie den Schmerz spürte, da wusste Coleen, dass sie keinen Traum erlebte, sondern die brutale Wirklichkeit.

Ihre Hand steckte fest.

Coleen öffnete den Mund, damit sich der Schrei freie Bahn verschaffen konnte. Seltsamerweise blieb er in der Kehle stecken, und nur ein trockenes Würgen drang hervor. Ihr Mund stand offen, die Zunge lag wie ein lebloser Klumpen in ihrem Mund, und die Frau bewegte ihre Augen, obwohl sie es auch nicht wollte, aber sie hatte einen Befehl bekommen, der sich in ihr Gehirn bohrte.

Dann sah sie die anderen Augen.

Sie lebten!

Die Starre war aus ihnen verschwunden, und ihr kam es vor, als würden die Augen unhörbare Befehle aussenden, die ihr Gehirn durchtosten. Sie hörte kreischende Stimmen, sie hörte ein widerliches Lachen, und sie glaubte auch, das Klirren von Waffenstahl zu vernehmen, wobei sie nicht wusste, was Einbildung war und was nicht.

Blut tropfte zu Boden. Sie hörte es am Klatschen der Tropfen.

Dann breitete sich die Stimme in ihrem Gehirn aus. »Jetzt gehörst du mir! Mir allein! Ich habe dich…«

Mein Gott, lass es nicht wahr sein, gib, dass ich mich irre! Das ist Irrsinn, das ist so verrückt, dass ich nicht nachkomme! Es ist… ist unerklärlich. Der Mund ruckte vor.

Coleen schrie, als ein aberwitziger Schmerz ihre Hand durchströmte, und endlich schaute sie wieder nach unten, wo sie ihr Blut sah, das zwischen den Zähnen und den Fingern hervorquoll und bereits seinen Weg gefunden hatte.

Direkt unter der Maske hatte sich eine Lache ausgebreitet. Allmählich lockerten sich ihre Gedanken, und sie beschäftigte sich mit ihrer persönlichen Zukunft. Plötzlich glaubte Coleen, dass es so etwas nicht mehr gab, sie war einfach eine Gefangene dieses Kopfes, der auf sie gewartet hatte.

Der Schmerz in ihrer Hand war kaum auszuhalten. Bis auf den Daumen hatten die Zähne die vier Finger der Hand stark verletzt.

Sie wagte auch nicht, die Hand zu bewegen und nach vorn zu ziehen, weil sie damit rechnete, dass dieser Mund sein Opfer nicht losließ.

Er war gnadenlos, er wollte sie verletzen, foltern, vielleicht sogar vernichten.

Hier kam sie nicht mehr weg, hier…

Ihre schlimmen Gedanken erfuhren eine Unterbrechung, weil sie einen kühleren Luftzug an ihrem Hinterkopf spürte. Sie glaubte auch, das leise Geräusch einer über den Boden schleifenden Tür gehört zu haben.

Kam jemand?

Sie hörte die Tritte, stand da, lauschte. Der Schmerz war in diesen Augenblicken zurückgedrängt worden. Die Tritte näherten sich ihr, verstummten dicht hinter ihr ganz.

Ein leises Lachen klang auf.

Coleen kannte es und wusste, dass Juri Sarrazin den Weg zu ihr gefunden hatte…

Sollte sie sich darüber freuen? Jubeln, ihn anbetteln, ihn darum bitten, sich mit ihrer verletzten Hand zu beschäftigen? Diese Gedanken und Vorstellungen überfielen sie dermaßen stark, dass sie ihre Schmerzen kaum noch spürte. Sie hatte zudem das Gefühl, dass die andere Gefahr – sprich Sarrazin – viel schlimmer war.

Sein Lachen war verebbt. Den Standort hatte er nicht gewechselt, noch immer hielt er sich dicht hinter ihr auf und bewegte sich, was sie am Rascheln seiner Kleidung hörte. Dann spürte sie den Druck seiner Hände. Sie waren kalt wie die eines Toten.

Die Kälte der Hände und der leichte Druck sagten ihr, dass er sie als Gefangene betrachtete. Genau in dem Moment überkam sie der Schwindel, und sie lehnte sich gegen ihn, um eine Stütze zu haben.

Gleichzeitig durchfuhr sie wieder der Schmerz und der Ärger darüber, dass sie sich überhaupt in Sarrazins Richtung bewegt hatte.

Sein Lachen klang abermals auf und geisterte als scheußliches Geräusch durch ihr Ohr. Sie krampfte innerlich zusammen, sie spürte die Schmerzen, die ihren Körper peinigten und sich nicht allein auf die Hand konzentrierten, denn genau von ihm strömte diese verdammte neue Gefahr aus, und sie hörte wieder seine Stimme. Sie sprach neben ihrem Ohr. Die Worte erreichten sie als böses Flüstern, und der Vorwurf darin war einfach für Coleen nicht zu überhören.

»Was hast du nur getan?«, fragte er. »Warst du unartig…?« Er redete zu ihr wie zu einem kleinen Kind. Coleen wunderte sich darüber, dass sie noch den Kopf schütteln konnte, sie spürte so etwas wie Wut und keuchte: »Ich wollte hier raus.«

»Ach ja?«

»Ja, verdammt!«, heulte sie.

Sarrazin hielt sie fest wie ein Raubtier seine Beute. Er bückte sich etwas und brachte sein Gesicht neben das ihre. Sie befanden sich beinahe Wange an Wange. Coleen nahm seinen Geruch auf. Die Haut strömte ihn aus. Sie roch rauchig, als hätte sich der Qualm eines Feuers in ihr gesammelt.

»Du hättest warten sollen, meine Liebe.«

»Ich konnte nicht, verdammt, ich konnte es nicht!«, würgte sie hervor. Ihr war übel geworden, Schwindel hatte sie überkommen.

Wenn sie noch lange so stehen blieb, würden ihre Beine nachgeben, dann würde sie zu Boden fallen und bewusstlos werden. Was sie hier durchmachte, das hielt kein normaler Mensch aus.

»Es war ein Fehler…«

»Ja, ich weiß, aber…«

»Was noch?«, fragte er, als Coleen nicht mehr weitersprach.

»Nichts… nichts …«

»Es war der Kopf, nicht?«

Coleen Baker nickte abgehackt. Sarrazin hatte Recht, ja, er hatte so verdammt Recht.

»Lockte er dich?«

»Auch…«

Juri lachte wieder. Für einen Moment berührte seine Wange die ihre, und sie kam sich vor, als wäre sie dabei von einem fettigen Stück Fleisch gestreift worden. Dieser Sarrazin und dessen Berührung hatten ein Gefühl des Ekels in ihr hochsteigen lassen, das sie aber vergaß, als sie Juri sprechen hörte.

Es waren Worte, die sie nicht kannte. Eine Sprache, die sie nicht verstand, aber schon gehört hatte, und sie kam plötzlich auf die Idee, dass es spanische Sätze waren.

Ohne es eigentlich zu wollen, blickte Coleen wieder nach vorn und konnte deshalb nur den Kopf ansehen. Ihre Hand steckte in dem breiten Maul, das sich plötzlich öffnete und die Finger frei gab.

Die Frau konnte es nicht fassen. Sie sah aber den Schrecken, denn ihr eigenes Blut pumpte noch immer aus den Wunden hervor und klatschte zu Boden, und dieses Geräusch hämmerte in ihrem Kopf wider.

Durch ein Zucken der Muskulatur gelang es ihr, die Hand von der unteren Zahnreihe wegzuzerren. Dabei schaute sie wieder hin, und es sah so aus, als würden sich die Finger aus dem Verbund lösen und als blutige Klumpen zu Boden fallen. Seltsamerweise blieben sie jedoch mit der Hand verbunden, nur das hervorquellende Blut bildete eine stockige Masse, und der Schmerz wühlte jetzt wieder bis in den Oberarm hinein. Coleen Baker schaute hin. Dieser Anblick der eigenen Hand sorgte dafür, dass sich in ihrem Gedächtnis etwas tat. Da wurde etwas in Bewegung gesetzt und formierte sich zu einem Ergebnis.

Die Frau musste einfach davon ausgehen, dass sie ihre Hand niemals mehr wieder so bewegen und gebrauchen konnte wie früher.

Es war vorbei mit der Karriere.

»Du hast den Tiger gereizt«, hörte sie Sarrazin flüstern.

Mehr bekam sie nicht mit. Ihre eigenen Überlegungen verursachten einen fürchterlichen Schock, der alles andere überschwemmte und sie

blitzartig hineinzerrte in die Bewusstlosigkeit. Coleen spürte noch, dass die Beine ihr Gewicht nicht mehr hielten, dann fiel sie schraubenartig dem Boden entgegen. Dass sie nicht aufschlug, hatte sie Sarrazin zu verdanken, der sie auffing, dem Kopf an der Wand zunickte und die Bewusstlose zu einem Sessel trug, wo er sie niederlegte. Er winkelte ihre Beine an, damit sie hocken blieb.

Dann ging er weg.

Wenig später kam er zurück. Diesmal ließ er die Tür auf. Er fasste die noch immer bewusstlose Schauspielerin unter und trug sie weg.

Sein Haus war groß genug.

Er schaute sich nicht um, aber er wusste auch so, dass ihm jemand folgen würde.

***

Der Satanskopf wusste genau, was er zu tun hatte…

Lady Sarah Goldwyn hatte ein schlechtes Gewissen, als sie die Tür des Taxis zuschlug und noch einmal zur offenen Haustür hinwinkte, wo Jane Collins stand, den Gruß erwiderte, aber kein Lächeln zeigte, denn nach wie vor passte es der Detektivin nicht, dass die Horror-Oma diesem Juri Sarrazin einen Besuch abstattete. Jane kannte den Mann zwar nicht, doch auch so war er ihr suspekt.

Sarah teilte dem Fahrer die Anschrift mit, und er nickte. Es war eine ziemliche Strecke, denn das Haus des Mannes lag im tiefen Südosten der Stadt, wo die Gegend zwar ländlicher, aber die Grundstücke nicht preiswerter waren, denn eine gewisse Schicht hatte in der letzten Zeit gerade diese Gegend als Wohngebiet entdeckt, und so standen zwischen den alten Häusern zahlreiche neue.

Auch Sarah war etwas enttäuscht. Sie hatte damit gerechnet, dass Suko es sich noch überlegte und sie begleitete, aber auch er hatte nichts mehr von sich hören lassen. Der Verstand riet ihr, den Besuch zu verschieben, das Gefühl aber sprach anders. Sie musste ihn durchziehen, denn diese Chance bekam sie nicht so schnell wieder.

Lady Sarah wollte sich nicht mit dem Fahrer unterhalten. Außerdem war der Mann erkältet. Es gab kaum eine Minute, in der er nicht hustete oder schniefte.

Die Horror-Oma schaute aus dem Fenster. Es war ein trüber Januartag, der Jahreswechsel schien schon lange her zu sein, und Lady Sarah dachte daran, dass es irgendwann Frühling werden würde.

Da wollte sie mit Jane Collins eine Reise in die Toscana unternehmen.

Große Häuser duckten sich hinter hohen Hecken und Mauern. Juri Sarrazin lebte ziemlich einsam, denn sein Haus stand in einer flachen Hügelgegend, und eine kleine Privatstraße führte zu dem frei stehenden Haus hin.

Lady Sarah richtete sich etwas auf. Durch die Frontscheibe konnte sie jetzt den Garten erkennen, in dem nur Steine standen, von denen einige so aufgereiht waren, dass sie durchaus als Sitzfläche dienen konnten. Das Tor war geschlossen, aber es stand auch einfach nur so herum, denn die kleine Mauer an der Vorderseite war nur kniehoch.

Es war eine alte Mauer, die Steine schon verwittert und mit dichtem Moos bedeckt.

Der Fahrer drehte sich. »Soll ich warten, bis Sie im Haus sind, Madam?« Er nieste wieder.

»Nein, das brauchen Sie nicht, vielen Dank! Ich werde erwartet.«

»Gut.«

»Was habe ich zu zahlen?«

»Recht viel.« Er nannte die Summe. Sarah Goldwyn nickte nur, gab dem Mann noch ein Trinkgeld, stieg aus und zog den Mantel vor ihrem Körper zusammen, weil sie fröstelte. In dieser Gegend wurden dem Wind kaum Hindernisse entgegengestellt, er konnte über das freie Land hinwegfegen, und die Temperatur war doch kühler als in London.

Das kleine Tor war nicht abgeschlossen. Sie stieß es auf, als das Taxi gewendet hatte und losfuhr. Sarah schaute ihm noch nach. Es entschwand wie eine Hoffnung, und die Horror-Oma befreite sich kopfschüttelnd von diesen trüben Gedanken. Es war jetzt wichtiger, sich auf Juri Sarrazin zu konzentrieren, als über eventuelle Fehler nachzudenken.

Sie stieß das Tor auf und überlegte, wo hier die Fahrzeuge der Besucher abgestellt wurden. Wahrscheinlich auf der Rückseite des Hauses.

Die verrosteten Angeln des kleinen Tores meldeten sich, als Sarah es nach innen drückte. Vor ihr lag ein schmaler Weg, der die glatte Fläche des baum- und strauchlosen Vorgartens durchbrach. Nur die Steine waren zu sehen, sie erinnerten Sarah an ein kleines privates Freilichtmuseum der modernen Kunst, zu dem das Haus irgendwie nicht so recht passen wollte, denn es war ein breiter Flachbau mit grauen Mauern und ziemlich hohen Fenstern im Erdgeschoss, die beinahe bis an die Dachrinne heranreichten. Es gab keinen Schmuck, alles war so zweckmäßig und ließ an eine Kaserne denken.

Sarah schaute sich die verschiedenen Formen der Steine an. Manche sahen aus wie Köpfe, andere wiederum erinnerten sie an gebogene Hälse, die durch einen heißen Schreck erstarrt waren. Wieder andere sahen aus wie flache Tische, deren Oberfläche lange Zeit Wind und Wetter ausgesetzt gewesen waren.

Die Haustür erinnerte in ihrer grauen Farbe ebenfalls an Steine. Sie unterbrach das Mauerwerk, und an der rechten Seite schimmerte der Knopf einer Klingel, deren Gehäuse in das Gestein eingelassen worden

war.
Sarah Goldwyn wunderte sich schon, dass niemand gekommen war, um sie zu begrüßen. Die Ankunft eines Fahrzeugs musste doch auffallen, und sie ärgerte sich auch, dass sie den Fahrer nicht länger hatte warten lassen, denn in dieser Gegend würde es nicht einfach sein, ein Taxi aufzutreiben. Wenn sie schon da war, wollte sie auch die Chance nutzen.
Krächzende Schreie klangen hoch über ihrem Kopf auf. Sie schaute nach oben und sah die schwarzen Vögel unter dem trägen Winterhimmel fliegen. Die Schreie kamen ihr vor wie eine Warnung, aber sie musste dabei über sich selbst lachen.
Geklingelt hatte sie schon, nur war niemand gekommen. Leichter Ärger breitete sich in ihr aus.
Sie schellte noch einmal, und diesmal länger.
Wenig später wurde die Tür mit einem so heftigen Ruck nach innen gezerrt, dass sie vor Schreck leise aufschrie und einen Schritt zurückging. Wie von einem Sturmwind herangeweht war ein Mann erschienen, der die Tür aufgezerrt hatte, diese an der Klinke festhielt und Sarah Goldwyn beinahe böse anschaute.
Das war Juri Sarrazin. Sarah erkannte ihn sofort, denn sie hatte von ihm auch Fotos gesehen. Dieser Mann gehörte zu den Menschen, die man sieht und nicht vergisst. Er war dick, aber nicht fett, er war stämmig und doch geschmeidig, er hatte ein Gesicht mit gebräunter Haut, stechende, prüfende Augen, einen fleischigen Mund, eine dicke Nase, ein breites Kinn und glattes schwarzes und ölig wirkendes Haar, das im Nacken zu einem kleinen Zopf zusammengebunden war.
Er starrte Sarah an.
Es passierte selten, dass die Horror-Oma die Übersicht verlor, hier aber hatte es ihr die Sprache verschlagen. Die Grußworte waren ihr im Hals stecken geblieben, sie suchte nach neuen, räusperte sich und ärgerte sich gleichzeitig darüber, dass das Blut aus ihrem Gesicht gewichen und sie so blass geworden war.
»Was wollen Sie? Wer sind Sie?«
Die barschen Fragen gefielen Sarah nicht. Die alte Dame ließ sich so leicht nichts gefallen, sie spürte, wie die Wut in ihr hochstieg.
»Mein Name ist Sarah Goldwyn. Ich hatte mit Ihnen mehrmals am Telefon gesprochen, und Sie haben mir freundlicherweise erlaubt, Sie zu besuchen, und zwar heute. Wenn es Ihnen allerdings nicht passt, werde ich wieder gehen, denn eine derartige Begrüßung bin ich nicht gewohnt, junger Mann.«
Juri Sarrazin wusste nicht, was er sagen sollte. Sein Gesichtsausdruck hatte mehrere Stufen der Veränderung durchlaufen. Der Ärger war daraus verschwunden, Erstaunen hatte sich ausgebreitet und zuletzt so etwas wie Hochachtung. Er entspannte sich auch, und auf seinem

Gesicht erschien ein Lächeln.
»Natürlich«, sagte er zur Seite tretend. »Mrs. Sarah Goldwyn. Ich bitte Sie, mein Benehmen zu entschuldigen. Ich war leider mit den Gedanken woanders. Aber klar, ich erinnere mich daran, Sie eingeladen zu haben. Außerdem – wer kennt Sie nicht? Ihr Name und Ihr Hobby haben sich ja in der Branche herumgesprochen.«
»So, haben sie das?«
»Selbstverständlich. Seien Sie mir herzlich willkommen. Kommen Sie herein, damit ich Ihnen alles zeigen kann.«
Sarah nickte. »Ja, ich danke Ihnen«, sagte sie.
So ganz wohl war ihr nicht, aber sie hatte in den sauren Apfel gebissen und musste ihn jetzt auch schlucken.
Sie trat ihre Füße auf der grauen Matte ab, während der Mann sie beobachtete. Er lächelte dabei noch immer, doch Sarah ließ sich nicht täuschen. Vor ihr stand ein Wolf, der wohl Kreide gefressen hatte. Beruflich mit ihm auszukommen, war sicherlich nicht leicht.
Mochte das Haus von außen her auch noch nüchtern und kahl sein, im Innern tat sich das glatte Gegenteil auf. Da war es völlig konträr, und das fiel Sarah bereits im Flur auf, der düster gestrichen war, wo Spotlights nur bestimmte Stellen anleuchteten und an den Wänden ein Filmplakat neben dem anderen hing.
Sarah Goldwyn sah stets dieselben Motive. Die Plakate wiesen auf Grusel – und Fantasyfilme hin, und die meisten davon hatte der Horror-Designer ausgestattet.
»Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen?«, fragte er.
»Ja, bitte.«
»Gehen Sie ruhig schon vor. Immer geradeaus, da erreichen Sie mein Arbeitszimmer.«
»Danke sehr.«
Die Tür zum Arbeitszimmer des Mannes war nicht abgeschlossen.
Vom Gang aus konnte Sarah hineinschauen, und sie hatte das Gefühl, dass sich vor ihr ein hungriges Maul öffnete.
Ein Schauer kroch über ihren Rücken. Zwar liebte auch sie die Gruselwelt und war begierig darauf, mit jemandem zu sprechen, der damit beruflich zu tun hatte, aber ein ungutes Feeling ließ sich doch nicht leugnen, und sie kam der Aufforderung des Mannes nicht nach, denn sie betrat das *Zimmer* nicht. Vor der Tür blieb sie stehen, als wäre sie noch nicht davon überzeugt, den allerletzten Schritt zu gehen oder es lieber bleiben zu lassen.
»Was ist?«, fragte Sarrazin amüsiert, als er Lady Sarahs Unsicherheit bemerkte und neben ihr stehen blieb. »Haben Sie Angst?«
»Nein«, log sie etwas. »Wovor?«
»Ja, wovor auch.« Er deutete wedelnd über die Schwelle hinweg.
»Das ist ein Teil meines Reiches, hier werden die Ideen geboren, hier

kreiere ich den Schrecken.« Er lachte über die eigenen Worte und schob Lady Sarah vor und damit in den Tunnel hinein oder in das düstere Zimmer mit nur wenig Licht und den zugezogenen Vorhängen an den beiden hohen Fenstern. Sie ging sehr vorsichtig, als würde sie einen sumpfigen Boden betreten, wo sie jeden Augenblick stecken bleiben konnte.

Sarrazin merkte es, er fragte: »Haben Sie Angst?«

»Sie wiederholen sich.«

»Gut gesagt. Aber es kommt mir so vor.«

»Nein, ich habe keine Angst. Warum auch? Es ist nur die ungewöhnliche Umgebung, die mich ein wenig erstaunt.«

»Das kann ich Ihnen nachfühlen, Mrs. Goldwyn.« Der Mann schaltete das Licht ein.

Sarah atmete auf. Zwar strahlten nicht zu viele Lampen auf, aber die beiden sich gegenüberstehenden reichten aus, um die Strahlen quer durch den Raum zu schicken und ihn dort zu erhellen, wo eine alte Ledergarnitur ihren Platz gefunden, hatte. Zwischen der Couch und den beiden Sesseln stand ein Rauchtisch mit schwarzer Platte.

»Wissen Sie, Mrs. Goldwyn, es ist eben meine Welt. Jeder Besucher wundert sich beim ersten Mal, doch später hat er sich dann daran gewöhnt, von Dingen umgeben zu sein, die eben nicht in den normalen Rahmen hineinpassen.«

»Da gebe ich Ihnen hundertprozentig Recht«, erwiderte die Horror-Oma. Sie schaute sich schon seit ihrem Eintritt um und wusste nicht, wohin sie zuerst blicken sollte.

Im Zimmer herrschte ein geordnetes Chaos, wenn man es mal als positiv ansah. Ein Schreibtisch, ein Zeichentisch beladen mit Skizzen und Entwürfen, die dunklen Wände, der ebenfalls dunkle Boden, die mehr oder minder monströsen Schöpfungen und natürlich auch die Masken und Köpfe an den Wänden, von denen jede Einzelne eine Ausstrahlung hatte, die der Horror-Oma nicht gefiel.

Sie hatte schon öfter die Masken gesehen, sie konnte sich mit einigen von ihnen auch anfreunden, die meisten hier sah sie als abstoßend an und sogar als gefährlich.

Einige hatten etwas an sich, das sie nicht erklären konnte. Vielleicht musste man es mit dem Begriff Aura umschreiben, wenn, dann war es eine böse und gefährliche Aura, die dem positiv denkenden Menschen nicht entgegenkam.

Bei einigen Masken störte sie das gesamte Bild, bei anderen waren es einfach nur die Augen.

Juri Sarrazin stand in der Nähe und beobachtete die Horror-Oma.

Seinem Gesicht war nicht anzusehen, was er dachte, schließlich gab er sich einen Ruck und kam auf sie zu. Die Seide seines grauen Jacketts knisterte leicht, darunter trug er ein schwarzes Hemd und an

den Beinen eine ebenfalls schwarze Cordhose. Durch die Schlaufen war ein dunkler Ledergürtel gezogen, der an gewissen Stellen Silberbeschläge aufwies.

»Nun, was sagen Sie?«

Lady Sarah legte ihre Stirn in Falten. »Ich weiß nicht so recht, was ich sagen soll. Ich bin etwas überfragt, muss ich zugeben.«

»Warum?« Er breitete die Arme aus und lachte. »Was Sie hier sehen, sind alles meine Kinder.«

»Für Sie schon, für mich sind es ungewöhnliche Nachkömmlinge.«

Sarrazin lachte. »Sehr gut haben Sie das gesagt, sehr gut. Aber ich kann Ihnen versichern, diese Masken sind echt.«

»Wie meinen Sie das?«

»Es sind auf keinen Fall die, die meine Schauspieler in den Filmen tragen, auch wenn Ihnen die Masken bekannt vorkommen sollten, falls Sie die Streifen gesehen haben.«

»Nicht alle«, gab Lady Sarah zu.

Sarrazins Finger deutete auf verschiedene Masken. Sein Finger zuckte hin und her. »Was dort an der Wand hängt, sind nur Originale, die ich von meinen Reisen in alle Welt mitgebracht habe. Ich sammle sie, und genau sie sind es, die mir die Anregungen für meine Filme geben.« Sarrazin bat sie zur Sitzecke, wo beide ihre Plätze fanden.

»Was darf ich Ihnen denn zu trinken anbieten, Madam?«

»Nichts Scharfes bitte.«

»Ich habe einen sehr guten Rotwein aus Kalifornien. Sie sollten ihn wirklich kosten.«

Sarah lächelte. »Wenn Sie das so sagen, bitte.«

Er stand auf und ging weg. Sarah schaute ihm nach. Trotz seiner relativen Körperfülle bewegte er sich geschmeidig. Dieser Mann schien sich in einem ständigen Training zu befinden. Er verließ den Raum, und Sarah blieb allein.

Ihr Kleid bestand aus dunkelrot eingefärbter Wolle. Die Ärmel waren bis zu den Ellenbogen hochgeschoben. Ein Teil der Arme lag frei, und Sarah wunderte sich darüber, dass die Haut von einem Schauder überzogen war. Sie fragte sich, weshalb dies geschehen konnte. Es lag sicherlich nicht an der Temperatur, denn sie empfand es in diesem großen Raum beinahe schon als zu warm. Und sie fragte sich weiterhin, weshalb Sarrazin die Vorhänge geschlossen hielt.

Scheute er das Tageslicht, wollte er die unheimliche Atmosphäre des Raumes nicht zerstören?

Sie hatte sich keine großen Vorstellungen von dem gemacht, was sie erwartete, aber dieses hätte sie nicht für möglich gehalten. Juri Sarrazin war ein Künstler, der sich auf bestimmte Filme konzentriert hatte. Dass er praktisch dermaßen vertieft in seinem Beruf lebte, wunderte die Horror-Oma schon.

Sie hörte seine Schritte, und sehr bald tauchte Juri Sarrazin wieder auf. Zwei Gläser in der einen, die schon geöffnete Flasche Rotwein in der anderen Hand. »So«, sagte er, Flasche und Gläser auf den Tisch stellend, »das wird uns munden.«

»Ich denke auch«, sagte Sarah, dabei zuschauend, wie sich das erste Glas mit dem blutroten und duftenden Wein füllte. Dieser Mann ließ sich nicht lumpen, er hatte in der Tat einen exzellenten Tropfen aus dem Keller geholt. Er schenkte auch Wein in sein Glas, hob es an und blickte Sarah Goldwyn in die Augen. »Auf Ihren Besuch, Madam…«

Sie lächelte. »Nicht nur, ich möchte gern auf Ihren Erfolg trinken, den Sie bestimmt mit dem nächsten Film haben werden. Davon bin ich überzeugt, Mr. Sarrazin.«

»Hoffen wir es.«

Sarah Goldwyn schmeckte den Wein. Ja, es war ein edler Tropfen, den man zunächst kauen musste, bevor man ihn an den Magen weiterreichte. Aber er war auch sehr kräftig und würde ihr schnell in den Kopf steigen. Sarah nickte, schaute noch einmal in das Glas, bevor sie es abstellte. »Sehr gut, Mr. Sarrazin, da darf man sich nicht beschweren.«

Er lächelte geschmeichelt. Dabei glitt die Hand über das glatte Haar, bis hin zum Pferdeschwanz. Dort zeichnete er ihn mit dem Daumen und dem Zeigefinger nach. »Haben Sie sich inzwischen an mein etwas ungewöhnliches Arbeitszimmer gewöhnt?«, erkundigte er sich.

Sarah schaute sich um und hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht.«

Sein Lachen klang in ihre Antwort hinein. »Sagen Sie ehrlich, was haben Sie sich denn vorgestellt?«

Sie winkte verlegen ab. »Lieber nicht, Mrs. Sarrazin. Sie würden mich nur auslachen.«

»Nein, das werde ich ganz sicherlich nicht. Sagen Sie es mir. Es interessiert mich.«

»Nun, wenn Sie wollen.« Sarah räusperte sich und trank noch einen Schluck Weih. »Ich dachte eher an eine kleine Werkstatt, so wie man sie bei einem Bastler findet. Klein, aber fein.«

Er fürchte die Brauen. »Werkstatt?« Dann lachte er und schlug gegen seine Stirn. »Ja, ich verstehe. Sie meinen den Raum, wo ich die Modelle herstelle. Den gibt es natürlich, Mrs. Goldwyn. Doch ich denke, dass Sie enttäuscht sein würden, wenn Sie ihn besichtigen würden.«

»Warum das?«

Er setzte sich weiter vor und legte beide Hände auf die Knie. »Ich habe diese Werkstatt in meinem Keller eingerichtet. Allerdings stelle ich die Figuren dort nicht her, die sie aus dem Film kennen. Ich fertige von ihnen nur kleine Modelle an.« Er zeigte mit den Händen an, was

er meinte. »Es sind nicht mehr als Miniaturen. Die gebe ich dann den Spezialisten vom Film, und sie sorgen für die richtigen Größen. Ich kann nicht alles machen, denn sehr wichtig für mich sind die Ideen.«

»Das denke ich auch. Was machen Sie denn am liebsten? Ich meine, gibt es Figuren, die Sie besonders in Ihr Herz geschlossen haben?«

»Hm.« Er dachte einen Moment nach. »Da bringen Sie mich in eine echte Verlegenheit.«

»Pardon, aber…«

»Nein, nein, schon gut.« Sein Blick bekam etwas Abwesendes. »Eigentlich liebe ich all meine Schöpfungen. Wissen Sie, ich selbst bin nicht verheiratet, habe auch keine Kinder und sehe deshalb meine Geschöpfe als Ersatzkinder an. Eigentlich liebe ich alle.« Er nickte ihr zu. »Ja, das ist auf keinen Fall übertrieben.«

»Finde ich toll, dass Sie so denken.«

»Sie lieben Ihr Hobby doch auch.«

»Und ob. Woher wissen Sie eigentlich davon? Das fiel mir schon auf, als wir am Telefon miteinander sprachen. Sie wussten praktisch, wer Sie da angerufen hat.«

»Ja«, erklärte er beinahe stolz. »Das war mir auch bekannt.« Er lächelte breit. »Ich will nicht extra mein Gedächtnis loben, aber es ist wirklich sehr gut.«

»Ich habe mal etwas über Sie in der Zeitung gelesen. Kann das sein?«

Sarah Goldwyn überlegte. »Schon möglich«, gab sie zu. »Müsste aber länger her sein.«

»Das spielt keine Rolle. Wenn mich etwas interessiert, vergesse ich das nicht. Sie wurden erwähnt, aber nicht allein. Kann es sein, dass ich einen Namen gelesen habe, der Sinclair heißt?«

Hoppla, dachte Sarah. Hatte da nicht ein lauernder Unterton in seiner Stimme gelegen, und hatten sich seine Augen nicht dabei so seltsam verengt? Sie konnte sich getäuscht haben durch das Wechselspiel von Licht und Schatten, es musste aber nicht sein, und Lady Sarah spürte, wie sich etwas in ihrem Magen zusammenzog. »Ja, das ist möglich, dass Sie den Namen gelesen haben.«

»Wer ist dieser Sinclair?«

»Ein Freund von mir.«

»Ich dachte es mir.«

»Wieso?«

»Wenn ich mir das Bild noch einmal vor Augen führe, hat es so ausgesehen, als würden Sie beide sich gut verstehen.«

»Ich bewundere Ihr Gedächtnis.«

»Hören Sie auf, Lady Sarah.« Er winkte ab. »Dafür kann ich keine Zahlen behalten. Ein Mann wie ich, ein kreativer Mensch, muss sich eben auf eine Sache konzentrieren. Sie haben ja auch ein Hobby und einen Polizisten zum Freund, oder irre ich mich?«

Schon wieder die Spitze. Schon wieder das Lauern in seiner letzten Frage. Sarah fühlte sich unwohl. Sie hatte den Eindruck, als wollte ihr Gegenüber das Gespräch in eine bestimmte Richtung lenken. Dabei war sie erschienen, um den Mann zu befragen und nicht, um ausgefragt zu werden. Steckte da mehr dahinter? Er wusste einiges und wollte sich dieses Wissen nur durch ihre Antworten bestätigen lassen.

»Ja, John Sinclair ist Polizist.«

»Scotland Yard, wie?«

»Auch.«

»Über ihn las ich mehr.«

»Das ist durchaus möglich. Es lässt sich bei einem erfolgreichen Polizisten leider nicht vermeiden, dass er hin und wieder ins Licht der Öffentlichkeit gerät. John Sinclair ist das allerdings nicht recht.«

»Das kann ich mir durchaus vorstellen. Wer gut ist, der braucht keine Reklame.« Er umfasste den Stil des Rotweinglases. »Auf Sie und auf Ihren Freund John Sinclair.«

Sarah wollte nicht unhöflich sein, hob ihr Glas allerdings nur sehr langsam an. Allmählich ärgerte sie sich darüber, dass der Kerl immer wieder mit John Sinclair anfing. Allmählich glaubte sie nicht an einen Zufall und auch nicht an die reine Neugierde, da musste einfach mehr dahinterstecken. »Er denkt auch so«, wollte sie das Thema abschließen, um auf Juri Sarrazins Arbeit zu kommen.

Beide hatten Pech.

Irgendwo im Haus tutete ein Telefon. Das Geräusch musste noch verstärkt worden sein. Es klang unangenehm in den Ohren. Auch Sarrazin verzog das Gesicht, als er aufstand, sich entschuldigte und dann erklärte, dass er Telefone hasste.

»Es muss sie auch geben.«

»Da haben Sie Recht, Sarah. Pardon, es wird, so hoffe ich, nicht lange dauern.«

»Ich warte.«

Die Horror-Oma schaute ihm nach. Sarrazin verschwand mit schnellen Schritten durch die Tür. Als er nicht mehr zu sehen war, erlosch das Lächeln auf Sarahs Gesicht. Der Ausdruck nahm einen harten Zug an, und sie spürte das Kribbeln, das über Arme und Rücken glitt. So fühlte sich nur ein Mensch, wenn er elektrisch geladen ist. Ihre Hand zuckte zum Weinglas, doch sie zuckte auch wieder zurück. Nein, keinen Schluck mehr, sie musste in den folgenden Minuten sehr, sehr nüchtern sein.

Dafür stand sie auf.

Mit schnellen Schritten hatte sie die Tür erreicht. Sie stand offen, und Sarah lauschte in den Flur hinein. Sie hörte auch Sarrazins Stimme, nur klang sie weit entfernt, obwohl er so laut sprach. Es schien für ihn

Ärger zu geben.

Die Horror-Oma zog sich wieder zurück. Sie interessierte sich für die Köpfe und Masken an den Wänden, die zum großen Teil im Schatten lagen, der aber ihren oft bösen Gesichtsausdruck nie vollständig verdecken konnte. Besonders die offen stehenden Mäuler wirkten wie Fluchttunnels in andere, unheimliche Welten, und der Blick ihrer Augen drang oft genug tief in ihren Kopf.

Sie mochte die Masken nicht, denn sie strahlten etwas Böses oder Vergessenes aus. Der Schauder verdichtete sich, als sie die Reihe der Gegenstände langsam abschritt und keine Maske fand, die sie irgendwie persönlich angesprochen hätte. Obwohl Lady Sarah sich für ihr Leben gern Gruselfilme anschaute und auch selbst allein durch John Sinclair und dem eigenen Pech immer wieder in Fälle mit hineingerissen wurde, lehnte sie diese Souvenirs ab.

Ein hellerer Fleck fiel ihr auf.

Sie wunderte sich darüber, suchte auch nach einer Erklärung, die sie sehr bald gefunden hatte. An dieser Stelle der Wand musste ebenfalls eine Maske gehangen haben.

Lady Sarah setzte ihre Brille auf. Sie war an einem Band befestigt und baumelte vor ihrer Brust. Dann schaute sie sich den hellen Fleck genauer an, maß sogar mit ihren Blicken die Umrisse ab und kam zu dem Ergebnis, dass die Maske die Größe eines Kopfes gehabt haben musste. Und noch etwas fiel ihr auf.

Es waren die dunklen Flecken unterhalb der hellen Stelle. Sie verteilten sich in einer dem Fußboden entgegenlaufenden Zitterlinie auf der Wand, und erweckten natürlich die Neugierde der Horror-Oma.

Sie schaute zum Fußboden.

Dort hörte die Linie auf. Sie endete praktisch in Höhe der Fußleiste, aber sie hatte sich verändert, denn sie war zu einem dunklen Fleck oder einer Lache geworden.

»Wieso das?«

Sarrazin sprach noch immer. Sarah hörte ihn sogar bellend lachen und dann zu einem langen Monolog ansetzen.

Rede ruhig noch ein halbe Stunde weiter, dachte sie und kümmerte sich um die Lache.

Dunkel und klebrig. Auf der Oberfläche lag ein dünner Film, den Sarah mit dem leichten Druck ihres Zeigefingers durchbrach.

Etwas klebte an der Fingerspitze.

Sie brachte den Finger dicht vor ihre Augen und schielte durch die Brillengläser auf die dunkle, aber auch rote Farbe.

Sofort wusste sie Bescheid.

Diese dunkle Flüssigkeit war nichts anderes als Blut!

***

Blut auf dem Boden!

Warum? Wieso? Wo kam es her? Hatte etwa die hier sonst hängende Maske geblutet?

Ihr schossen die verrücktesten Ideen durch den Kopf. Keine oder alle konnten stimmen, denn sie hielt sich in einem Haus auf, das von einem sehr rätselhaften Menschen bewohnt wurde, dem sie im Prinzip alles zutraute. Wer konnte denn schon jemandem hinter die Stirn schauen?

Sarah Goldwyn schüttelte langsam den Kopf, als wollte sie sich selbst etwas aus dem Schädel treiben. Bestimmt hatte die Maske nicht geblutet. Sarah Goldwyn wollte so etwas zwar nicht als unmöglich abtun, in diesem Fall hatte sie einfach andere Ideen, zudem dachte sie sofort an Menschen- und nicht an Tierblut.

Eine Frage drängte sich ihr auf, während sie die Fingerspitzen reinigte und das Blut an einem Papiertuch abwischte. Was sollte sie jetzt unternehmen? Warten, bis Sarrazin sein Telefonat beendet hatte, um anschließend mit ihm über den Fall zu reden? Oder sollte sie sich wieder an ihren Platz setzen und so tun, als ob nichts gewesen wäre? Das wäre wohl am Vernünftigsten gewesen, doch die Horror-Oma war auch als eine unvernünftige Frau bekannt, die oft mit dem Kopf durch die Wand wollte und sich den Problemen stellte.

Es gefiel ihr einfach nicht, dass sie in Defensive gedrängt worden war. Gerade die Fragen nach ihrem Freund John Sinclair erschienen jetzt in einem anderen Licht, und sie fragte sich immer stärker, ob dieser Juri Sarrazin etwas bemerkt hatte. Es konnte durchaus sein, dass er ihr etwas vorspielte, sie in Sicherheit wiegen wollte, um dann blitzschnell zuzuschlagen.

Sie musste auf der Hut sein, durfte vor allen Dingen keine Fehler begehen, egal, welchen Weg sie jetzt einschlug. Es war wie kurz vor einem schweren Gewitter. Sarah wusste, dass es kam, aber sie kannte den genauen Zeitpunkt nicht, und so blieb auch ihr eine Frist, um gewisse Vorbereitungen zu treffen.

Wo war die Maske? Warum war sie von der Wand abgenommen worden? Hatte es Sarrazin selbst getan, wenn ja, welchen Grund sollte er dafür gehabt haben?

Lady Sarah wusste keine Antwort. Jedenfalls war sie misstrauisch geworden, ihre anfängliche Freude über das Kennenlernen dieses Mannes aus der Filmbranche hatte sich in Misstrauen und Furcht verwandelt. Die Frau spürte in den Ohren einen dumpfen Druck.

Bei ihr ein Zeichen, dass sie anfing, sich aufzuregen und dass die Zukunft nicht mehr so glatt verlaufen würde, wie sie sich diese vorgestellt hatte.

Sarrazin telefonierte weiter. Er sprach sogar lauter als zuvor, er lachte, seine Worte waren allerdings nicht zu verstehen. Sarah konnte

sich vorstellen, dass er sich am Apparat spreizte wie ein Pfau und anderen Menschen regelrecht Stoff gab und durch seine Erklärungen und Antworten klein machten.

Er war ein Beherrscher, ein Tyrann, ein finster aussehender Macho, wenn sie ihn privat beurteilen sollte. Doch er war auch ein großartiger Künstler. Diese Tatsache allerdings war für die Horror-Oma in den Hintergrund getreten.

Ich kann auch verschwinden!

Plötzlich war ihr der Gedanke gekommen. Sie dachte über ihn nach und überlegte dabei, dass sie nur zur Tür zu schleichen brauchte, um das Haus zu verlassen. Juri Sarrazin würde sie wohl kaum hören, allerdings wusste sie nicht, ob er die Tür abgeschlossen hatte oder nicht. Ja, sie wusste, dass es für sie am besten war, wenn sie das Haus verließ, das sehr unheimlich geworden war.

Auf leisen Sohlen lief sie zurück und holte ihren Mantel. Sie streifte ihn über und bemühte sich, so leise wie möglich zu gehen. Dann huschte sie in den Flur hinein, der ebenfalls ziemlich düster war. Sie entdeckte eine Treppe, die in den Keller führte, und sie fragte sich, welche Geheimnisse dieser Mensch Sarrazin dort noch versteckt hielt. Neugierig auf den Keller war sie nicht mehr.

Und doch kam sie daran nicht vorbei.

Sie war gerade einen Schritt nach vorn gegangen, als sie etwas hörte, das ihr eine Gänsehaut über den Rücken trieb.

Ein Schrei!

Schrill und in schrecklicher Angst ausgestoßen. Dieser Schrei war genau aus dem verfluchten Keller gedrungen!

***

Ich hätte mich selbst in den Hintern treten, ich hätte fluchen, ich hätte mich ausschimpfen können, aber ich tat nichts von dem, sondern fügte mich in mein Schicksal, das diesmal nichts mit den Mächten der Finsternis zu tun hatte.

Auf der Fahrt nach London hatte es mich erwischt. Das heißt, nicht mich, sondern meinen Wagen. Er tat es plötzlich nicht mehr, sein Geist war abgeschaltet worden. Ausfall des Motors oder so, und das in einem Gebiet, wo es weit und breit keine Werkstatt gab, dafür eine Tankstelle, die ich soeben noch erreichte. Den Pächter hatte ich gebeten, mal nach zuschauen, was dieser auch tat, um mir anschließend mitzuteilen, dass ich mir ein Hotel suchen sollte.

»Das heißt, Sie schaffen es nicht.«

»Nein, Sir, nicht sofort«, sagte der bärtige Mann im ölverschmierten Overall. »Bei Ihnen ist alles kaputt.«

»Nicht bei mir.«

»Ich meine ja Ihren Wagen.«

»Das ist noch schlimmer.«
»Haben Sie es eilig?«
Ich hob die Schultern. »Eigentlich habe ich es immer eilig. Wer hat das nicht?«
»Tja«, sagte er und schaute auf seine schmutzigen Schuhe, als würden gerade sie ihn zum Philosophieren anregen. »Oft setzt das Schicksal selbst ein Zeichen, da sollte man es langsamer angehen lassen. Heute ist für Sie der Tag gekommen.«
»Das scheint mir auch so zu sein.« Ich blickte mich um. Die Londoner Stadtgrenze war noch gute fünf Meilen entfernt. Ich befand mich hier in einem ländlichen Gebiet, wo die ruhenden Felder die kleinen Orte umgaben. »Haben Sie denn feststellen können, was überhaupt los ist, Mister?«
»Der Anlasser hat den Geist aufgegeben.«
»Schön. Und was ist mit dem Motor?«
»Das weiß ich nicht. Ich müsste da einen größeren Check machen, was natürlich dauert. Wenn ich dann alles herausgefunden habe, muss ich mich nach Ersatzteilen umschauen, und damit vergeht auch Zeit. Zwei Tage würde ich an Ihrer Stelle schon rechnen. Ich kann Ihnen einen Leihwagen besorgen, wenn Sie es sehr eilig haben. Sie können auch ausspannen, ein Gasthaus liegt nicht weit entfernt. Da reicht sogar ein Fahrrad aus, um hinzufahren.«
Ich nickte und fragte: »Mein Pech hat also eine natürliche Ursache, denke ich.«
»Klar – was sonst?« Er schaute mich erstaunt an und schüttelte dabei den Kopf.
»Schon gut, vergessen Sie es.« Ich hatte mehr an eine dämonische Beeinflussung gedacht, denn der Rover war auf der Fahrt nach London schon einmal stehen geblieben. Ausgerechnet mitten auf einer einsamen nebelverhangenen Straße, und die Schuld daran hatte eine Frau getragen, die mich auf die kopflosen Zombies gehetzt hatte.
Das Jahr war noch keine vier Wochen alt, und schon hatte ich nur Pech gehabt.
»Haben Sie sich entschieden, Sir?«
»Ja, das habe ich.«
»Und?«
»Ich würde gern mal Ihr Telefon benutzen.«
»Bitte, wenn es Ihnen weiterhilft.«
»Das hoffe ich doch.«
Er stiefelte vor mir her in seine Bude und deutete auf einen Hocker, der neben einem mit Öldosen gefüllten Regal stand. Zwischen den Behältern entdeckte ich auch das schwarze Telefon.
Ich wählte Sukos Nummer.
Mein Freund gab sich erstaunt, aber er meinte es nicht ehrlich.

»Oh, der Herr Geisterjäger. Du lässt auch mal wieder von dir hören.«
»Ja, ich brauche deine Hilfe.«
»Das hatte ich mir gedacht.«
»Wieso?«
»Man kann dich nie alleine lassen. Irgendwann kommst du immer an und hast Probleme.«
»Klar, diesmal ist es mein Wagen. Er tut es nicht mehr.« Ich legte die Karten auf den Tisch und bat meinen Freund, sich in den BMW zu setzen, um mich hier abzuholen.
»Das verlangst du?«
»Nein, ich bitte dich darum.«
»Aber nur weil du es bist.«
»Wie schön.«
»Wo kann ich dich finden?«
Da sich nicht weit von der Tankstelle entfernt ein kleines Gasthaus befand, hatte ich beschlossen, dort auf meinen Freund zu warten.
Den Namen des Lokals erfuhr ich von dem Pächter, der mir noch erklärte, dass man dort auch gut essen konnte.
Hunger verspürte ich zwar keinen, aber einen Kaffee oder auch zwei konnte ich schon vertragen. Ich erklärte Suko, wo der Treffpunkt lag und hängte ein.
»Was habe ich zu zahlen?«
»Ich setze es auf die Rechnung.«
»Ist okay.« Ich ließ dem Pächter meine Adresse da. Er erfuhr auch, an wen er die Rechnung schicken musste, und er bekam große Augen, als er den Namen Scotland Yard hörte.
»Sie sehen gar nicht aus wie einer, der dort seine Kohle verdient.«
»Sollte das ein Kompliment sein?«
»Egal.«
Ich bedankte mich noch einmal und verließ die nach Öl und Benzin riechende Bude.
Zu meinem nächsten Ziel ging ich zu Fuß. Das Haus stand mitten in der flachen Landschaft, etwas abgerückt von der Straße, und war von hohen, struppigen Bäumen umgeben. Ein schmaler Weg führte bis vor das Haus, wo auch ich stehen blieb und nicht wusste, ob der Gasthof geschlossen hatte oder nicht. Er war offen. Nur befand ich mich als einziger Gast im Schankraum und störte einen Wirt beim Lesen der Zeitung.
»Ich habe Sie schon erwartet«, sagte der Mann.
»Wieso?«
»Joe von der Tankstelle rief an.«
»Ach ja, der gute Joe«, sagte ich grinsend und nahm an einem runden Tisch Platz. »Könnte ich bei Ihnen eine Kanne Kaffee kriegen?«
»Geht alles.« Der Mann faltete die Zeitung zusammen. »Wollen Sie

auch was essen?«

»Im Augenblick noch nicht.«

»Meine Frau ist Deutsche, sie hat gute Klopse gemacht. Mehr Fleisch als Brötchen.« Er lobte sie noch weiter. Ich kriegte allmählich Hunger und bestellte zwei dieser Thekenflöhe.

»Sie werden nicht enttäuscht sein«, sagte der Wirt. Mit einer Gabel legte er die beiden Klopse auf den Teller und brachte sie mir an den Tisch.

Sie sahen gut aus. Cross auf der Oberfläche gebraten, und im Innern fleischig und weich, wie ich beim ersten Biss schon hatte feststellen können.

»Gut?«

Ich nickte mit vollem Mund. Auf den Senf verzichtete ich, Ketchup nahm ich ebenfalls nicht, aß die Klopse pur und trank dazu den Kaffee, der mich wieder aufmöbelte, denn ich hatte einiges hinter mir.

Daran wollte ich jedoch nicht mehr denken, wichtig war, dass Suko hier erschien und mich nach Hause fuhr, wo ich mich einen Tag und eine Nacht ins Bett legen wollte, um den versäumten Schlaf endlich nachzuholen.

Ich spürte, dass mich der Wirt beobachtete und fragte: »Habe ich etwas an mir?«

Der Mann mit den grauen Kräusellocken und der schmalen Metallrandbrille schaute zur Seite. »Nein, Sie haben nichts an sich. Nur hat mir Joe erzählt, wer Sie sind. Ich sehe heute zum ersten Mal in meinem Leben einen Yard-Mann.«

»Enttäuscht?«

»Nein.«

»Danke.«

Der Mann lachte. »Sie haben so gar nichts mit denen gemein, die ich aus dem Fernsehen kenne.«

»Doch. Die essen oft Hamburger.«

Er winkte mit beiden Händen ab. »Nein, Sir, Sie können die Klopse nicht mit Hamburgern vergleichen. So etwas bringen die Kelten nicht fertig. Was Sie essen, ist noch mit Liebe und Können zubereitet worden. Das müssen Sie doch schmecken.«

Ich nickte, damit er seinen Frieden hatte.

Natürlich war seine Neugierde geweckt worden. Er wollte wissen, ob ich auch eine Waffe bei mir trug.

»Hin und wieder.«

»Jetzt nicht?«

Ich wich der direkten Antwort aus. »Da ich von einem Verwandtenbesuch komme, bin ich praktisch außer Dienst.«

»Aha.« Er überlegte sich eine andere Frage. »Und Sie haben auch keine Gefangenen geschlagen?«

Auf meiner Stirn bildete sich eine steile Falte. »Hören Sie, Mister, wie kommen Sie denn darauf?«

»Das sieht man doch oft.«

»Auch in der Glotze?«

»Klar.«

»Die Realität sieht anders aus, glauben Sie mir.« Ich lächelte breit und streckte die Beine aus. Die Kaffeetasse hielt ich mit beiden Händen fest und trank die braune Brühe in kleinen Schlucken. Eigentlich hatte ich vorgehabt, mich zu entspannen, aber der Wirt hatte seinen geschwätzigen Tag und wollte von mir wissen, ob ich oft in Schießund Schlägereien verwickelt war oder die Killer gleich im Dutzend jagte. Ich erzählte ihm Märchen, und er kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, bis er merkte, dass ich ihn auf den Arm nahm. Da wurde er leicht sauer und zog sich zurück.

Ich wartete auf Suko. Klar, er konnte nicht fliegen, ich kannte auch den Londoner Verkehr, es würde eine Weile dauern, bis er hier eintraf. Trotz des Kaffees überkam mich eine gewisse Müdigkeit, für die ich mich auch nicht schämte. Die Augen fielen mir dabei wie von selbst zu, ich schlief ein und sackte einfach weg.

Es war ein kurzer, aber ungemein erfrischender Schlaf, der erst unterbrochen wurde, als mein Freund Suko die Tür der Gaststätte aufdrückte und anfing zu lachen, als er mich sah.

Da schreckte ich hoch.

Auch der Wirt war wieder erschienen. Ich wusste im Moment nicht, wo ich war, rieb mir die Augen und schrak zusammen, als Suko gegen meinen Stuhl trat. »Das habe ich gern. Ruhst dich hier aus und wartest darauf, dass man dich abholt.«

»So muss das auch sein, Alter.«

»Und ich habe mich durch den Verkehr gequält.«

»Möchten Sie auch etwas trinken?«, fragte der Wirt, der Suko skeptisch musterte und wohl nicht fassen konnte, dass auch ein Chinese beim Yard beschäftigt war.

»Ein Wasser hätte ich gern.«

»Bringen Sie mir auch noch eines mit«, sagte ich, weil mir der Geschmack in meinem Mund nicht gefiel.

Suko saß mir mittlerweile gegenüber. »Ich denke, du hast mir einiges zu erzählen.«

»Finde ich auch. Hast du Zeit?«

»Es geht.«

Wir erhielten das Wasser, und mein Freund hörte anschließend zu, ebenso wie der Wirt, der große Ohren bekommen hatte und hinter der Theke stehen geblieben war.

»Da ist es mir besser gegangen«, meinte Suko.

»Kann ich mir denken.«

»Und beim Rover ist nichts mehr zu machen?«

»Vorerst nichts.«

»Okay, machen wir uns auf die Socken. Allerdings möchte ich gern einen kleinen Umweg fahren.«.

»Aha, jetzt kommt's.«

»Keine Sorge, es wird dich schon nicht aus der Bahn werfen, denn es geht um Lady Sarah. Ihretwegen habe ich ein schlechtes Gewissen gekriegt, denn ich hätte sie heute eigentlich zu einem Mann begleiten sollen, den sie interviewen wollte.«

»Warum hast du es nicht getan?«

»Ganz einfach, John. Weil mir dein Anruf dazwischen kam.«

»Natürlich. War eine dumme Frage.«

Suko winkte ab. »Das ist nicht weiter tragisch, weil der Umweg so groß nicht ist. Der Knabe wohnt ziemlich einsam, da wird es schwer sein, ein Taxi zu bekommen.«

»Wie heißt er denn, und was will sie von ihm?«

»Juri Sarrazin ist sein Name. Sie wollte mit ihm sprechen, weil er sich in der Filmbranche als Designer und Ausstatter einen Namen gemacht hat.«

»Für Gruselfilme?«

»Klar doch.«

Ich musste lachen. »Das hätte ich mir auch denken können. Wie heißt er noch gleich? Sarrazin?«

»Ja.«

»Noch nie gehört, den Namen.«

»Du bist eben kein Film-Freak.«

»Klar, das wird es sein.« Ich schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Dann lass uns mal die Flatter machen, bevor es Abend wird.« Ich winkte dem Wirt zu und bat um die Rechnung, die ich wenig später beglich.

Der Mann brachte uns noch bis vor die Tür. Als er Sukos dunklen BMW sah, nickte er bedeutungsvoll. Fast andächtig sagte er: »Ein tolles Geschoss, Mister.«

»Stimmt. Man kann sich daran gewöhnen.«

Der Mann strich über den Lack wie über die Haut einer Frau. »Das war immer mein Traum.«

»Versuchen Sie es mal bei Preisausschreiben. Vielleicht haben Sie Glück.«

»Ich doch nicht.« Er starrte mich an, als ich die Tür öffnete. »Ich habe immer nur Pech. Einmal nur habe ich gewonnen. Das war ein Teeservice für dreiundsiebzig Personen.«

Ich musste lachen, verabschiedete mich und tauchte in das Innere von Sukos fahrbarem Hobby. Ich deutete auf die Tankstelle. »Da kannst du noch mal anhalten.«

»Deinen Rover habe ich schon gesehen.«
»Glaube ich dir. Ich will nur wissen, ob der Tankwart schon etwas in die Wege geleitet hat.«
Er hatte, denn als wir vor den Säulen stoppten, lächelte er mich an.
»Morgen früh werden die Ersatzteile geliefert. Ich habe einen guten Bekannten, der mich nicht im Stich gelassen hat.«
»Das ging ja flott.«
»Holen Sie den Wagen dann selbst ab?«
»Kann ich noch nicht sagen.« Ich nickte ihm zu. »Sollte ich jemals meine Memoiren schreiben, werde ich Sie bestimmt nicht vergessen, Mister. Herzlichen Dank noch.«
Der Pächter winkte sogar, als wir abfuhren. Wahrscheinlich war er über die Unterbrechung seines alltäglichen Einerleis froh gewesen, und ich hatte mich, wie ich fand, auch recht gut aus der Affäre gezogen. Ich rieb meine Handflächen gegeneinander und versank im Beifahrersitz. »Jetzt geht es mir wieder besser.«
»Welche Bäume kannst du denn ausreißen?«
Ich grinste. »Alle.«
Suko versetzte mir einen Dämpfer. »Spar dir deine Kraft für Lady Sarah auf, denn sie hat bestimmt Tausend und mehr Fragen.«
»Das denke ich auch.«
In weichen Schwierigkeiten sie tatsächlich steckte, konnten wir beide zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen. Völlig unvorbereitet und ahnungslos fuhren wir unserem Ziel entgegen…

***

Coleen Baker war ohnmächtig geworden, und was anschließend mit ihr geschehen war, das hatte sie nicht einmal am Rande mitbekommen. Jedenfalls war sie irgendwann erwacht, weil sich die kühle Feuchtigkeit in ihren Körper drängte und sie schon anfing mit den Zähnen zu klappern. Das war nicht der einzige Grund, denn ihre rechte Hand schmerzte furchtbar.
Coleen lag auf dem kalten, rauen Betonboden, und sie rollte sich zur Seite, um sich danach mit der gesunden Hand abzustützen, denn sie wollte auf keinen Fall in der liegenden Haltung bleiben.
Sie setzte sich hin und schaute in die Runde.
Zum Glück hatte sie sich geirrt. Beim Erwachen hatte sie geglaubt, in einer tiefen, lichtlosen Finsternis zu liegen, was sich nun relativierte, denn als sie sich umschaute, da sah sie die beiden grauen Lichtstreifen, die durch breite Schlitze an der Wand sickerten und sich erst auf dem Boden vereinigten, wo sie die hellere Farbe des Betons hervorholten. Es schmerzte auch der Kopf, denn hinter ihrer Stirn tuckerte es. Aber das war nichts gegen das Brennen und bösartige Stechen in ihrer Hand, und sie drehte sich so, dass sie die Hand gegen

das Licht halten konnte, wobei sie mit Erstaunen auf den Verband schaute, der sie bis zum Gelenk bedeckte und vorn nur einen Teil der leicht gekrümmten Finger frei ließ. Jemand hatte ihr den Gefallen getan und sie verbunden, sogar relativ fachmännisch.

Es war schwer für sie, die Schmerzen zu ignorieren, aber sie wollte auch wissen, wo sie sich befand. Dabei ging Coleen davon aus, dass man sie bestimmt nicht außer Haus geschafft hatte. Sie rechnete damit, sich in einem von Juris Kellerräumen zu befinden, und als sie an ihn dachte, da kamen ihr mehr Flüche in den Sinn als normale Gedanken. Wie sie diesen verfluchten Hundesohn hasste, aber noch mehr hasste sie sich selbst, weil sie um jeden Preis die Rolle hatte haben wollen und auf ihn hereingefallen war in all ihrer Gier. Das hatte sie nun davon. Sie hockte hier in diesem Keller mit einer verletzten rechten Hand, und sie sah das große Aus ihrer Karriere dicht vor Augen.

Es war nichts mehr zu machen. Mit einer verletzten Hand würde sie nicht spielen können. Wenn sie jemand nach dem Grund fragte und sie die Wahrheit sagte, würde man sie auslachen, denn niemand würde ihr abnehmen, dass sie von einer Maske so schwer verletzt worden war. Das konnte einfach nicht sein, das war unmöglich, dafür gab es auch keine logische Erklärung. Auch sie selbst konnte es sich im Nachhinein nicht vorstellen, doch während sie daran dachte, drängte sich allmählich die Erinnerung an das, was da geschehen war.

Das Maul der Maske hatte zugebissen.

Hart und brutal, einfach so, und Coleen kriegte eine Gänsehaut und einen neuen Schmerzstoß, der sie noch mal an den Schrecken erinnerte.

Sie schaute auf die Hand, auch auf die vorn hervorlugenden Finger, die sie bewegte.

Bei jedem Zucken vergrößerte sich der Schmerz. Coleen spürte ihn wie zahlreiche Messerklingen. Sie stöhnte auf, und sie konnte auch die Tränen nicht unterdrücken. Es bereitete ihr zudem noch etwas Angst. Sie wusste nicht, ob etwas gebrochen war oder nicht. Ein Bruch hätte die Verletzung nur noch verschlimmert. Jedenfalls musste sie so schnell wie möglich in eine fachärztliche Behandlung.

Und da befand sie sich schon beim eigentlichen Problem. Einen Arzt würde sie nicht herbeizaubern können, der musste gerufen werden, nur – wer sollte das tun?

Sicherlich nicht Juri Sarrazin, den Coleen mit anderen Augen ansah. Er war ihr schon immer unheimlich gewesen, anderen war es dabei ebenso ergangen, und es hatte auch Gerüchte über ihn gegeben, die besagten, dass er sich mit schlimmen Dingen beschäftigte und den satanischen Kulten gegenüber nicht abgeneigt war.

Ihre Gedanken stockten. Satanische Kulte! Himmel, wie sich das

anhörte. Coleen hatte sich darüber nie Gedanken gemacht, nun aber, wenn sie an die schreckliche Wohnung und an ihn selbst dachte, da wurde ihr schon ganz anders. Sie spürte den Magendruck, hatte Sodbrennen. Eine kalte Haut strich über ihren Körper, erreichte sogar die Finger, und sie hatte das Gefühl, als würden sich die Nägel davon abheben.

Es war noch kälter geworden!

Sie hockte auf dem Boden, fror, und ihre Zähne schlugen aufeinander. Dabei dachte sie noch logisch, denn sie machte sich Gedanken darüber, wie es möglich war, dass eine Temperatur so schnell fiel, denn die Kälte drang nicht durch die schmalen Luken in den Raum, dafür gab es eine andere Ursache.

Coleen saß so, dass sie auf die Kellertür schauen konnte. Es war keine Eisen –, sondern eine Holztür, und sie sah auch völlig normal aus. Allerdings kam sie Coleen sehr dick vor. Obwohl sie noch von ihr entfernt hockte, glaubte sie nicht, dass sie die Tür aufbrechen konnte, denn sie ging davon aus, dass sie abgeschlossen war.

Die Schauspielerin stand auf. Eine falsche Bewegung der rechten Hand ließ wieder den Schmerz hoch bis in den Arm schnellen, und über ihre Lippen drang ein gequälter Schmerzlaut. Aber sie stand auf den Beinen und bewegte sich auf die Tür zu. Der Kreislauf war ebenfalls nicht okay, denn der Schwindel fasste sie, und Coleen hätte sich am liebsten wieder hingesetzt, doch einmal auf den Füßen, wollte sie auch weitermachen und ging schwankend auf die Kellertür.

Sie schaute auf die Klinke.

Nein, auch dieses Stück Metall strömte keine Hoffnung aus. Noch vor dem Ausprobieren wusste sie schon, dass sie auf dem einfachen Weg nicht entkommen konnte. Trotzdem wollte sie Gewissheit haben und drückte die Klinke herunter.

Nichts zu machen. Die Tür war und blieb auch verschlossen. Dieser Kaum war für die Frau zu einem Gefängnis geworden. Sie war Juri Sarrazin auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, und schreckliche Bilder entstanden vor ihrem geistigen Auge, als sie einen zitternden Schritt nach hinten machte.

Sie sah sich noch immer hier im Keller, allerdings gefesselt auf einem Stuhl sitzend, mit zerrissenen Kleidern, und vor ihr stand das Monstrum Sarrazin. Er hielt eine glühende Zange in der Hand und näherte sich ihrem Gesicht, um ihr die Augen aus den Höhlen zu brennen. Diese Vorstellung beschäftigte sie derart intensiv, dass sie den Kopf schüttelte und aufstöhnte.

»Nein, ich will nicht, ich… ich …« Die Worte verebbten, sie holte ächzend Luft und merkte kaum, dass sie wieder vorging, sich dabei drehte und mit der linken Schulter Halt an der Tür fand.

So blieb sie stehen.

Allerdings nicht lange, denn irgendwann fiel ihr etwas auf. An die Kälte hatte Coleen nicht mehr gedacht, nun aber kehrte sie zurück, und sie fand ihren Weg in die Schulter der Schauspielerin hinein, um sich von dort weiter auszubreiten, denn sie rieselte wie Eiskörner durch ihren Arm auf das Handgelenk zu.

Diese Finger konnte Coleen bewegen. Sie tat es auch und beobachtete sie dabei.

Ja, sie ließen sich krümmen, sich strecken, und die Kälte hatte ihnen nichts getan.

Aber wieso die Kälte? Wo kam sie her? Was war mit der Tür geschehen, zum Henker?

Die Angst kam schnell. So schnell, dass Coleen davon überrascht wurde und sie rasch einen Schritt zurückging. Die Wände interessierten sie nicht mehr, für sie war einzig und allein das Rechteck der Tür wichtig, denn von ihm ging die Gefahr aus.

Wirklich eine Gefahr?

Mit Bestimmtheit konnte sie das nicht behaupten, es war mehr ein Gefühl, auf das sich Coleen nicht verlassen wollte, deshalb gab sie sich einen Ruck und ging noch einmal auf die Tür zu. Sie legte ihre gesunde Hand gespreizt gegen die Mitte der Fläche, weil sie einfach das Gefühl hatte, das Zentrum der Kälte dort zu finden.

Coleen Baker hatte sich nicht geirrt.

Es war das Zentrum!

Eisig kalt, aber trotzdem anders als gefrorenes Wasser. Sie konnte es auch nicht erklären, es war eine Kälte, die wahrscheinlich nicht von dieser Welt stammte und aus irgendwelchen anderen Sphären hervorgeholt worden war, obwohl sie im nächsten Augenblick über ihre eigenen Gedanken lachte, aber sie kehrten zurück, und sie verdichteten sich immer mehr. Die Frau dachte dabei an eine fremde Macht oder an fremde Kräfte, die es auf sie abgesehen hatten, gesteuert im Hintergrund von einem Satan namens Juri Sarrazin.

Ja, er war der Teufel.

Er und seine verfluchten Masken, die er aufgehängt hatte, um eine so unheimliche und böse Aura zu verbreiten.

Die Kälte hatte sich in der Türmitte konzentriert gehabt. Coleen wusste sehr genau, wo sich der Platz befand, und sie ließ ihn auch nicht aus den Augen.

Es war gut, dass sie so handelte, denn genau dort tat sich etwas, da begann eine Veränderung.

In der dünnen Maserung des Holzes zeichnete sich plötzlich ein Umriss ab.

Zuerst war es nur ein heller, leicht zitternder Schatten, mehr ein Fleck, aber er musste seine Bedeutung haben, davon ging die Frau einfach aus. Sie merkte, dass die Kälte sie auch jetzt erreichte, obwohl

sie etwas weiter von der Tür entfernt stand.

Ein Hauch aus Eis wehte ihr ins Gesicht, hinterließ dort ein Kribbeln. Sie schüttelte sich. Das Kribbeln konnte sie auf keinen Fall als angenehm empfinden, denn es fühlte sich an, als würde ein für sie unsichtbares Nadelkissen in gewissen Abständen gegen ihr Gesicht gedrückt, um kleine Wunden zu hinterlassen. In ihrem Schock gefangen, fühlte Coleen sogar nach, doch sie sah kein Blut an der Hand kleben, als sie nachschaute. Es lag einzig und allein an der verdammten Kälte, die sich auch nicht mehr auf ihr Gesicht allein beschränkte, sondern anfing zu wandern und allmählich ihren Hals erfasste, um den sich ein kalter Reif bildete.

Coleen kümmerte sich nicht darum, denn die Tür war wichtiger geworden. Nur der Ausschnitt in der Mitte, auf ihn konzentrierte sie sich, und dann sah sie dort nicht mehr nur die Bewegung, sondern ein Abbild des Schreckens.

Die Maske kam…

Wie immer sie es geschafft haben mochte, Coleen musste dies akzeptieren, denn sie hatte sich von außen her in das Holz hineingefressen oder irgendwie anders die Maserung durchdrungen, jedenfalls zeichnete sie sich klar und deutlich ab.

Ein Motivbild der Hölle!

Die Schauspielerin sah das hässliche Maul, die braune Haut, das grüne Leuchten als Aura um den Schädel, und sie sah auch das in die Breite verzerrte Maul mit den gefährlichen Zähnen, die bereit waren, abermals zuzubeißen.

Hinzu kamen die Augen.

Kalte rötliche Pupillen. Sie allein dokumentierten die Grausamkeit, die auf Coleen überfloss. Sie kam damit nicht zurecht, es war einfach zu schlimm für sie.

Dann hörte sie erneut das Zischen und abermals zuckte sie zusammen, denn sie erinnerte sich, dass sie das Geräusch auch kurz vor der Hand vernommen hatte.

Nur diesmal würde sie sich nicht mehr zu nahe an die Maske heranwagen. Sie würde stehen bleiben und abwarten. Sollte sie dort in der verfluchten Tür stecken bleiben und verrecken oder in tausend Teile zerplatzen.

Sie tat es nicht.

Auch wenn Coleen auf eine Täuschung hoffte, es war keine, denn die Maske hatte sich aus der Tür hervorgelöst, und für einen winzigen Augenblick hatte sich das grüne Flimmern noch verstärkt, als wollte es so den Schub dokumentieren, den die Maske bekommen hatte.

Sekunden später sah Coleen Baker den Gegenstand deutlicher. Sie musste feststellen, dass sie es nicht mit einer Maske zu tun hatte, sondern mit einem Kopf.

Ja, ihr schwebte ein Kopf entgegen, ein böser Schädel, ein regelrechter Satanskopf.

Coleen Baker sah für sich keinen Ausweg mehr. So sehr sie auch suchte, es gab keinen Platz in dem Keller, wo sie sich hätte verkriechen können, und der Satanskopf traf auch keine Anstalten, seine Richtung zu verändern. In einer gespenstischen Lautlosigkeit schwebte er nach wie vor auf das einsame Ziel zu, und sie wusste, dass die letzte Minute ihres Lebens begonnen hatte.

Coleen brauchte nur in die Augen hineinzuschauen, um zu erkennen, dass dort die reine Mordlust stand. Sie waren so kalt, so leer, so gefühllos und trotzdem voll dieser verfluchten Botschaft.

Mit dem Rücken prallte Coleen gegen die Wand.

Sie kam nicht mehr weiter.

Dafür der Kopf.

Wieder hörte sie das Zischen. Jetzt sehr nahe vor ihrem Gesicht, eigentlich zu nahe, und in ihrem Innern raste plötzlich ein Reflex in die Höhe, ein Zeichen der reinen Panik. Sie schrie wie noch nie in ihrem Leben.

Der Schrei war nur kurz.

Ein Ruck, und der Kopf hatte sie erreicht.

Fixiert war er auf den Hals.

Er biss zu.

Coleens Schrei brach ab.

Die Stille bedrückte, nur unterbrochen von den Geräuschen, die die Tropfen hinterließen, als sie auf den Boden klatschten…

***

Niemand konnte Lady Sarah einen gewissen Mut und auch eine große Couragiertheit absprechen. Als sie jedoch diesen fürchterlichen Schrei hörte – auch wenn er durch die Entfernung ziemlich gedämpft klang –, da schoss die Furcht auch in ihr hoch und sorgte für eine sekundenlange Lähmung.

Der Schrei brach ab.

Stille…

Nur für einen Moment, denn danach drang die Stimme des telefonierenden Juri Sarrazin wieder an ihre Ohren. Er schien den Schrei nicht gehört zu haben oder hatte ihn einfach nicht hören wollen, doch das war ihr alles egal. Sarah dachte nur daran, dass sich irgendwo unten im Keller eine Frau in höchster Todesnot befand.

Sarah wollte etwas tun.

Die alte Kraft kehrte wieder zurück. Es war der berühmte Adrenalinstoß, der dafür gesorgt hatte. Sie dachte nicht mehr an sich selbst, denn Egoismus war noch nie ihre Sache gewesen. Mut hatte sich letztendlich in ihrem Leben immer ausgezahlt.

Bis zum Beginn der Treppe waren es nur wenige Schritte. Sarah hoffte inständig, dass Sarrazin sein Telefonat noch sehr lange führte, damit sie Zeit hatte.

Die Stufen wanden sich hinein in einen düsteren Schacht, in dem kaum Licht brannte. Nur am Ende der Treppe, wo der Kellergang anfing, schimmerte ein heller Fleck.

Der eiserne Handlauf an der rechten Wandseite gab ihr die nötige Stütze, als sie ihre Füße so lautlos wie möglich auf die Stufen der Treppe setzte und nach unten schritt. Sie hoffte, dass sich der Schrei wiederholte, dann hätte sie herausfinden können, hinter welcher Tür er aufgeklungen war. Sarah ging einfach davon aus, dass er in irgendeinem Kellerraum geboren worden war.

Dann stand sie vor der Treppe, wo sie sich umschaute. Viel gab es nicht zu sehen. Ein ziemlich langer, kahler Kellergang, eine mehr als trübe Wandleuchte, die ihr Licht abgab, ohne den Gang großartig zu erhellen. Ein Fahrrad, das an der rechten Wandseite lehnte, denn dort war die glatte Fläche von keiner Tür unterbrochen, im Gegensatz zur anderen Seite, wo Lady Sarah schon beim ersten Hinschauen drei Türen entdeckte. Sie lagen in einem bestimmten Zwischenraum nebeneinander, und hinter jeder dieser hellbraunen Rechtecke konnte der Schrei aufgeklungen sein.

Lady Sarah zeigte sich nicht enttäuscht, als sie die erste Tür verschlossen fand. Sie hatte damit gerechnet, und auch die anderen Türen waren abgeschlossen worden, wobei kein Schlüssel steckte.

Sie klopfte gegen alle, rief ihr »Hören Sie mich?« und erhielt nie eine Antwort.

Das sah nicht gut aus, nein, da war sie ehrlich genug, um sich dies einzugestehen. Wenn ihr niemand mehr antwortete, konnte das nur eines bedeuten.

Sie hasste den Tod, und sie wollte auch jetzt nicht darüber nachdenken, denn nur wenige Schritte von der letzten Tür entfernt, zeichnete sich ein weiterer Umriss ab.

Eine vierte Tür!

Lady Sarah blieb davor stehen. In ihrem Kopf hämmerte es. Stiche malträtierten den Schädel. Sie kannte die Symptome. Man war eben nicht mehr die Jüngste, in gewissen Stresssituationen konnte es hin und wieder zu diesen Überlastungen kommen.

Warten, lauern…

Noch einmal horchen.

Sie hatte sich wieder so weit gefangen, dass sie den Mut fand, ihr Ohr gegen das Holz zu lehnen. So weit allerdings sollte es nicht kommen, denn plötzlich und noch vor der Berührung zuckte Lady Sarah zurück.

Etwas stimmte nicht!

Sie blieb in einer leicht gebückten Haltung stehen, hielt den Kopf

dabei etwas gesenkt und konnte so zur Treppe hinschauen, wo sich aber nichts bewegte. Das beruhigte sie einigermaßen, Sarrazin hielt sich noch oben auf. Weniger beruhigt war sie durch die Kälte, die über ihre Haut gestrichen war.

Dieser Eisgruß konnte keinen normalen Ursprung haben. Die Temperatur war bestimmt nicht so schnell gefallen, und wenn, dann hätte es dafür auch keine logische Erklärung gegeben.

Woher also kam die Kälte?

Mit ihrem sicheren Instinkt spürte die Horror-Oma, dass sie von der Lösung des Rätsels nicht mehr weit entfernt war. Nur noch eine Türfüllung, aber zu weit, um helfen zu können, denn auch hier hatte jemand abgeschlossen.

Sarah Goldwyn gab trotzdem nicht auf. Nein, so leicht konnte man sie nicht aus dem Verkehr ziehen. Nur lehnte sie ihr Ohr nicht mehr gegen das kalt gewordene Holz, sondern ließ in einer gewissen Entfernung von der Tür ihre Stimme aufklingen. Sie flüsterte die Worte hastig und scharf.

»Wenn Sie mich hören können, melden Sie sich bitte! Ich flehe Sie an, melden Sie sich!«

Nichts tat sich!

Sarah verdrehte die Augen. Sie ahnte, dass sie etwas Schlimmes hinter der Tür finden würde, aber sie wusste leider auch, dass sie in ihrer Lage hilflos war.

Nichts ging mehr, gar nichts…

Der Druck im Magen verflog nicht. Auch nicht der Schweiß auf ihrem Gesicht. Er war zu einer öligen Schicht geworden und brannte sogar in den Augen.

Was immer sie hier tat, es hatte keinen Sinn mehr für sie, im Keller zu bleiben. Sie musste hoch, das Haus verlassen und so rasch wie möglich Hilfe herbeiholen.

Mit diesem Vorsatz richtete sich die Horror-Oma wieder auf, um der Treppe entgegenzugehen.

Sie blieb stehen.

Es war zu spät, sie hörte noch nichts, aber sie sah den großen Schatten, der wie ein monströser Gruß aus der Hölle lautlos an der Wand über dem Geländer hinweg nach unten glitt.

Das war er, das war Juri Sarrazin!

O Gott, nur das nicht!

Sarah presste ihre Hand gegen die Stelle, wo unter der Brust das Herz schlug, und es gefiel ihr nicht, dass es so raste, ein Zeichen dafür, dass die Furcht unterwegs war.

Jetzt hörte sie auch die Tritte.

Sie kratzten ihrer Meinung nach über den Beton der Stufen, und für Sarah Goldwyn war es mehr als ein böses Omen.

Das war der Tod auf zwei Beinen, der die Treppe runterkam und auf den Namen Juri Sarrazin hörte.

Sie atmete beinahe auf, als er die letzte Stufe hinter sich gelassen hatte, nun vorkam und seine düstere, sehr massig wirkende Gestalt beinahe den gesamten Gang ausfüllte. Noch immer blieb der Schatten und bewegte sich neben ihm, allerdings etwas versetzt, an der Wand entlang. Sogar den kleinen Zopf konnte Lady Sarah sehen. Sie war eigentlich froh, dass dieser Mann einen Schatten hatte, denn Vampire und auch manche Dämonen hatten keinen.

Juri Sarrazin blieb stehen.

Er sah sie an. Seine Augen wirkten irgendwie verhangen, weil er sie zur Hälfte zugekniffen hatte. Er sagte nur einen Satz, doch diese Worte hatten es in sich.

»Pech gehabt, Lady…«

***

Damit hatte er den Kern getroffen, und Sarah, sonst sehr couragiert, konnte sich nicht dazu überwinden, ihm eine Antwort zu geben, weil sie noch zu überrascht war.

Sarrazin strich über sein glattes Haar. Eine seiner Lieblingsgesten.

Dann lächelte er breit. »Sie haben doch nicht geglaubt, dass ich Sie ungeschoren davonkommen lasse. Jeden, aber keine Schnüfflerin wie Sie, auch wenn Sie versucht haben, alles harmlos hinzustellen. Nein, nein, darauf bin ich nicht hereingefallen.«

Sarah Goldwyn wusste tatsächlich nicht, was er damit gemeint hatte, und sie erklärte ihm auch, dass sie es nicht begriffen hatte.

»Tatsächlich nicht?«

»Nein.«

Er machte wieder einen Schritt auf sie zu. »Darf ich Sie an unser Gespräch erinnern, das wir oben miteinander führten?«

»Was hat das hiermit zu tun? Ich habe einen Schrei gehört und bin in den Keller gegangen, um nachzuschauen, das ist alles. Es ist für mich eine Pflicht gewesen.«

Sarrazin neigte den Kopf zur Seite. »Sie hätten es lieber lassen sollen.«

»Der Meinung bin ich jetzt auch.«

»Wie ich schon sagte, zu spät für Sie.« Er breitete die Arme aus, als wollte er damit andeuten, dass es auch links und rechts von ihm keine Chance gab, um zu entwischen. Hier war er der König. Hier herrschte er über Leben und Tod.

»Sie haben Angst, nicht wahr?«

Sarah lächelte gequält. »Ja, es ging mir schon mal besser.«

»Dachte ich mir.« Juri Sarrazin veränderte seine Haltung. Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich an Ihrer Stelle hätte auch

Angst, wenn ich gekommen wäre, um fremde Menschen einfach auszuschnüffeln.«

Ärger löste einen Teil der Furcht bei ihr ab. »Was reden Sie denn da? Ich bin gekommen, weil Sie mich beruflich interessiert haben, Ob Sie es glauben oder nicht, ich wollte nur ein Interview mit Ihnen. Nicht mehr und nicht weniger. Das ist alles gewesen, zum Henker!«

»*Sie* wollten es!« Er betonte das erste Wort besonders.

»Ja.«

»Nicht er?«

»Sprechen Sie nicht in Rätseln, verdammt! Wer ist er?«

»John Sinclair!«

Sarah schwieg. Jetzt war er wieder beim Thema und hatte die Katze aus dem Sack gelassen. Der Geisterjäger musste ihm schon Probleme bereiten, auch wenn beide noch nichts miteinander zu tun gehabt hatten. Schon oben in seinem Arbeitszimmer hatte sich Sarrazin immer nach ihm erkundigt. Die Bekanntschaft zwischen Sarah und ihm musste ihm wie ein Kloß im Magen liegen.

»Ich habe mit ihm nichts zu tun. Ich kenne ihn – okay, aber Sie werden auch viele Menschen kennen, denke ich.«

»Das ist wahrhaftig nicht falsch«, gab er zu. »Ich weiß allerdings, dass Sie ihn gut kennen.«

Lady Sarah stritt es nicht ab. Sie stellte jedoch eine andere Frage, um das Thema etwas zu verändern. »Was haben Sie eigentlich gegen John Sinclair?«

»Nichts Persönliches.«

»Wie nett.«

Sarrazins Mund verzog sich vor seinen nächsten Worten. »Aber mir gefällt nicht, was er treibt.«

»Sie sprechen seinen Beruf an.«

»Genau das, Mrs. Goldwyn. Seinen verdammten, verfluchten Beruf, der es irgendwann mit sich gebracht hätte, dass wir beide uns gegenüberstehen, begreifen Sie? Es wäre zu einer Konfrontation gekommen, aber den Zeitpunkt hätte ich gern bestimmt.«

»Das können Sie noch immer. Rufen Sie ihn an.«

»Lassen Sie die Späße, Lady. Sie passen nicht. Ich erkläre Ihnen, dass ich Sinclair hasse.«

Sarah nickte. »Okay, das habe ich zur Kenntnis genommen, daran kann ich nichts ändern. Da Sie ihn jedoch hassen, müssen Sie einen Grund haben. Ich kenne Personen, die so denken wie Sie, und sie gehören zum großen Teil auch zu einer Gruppe, die man Gehilfen der Hölle oder auch Dämonen nennt. Zu welcher Sorte zählen Sie?«

»Keine Sorge, ich bin kein Dämon.«

»Ob die Sorgen deshalb kleiner werden, kann ich nicht sagen. Aber Sie haben sich mit Kräften verbündet oder dienen Mächten, die nicht

von dieser Welt sind.«

»Das steht auch nicht fest«, erklärte Sarrazin süffisant lächelnd, »denn auf dieser Welt gibt es noch so viele Geheimnisse, dass die Menschen unzählige von Jahren brauchen werden, um auch nur einen kleinen Teil davon aufzuklären. Ich geben Ihnen Recht, wenn Sie behaupten, dass ich mich mit Dingen beschäftigt habe, die über das normale Maß dessen hinausgehen, was Menschen antreibt. Ich erzählte Ihnen ja von meinen Reisen, und ich habe die Welt dort aus einer anderen Perspektive kennen gelernt. Das soll nun keine genaue Erklärung sein, aber Sie können versichert sein, dass ich doch einiges weiß.«

»Ist ja kein Fehler, denn Wissen schadet nicht.«

Sarrazin deutete eine Verbeugung an. »Wunderbar gesagt, Mrs. Goldwyn, großes Kompliment. Allerdings kann ein zu großes Wissen manchmal ein Fehler sein.« Er richtete sich wieder auf. »Wie bei Ihnen, nehme ich mal an.«

Sarah schwieg. Sie wollte ihm nicht zustimmen, weil sie eigentlich nichts wusste, und das ärgerte sie schon. Gern hätte sie erfahren, was sich hier abspielte, denn noch hatte Juri Sarrazin nur geprahlt und auch zu erklären versucht.

»Bisher habe ich darüber nachgedacht, wie wenig ich doch weiß. Das gilt nicht nur hier, sondern allgemein. Nun haben Sie mich neugierig gemacht. Was hätte ich denn wissen müssen? Sosehr ich mich hier auch umschaue, ich komme da leider nicht mit. Ich sehe einen Betongang, ich sehe verschiedene Türen, ich habe einen schrecklichen Schrei gehört und bin davon ausgegangen, dass sich jemand in Not befindet. Wenn das so ist, dann bin ich die Erste, die helfen möchte. Das ist für mich normal und menschlich. Es beinhaltet meiner Ansicht nach nicht zu viel Wissen, von dem Sie sprechen.«

Sarrazin formte seine Lippen zu einem O. »Ja, reden können Sie, das gestehe ich Ihnen zu, aber Sie können mich nicht von meinem Urteil abbringen. Es war nicht gut, was Sie getan haben, und Sie hätten, wenn Sie könnten, John Sinclair alarmiert. Das wäre Ihre erste Tat gewesen. So weit darf und kann ich es nicht kommen lassen. Wie ich Ihnen schon sagte: Ich bestimme den Zeitpunkt, wann wir beide aufeinander treffen. Das kann sehr bald geschehen, denn man wird Sie bestimmt vermissen, wenn Sie sich nicht mehr melden.«

»Das denke ich auch.«

»Gut.« Er schnickte mit den Fingern und nickte Sarah Goldwyn gleichzeitig zu. »Ich nehme Ihnen sogar ab, dass Sie noch nichts verstanden haben, doch ich möchte Sie nicht weiter quälen. Ich werde Ihren Wissensdurst befriedigen.«

»Nein, nein, das brauchen Sie nicht. Es…«

»Hören Sie auf!« Seine Stimme klang plötzlich schneidend. »Ihnen

scheint noch immer nicht klar zu sein, in welch einer Lage Sie sich befinden. Sie sind eine Zeugin, verstanden?«

Lady Sarah runzelte die Stirn. »Was soll ich denn gesagt oder gesehen haben?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht. Aber ich denke, dass Sie etwas sehen werden, meine Liebe, ob Sie es nun wollen oder nicht.« Nach dem letzten Wort setzte er sich in Bewegung und kam auf Sarah Goldwyn zu.

Sie wollte zurückweichen, weil sie Angst davor bekam, von ihm regelrecht überrollt zu werden, doch Sarrazin tippte sie nur kurz an und bedeutete ihr stehen zu bleiben. Falsch lächelnd und die dicken Lippen verzogen erklärte er ihr. »Man kann ja nie wissen, was hinter dieser Tür lauert. Den Schrei hast du gehört, das stimmt schon. Aber was folgt jetzt?« Er lächelte weiter und holte aus der rechten Seitentasche einen zum Schloss passenden Schlüssel hervor. Dicht vor ihren Augen drehte er ihn hin und her. »Das ist genau der Sesam öffne dich!, der dir gefehlt hat, alte Frau!«

Sie war nicht beleidigt über die letzten beiden Worte. Es stimmte, sie war eine alte Frau, auch wenn sie sich nicht so fühlte und innerlich jünger war als manche Dreißigjährige. Aber kämpfen und körperliche Gewalt einsetzen, das lag nicht auf ihrer Linie, da hätte sie immer den Kürzeren gezogen.

Sarah schaute zu, wie er den Schlüssel sehr langsam und, beinahe schon gefühlvoll ins Schloss schob. Es machte ihm Spaß, die Frau dabei zuschauen zu lassen, und er musste den Schlüssel zwei Mal drehen, um die Tür zu öffnen.

»Okay«, flüsterte er, »es ist gerichtet, Lady!« Mit der rechten Hand gab er der Tür einen leichten Schwung. Sie glitt nach innen, und die Horror-Oma schaute in einen sehr dunklen Raum, in den trotzdem Licht fiel, weil sich in der Wand gegenüber zwei breite Schlitze befanden, die das Tageslicht durchließen. Es erreichte auch den Boden und breitete einen grauen Schimmer aus.

Sarrazin hielt sich mit der linken Hand am seitlichen Türfutter fest. Den rechten Arm breitete er aus wie ein eleganter Kavalier, um Lady Sarah leicht gegen den Rücken zu drücken. »Bitte, ich möchte nach Ihnen eintreten.«

Sie wusste natürlich, dass ihr keine andere Chance blieb, als diesem Befehl zu folgen, und sie verfluchte gleichzeitig das Zittern ihrer Knie, als sie den ersten Schritt ging und mit dem zweiten endlich die Schwelle übertrat.

Das graue Dämmer umgab sie wie ein Netz. Lady Sarah blinzelte einige Male, denn sie hatte Mühe, sich bei diesen Lichtverhältnissen zurechtzufinden.

Juri Sarrazin war wie ein Berg hinter ihr stehen geblieben. Er überragte sie um Haupteslänge. »Wenn ich Ihnen einen Rat geben

darf, schauen sie nach rechts.«

»Ja, natürlich.« Es war schon beklemmend, als Sarah den Kopf in die entsprechende Richtung drehte, und dann den zweiten Schatten innerhalb des ersten sah.

Ein dunklerer Schatten mit gewissen Umrissen, die nur einem Menschen gehören konnten.

In ihrer Kehle wurde es eng. Sie hatte das Gefühl, als tanzten kleine Flammen durch ihren Hals. Hinter der Stirn pochte es hart, das Blut schoss schneller durch die Adern. Die Bewegung hinter sich nahm sie nur akustisch wahr, weil die Kleidung des Grusel-Designers leise raschelte. Dann hatte er gefunden, was er suchte und trat den Weg nach vorn an. Er ging an Lady Sarah vorbei. Neben dem Schatten blieb er stehen, leicht gebückt, den Kopf der Frau entgegengedreht.

Etwas schaute blinkend aus seiner Hand hervor. Ein rechteckiger Gegenstand, von dem eine Klappe hochgedrückt wurde, dann einige Funken entstanden, die zu einer Flamme wurden.

Sarrazin senkte die rechte Hand mit dem Feuerzeug und brachte die Flamme an den Schatten heran. Das Licht tanzte zuerst über einen Oberkörper, die Bewegung der Flamme jedoch konzentrierte sich auf das Gesicht, und einen Augenblick später packte die Horror-Oma das kalte Entsetzen.

Auf dem Boden lag eine tote Frau. Das rechte Bein hatte sie wie im Krampf angezogen, und um ihre rechte Hand befand sich mittlerweile ein vom Blut getränkter Verband.

Sarah sah noch mehr Blut.

Es umschwamm die Kehle der dunkelhaarigen Frau, die auf fürchterliche Art und Weise ums Leben gekommen sein musste…

***

Juri Sarrazin richtete sich wieder auf, und das schreckliche Bild tauchte zurück in die Düsternis der Schatten. Die Flamme erlosch.

Lady Sarah schloss für einen Moment die Augen. Sie spürte auch den Schwindel, der über sie gekommen war, aber sie hielt sich trotzdem auf den Beinen, denn sie wollte Sarrazin keine Schwäche zeigen. Der kochte seine eigene Suppe, deren Zutaten sich aus Tod, Grauen und einer dämonisch anmutenden Besessenheit zusammensetzten.

Sarah schaute ihn wieder an. Seine Gestalt hob sich groß und wuchtig vom Untergrund ab. Viel war von seinem Gesicht nicht zu sehen, denn es schwamm im Grau des Dämmerns wie ein kalter Fleck.

»Warum?«, fragte Sarah Goldwyn leise und erstickt. »Warum hat sie sterben müssen?«

»Sie hatte Pech. Es lag an ihrem Naturell.«

»Unsinn! Wie können Sie so etwas sagen?«

»Gut, dann bekommen Sie eine trivialere Erklärung. Coleen Baker

war zu neugierig. Sie entdeckte etwas, das sie nicht hätte sehen sollen. Ihr Pech, und ihre Rolle – sie ist Filmschauspielerin – kann ich sehr gut von einer anderen Person besetzen lassen. Das bereitet mir überhaupt keine Schwierigkeiten.«

»Und Sie haben diese arme Frau brutal getötet. Sie haben ihr die Kehle durchge…«

»Moment, was reden Sie da? Das stimmt nicht!«

»Ich sah es im Licht des Feuerzeugs, und ich kann so etwas sehr gut von einer anderen Todesart unterscheiden.«

»Glaube ich Ihnen, Lady.« Er lächelte, und Sarah sah nur das kurze Zucken seiner Lippen. »In diesem Fall aber liegen Sie falsch. Ich habe mit dem Tod dieser Frau nichts zu tun. Doch ich weiß, wie Sie umgekommen ist.«

»Durch den Biss oder Stich…«

»Hören Sie endlich auf!«, fuhr Sarrazin Lady Sarah in die Parade.

»Ich will es Ihnen zeigen. Sie glauben vielleicht, alles gesehen zu haben, aber das stimmt nicht. Deshalb würde ich Ihnen vorschlagen, dass Sie sich umdrehen und sich die Innenseite der Tür anschauen.«

Sarah tat es. Sie wusste, dass Sarrazin nicht gelogen hatte. Sie drehte sich sogar ziemlich schnell.

Dann aber hatte sie Mühe, den Schrei zu unterdrücken.

Aus nur knapp drei Schritten Entfernung starrte sie der Tod an!

***

Es war nicht der Tod in Form eines Skeletts, hier war er auf eine andere Art und Weise versinnbildlicht worden, und er war tatsächlich in die Tür integriert.

Sie sah ein Gesicht, eine Maske – oder einen Kopf?

So genau konnte sie es nicht auseinanderhalten. Vielleicht war es auch nur eine Erscheinung, ein sich im Türholz materialisierter Geist, der seinen Weg aus einer anderen Welt oder Dimension gefunden hatte, um den Menschen seine Macht zu beweisen.

Ja, es war der Tod, davon wollte sie nicht abgehen. Er war einfach zu schrecklich, und die Blutpunkte um das breit verzogene Maul herum schimmerten wie Perlen, die sich an den Bändern bereits aufgelöst hatten und verschmiert waren.

Sarah brauchte nicht lange darüber nachzudenken, woher das Blut stammte. Sie hatte den schrecklich zugerichteten Hals der Frau genau gesehen, und sie spürte, wie sie mit ihrer eigenen Angst zu kämpfen hatte, wobei sie einen Schauder nicht unterdrücken konnte. Die Furcht legte sich um sie wie Fesseln.

Um den Kopf herum schimmerte eine grünliche Aura. Sie stand in einem krassen Gegensatz zum blassen Rot der Pupillen, und Lady Sarah hatte nie zuvor in ihrem Leben einen derartig gnadenlosen Blick

gesehen. Auch deshalb war es ihr vorgekommen, als hätte sie der Tod persönlich angeschaut.

Das Frösteln übernahm den gesamten Körper, und jetzt spürte sie wieder die Kälte. Es war die Gleiche wie zuvor im Gang. So anders und trocken, abstoßend und einfach gefühllos.

Genau das war es.

Es gab hier keine Gefühle mehr. Jedenfalls strömte dieser Kopf, dieses Gesicht keine aus. Es war einfach da, und es zählte zu einem Zerrbild des Schreckens.

Lady Sarah wusste nicht, was sie sagen sollte. Dieser Sarrazin erwartete sicherlich einen Kommentar ihrerseits, nur hatte der Anblick dieses Gesichts ihr die Stimme geraubt.

Sie schrak zusammen, als Juri sie antippte. »Das ist er!«, flüsterte er dicht neben ihrem linken Ohr. »Das ist der Mörder einer gewissen Coleen Baker.«

»Warum… wer ist er?«

»Auf das Warum habe ich Ihnen schon eine Antwort gegeben. Sie war eben zu neugierig, aber wer er ist«, Sarrazin unterbrach sich selbst durch sein Lachen, »das kann ich Ihnen sagen, obwohl Sie es mir wahrscheinlich nicht glauben werden.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

»Hart im Nehmen, wie?«

»Manchmal.«

»Klar«, flüsterte der Mann. »Es macht schon etwas aus, wenn man des Öfteren mit einem John Sinclair zusammen ist.«

»Es hat mit ihm nichts zu tun!«

»Auf einmal so mutig?«

»Wer ist dieser… dieser Schädel?«

»Ohhh, nicht so abwertend, Lady. Er ist etwas ganz Besonderes, etwas Wunderbares, wenn man sich genauer mit ihm beschäftigt. Für mich ist er heilig.«

»Das kann ich mir denken.«

Der Tonfall in Sarahs Stimme hatte Sarrazin geärgert. »Sie sollten nicht so überheblich sein, denn ich glaube nicht, dass Sie den Keller hier lebend verlassen werden. Ein wenig Demut würde Ihnen besser stehen.«

»Überlassen Sie das mir. Ich kann eben nicht akzeptieren, dass ein brutaler Mörder als Heiliger bezeichnet wird.«

Sarrazin amüsierte sich. Er genoss es, wenn er andere mit seiner Brutalität und seinen Ansichten erschrecken konnte, so etwas baute ihn innerlich immer wieder auf. »Ich akzeptiere ihn schon, Lady, denn ich habe ihn entdeckt. Ich nahm ihn mit, ich bin sein Meister. Ich spürte sofort, dass er mein wertvollstes Indiz war, das ich auf all meinen Reisen gefunden habe.« Er beugte sich der Horror-Oma

entgegen. »Ein Souvenir des Teufels, wenn Sie verstehen.«

Lady Sarah griff zu einem alten Trick. Sie wollte den Mann bei Laune und damit auch am Reden halten, denn für sie war es wichtig, genügend Zeit zu gewinnen. Es konnte ja sein, dass sich noch immer eine Chance fand, dem Tod zu entwischen. »Und wo fanden Sie ihn? Woher haben Sie diesen hässlichen Abdruck des Satans.«

Sarrazins Augen fingen an zu strahlen. »Satan ist gut«, sagte er, »ja, das ist sogar sehr gut. Dieser Mann hat damals dem Satan sehr nahe gestanden!«

»Wann damals?«

Mit dem Ärmel wischte Sarrazin Speichel von seinen Lippen. »Vor einigen hundert Jahren, in der Hochblüte der Inquisition. Das war eine wundervolle Zeit.«

Sarah Goldwyn bewies, dass sie auch über Geschichtskenntnisse verfügte. »In Spanien also.«

»Richtig. In der Nähe von Madrid. Ich fand ihn in einer alten Höhle. Sie hatten ihn dort vergraben, nachdem sie den Kopf vom Leib schlugen. Der Torso war vermodert, aber der Kopf lebte noch. Er glühte in dieser herrlichen Farbe, und ich erkannte in seinen Pupillen das harte und kalte Rot der Hölle. Als ich zum ersten Mal dem Blick dieser Augen begegnete, da wusste ich, dass mir der Teufel durch sie eine Botschaft zusenden wollte, und ich nahm sie an. Ich schaffte den Schädel nicht nur aus der Höhle heraus, ich brachte ihn auch außer Landes. Ja, ich nahm ihn mit in meine Heimat.« Er tippte gegen seine Brust. »Er war mir so dankbar. Seit ich ihn habe, bin ich noch erfolgreicher geworden und dränge mittlerweile der Spitze entgegen. Das alles hat allein in seiner Macht gelegen, und von ihm werde ich nicht lassen. Niemand, der ihn sieht – als Fremder, meine ich –, wird auf den Gedanken kommen, dass er noch lebt. Dass eine Kraft in ihm steckt, die ihn leitet. Sie führt ihn voran, sie sorgt dafür, dass er nicht eingeht, wenn Sie verstehen. Er lebt, ich lebe.« Sarrazin breitete die Arme aus, die Hände führte er zu einem Kreis zusammen. »Das hier ist unsere Symbiose, und ich bin nach wie vor stolz auf ihn. Er und ich wissen, dass wir uns aufeinander verlassen können. Er beschützt mich, und ich beschütze ihn, das ist alles.«

»Ja«, flüsterte Sarah, »ich habe Sie verstanden. Aber er tötet auch, und das kann ich nicht verstehen.«

Juri Sarrazin hob die Schultern. »Es ist eine Begleiterscheinung, aber was sind schon einige Tote gegen den Erfolg, den ich durch ihn erzielt habe.«

Sarah verzog den Mund. »Ich hasse Ihren verfluchten Zynismus!«, zischte sie. »Ja, ich hasse ihn! Ich könnte vor Ihnen ausspeien, und ich werde Ihnen niemals…«

Mit einer scharfen Bewegung seiner rechten Hand brachte er Sarah

Goldwyn zum Schweigen. »Menschen machen Fehler, Sie haben sie auch begangen. Sie hätten nicht kommen sollen…«

»Es war harmlos, Mr. Sarrazin!«

»Ja, das glaube ich Ihnen sogar.« Seine Augen fingen an zu leuchten. »Es war sicherlich harmlos. Nur haben Sie einen Fehler begangen, denn sie hätten sich trotz allem besser über mich informieren sollen. Ich bin nicht harmlos, Lady. Ich habe Ihren Freund John Sinclair im Auge behalten, zwangsläufig auch dessen Umfeld, und da sind Sie mir, wie ich schon erwähnte, aufgefallen. Als Sie sich anmeldeten, wusste ich sofort Bescheid. Ich habe sogar damit gerechnet, dass Sinclair Sie geschickt hat, weil er selbst zu feige ist oder es als harmlos ansah, sich einer alten Frau zu bedienen, die mich besser ausspionieren kann.«

»Nichts von dem stimmt.«

Sarrazin reckte sich. »Das mag sein. Es ist mir auch egal. Für mich zählt nur, dass Sie hier nicht mehr als lebende Person wegkommen. Alles andere können wir vergessen. Ich will Sie haben, und zwar als Leiche.«

»Damit haben Sie John Sinclair nicht vom Hals. Sie wissen, dass sich meine Spur leicht aufnehmen lässt. Sicherlich auch die der Toten hier.«

Beinahe bekümmert sah sein Nicken aus. »Ja, das weiß ich, damit rechne ich auch, aber es gibt eben Dinge, die sich nicht ändern lassen. Zudem bin ich kreativ genug, um mich gewissen Vorgängen entziehen zu können. Glauben Sie mir.«

Diese letzte Erklärung hatte abschließend geklungen, und Sarah befürchtete, dass sie sich nicht irrte. Es begann mit einer Drehung, denn Sarrazin konzentrierte sich voll und ganz auf seinen Helfer, den Satanskopf.

Er schaute ihn an.

Die kalten roten Augen blickten zurück.

Sandten sie eine Botschaft aus?

Sarah Goldwyn konnte es nicht erkennen, aber die Aura am Kopf verstärkte sich. Es war wie ein Luftholen bei einem Menschen kurz vor einer bevorstehenden Großtat.

Auch der Satanskopf tat etwas.

Er löste sich aus der Türfüllung und suchte sich ein neues Ziel.

Lady Sarah Goldwyn!

***

Die Horror-Oma wollte zur Seite weichen, aber Juri Sarrazin war schneller als sie. Sein Arm bewegte sich wie eine Schlange, die Hand nicht, denn sie griff zu und Sarah spürte die »Backen« des Schraubstocks an ihrer rechten Schulter. »Du bleibst hier, Lady!«, hörte sie die scharfe Flüsterstimme. »Hier ist der Platz, und hier wird

auch dein Grab sein!« Er verstärkte den Griff. Sarah dachte daran, dass blaue Flecken zurückbleiben würden. Vielleicht verdrängte sie auch nur die Angst vor der Realität.

Hatte es Sinn, sich zu wehren?

Allein den Gedanken daran empfand sie als lächerlich. Sarrazin war einfach zu stark. Der würde es immer schaffen, sie umzubringen. Sie hatte einen Fehler gemacht und sich wieder einmal um die Probleme anderer Menschen gekümmert. So war es immer, aber sie konnte eben nicht über ihren eigenen Schatten springen. In ihrem langen Leben hatte sie anderen stets geholfen. Sehr oft war sie dabei in Gefahr geraten, und sie war tödlichen Situationen oft nur mit viel Glück und der Hilfe von Freunden entronnen.

Auf die konnte sie nicht rechnen.

Okay, Jane Collins, Glenda und auch Suko wussten, wo sie sich aufhielt, doch für sie war dieser Sarrazin ein unbeschriebenes Blatt.

Ein Künstler, der sich in der Filmbranche einen Namen gemacht hatte. Keiner von ihnen hätte je an einen Dämon oder an einen dämonischen Helfer gedacht. Sarah Goldwyn war durch ihr eigenes Zutun in diese teuflische Falle hineingeraten.

Sarrazin atmete sie an. Stoßweise stieß er die Luft aus. Als warmer Hauch fuhr sie über Sarah Goldwyns Nacken. Jetzt stand Sarrazin hinter der Frau und hielt sie mit beiden Händen fest, sodass sie sich nicht wehren konnte.

Es hatte auch keinen Sinn, es mit Tritten zu versuchen. In diesem verdammten Kellerraum gab es nicht nur Juri Sarrazin als Gegner, sondern auch die Maske oder den Kopf, von dem eine noch größere Gefahr ausströmte. Der Mensch war in diesem Fall nur der Helfer einer sehr bösen Macht.

Noch schwebte der Kopf vor der Tür. Lady Sarah war so tapfer und schaute ihn direkt an. Er war nicht mehr von einem Gefängnis umschlossen, sie konnte ihn als dreidimensionalen Gegenstand sehen und stellte fest, dass eigentlich das Gesicht Ähnlichkeit mit einer menschlichen Fratze aufwies. Der übrige Kopf erinnerte sie mehr an ein künstliches Geschöpf. Sie wusste nicht mal, ob es Knochen waren, wenn ja, dann hatten sie sich im Laufe der Zeit verändert und waren zu gläsernen und kristallinen Gebilden geworden. Sie schimmerten jenseits des nur angedeuteten Haaransatzes. Eine Erklärung wusste Sarah nicht, jedenfalls war dies auf keinen Fall normal.

Der Kopf glotzte sie an.

Nein, eigentlich waren es nur die Augen, aber sie beherrschten das verfluchte Gesicht. In ihnen standen die Leere und eine schreckliche Botschaft, die Sarah mit dem Begriff Tod umschrieb. Der Schädel freute sich darauf, sie zu vernichten, und die Augen erklärten es ihr bereits.

Sie stand bewegungslos, denn die Arme des Juri Sarrazin pressten sie zusammen. Er flüsterte ihr wieder etwas zu, und seine Lippen bewegten sich dicht an ihrem Ohr entlang. Sein Atem enthielt einen scharfen Geruch, als hätte er fremdländische Gewürze gegessen, die Sarah nicht kannte.

»Wenn er kommt, beißt er zu, Lady! Schau dir seine Zähne an. Sie sind hart, sie sind nicht vermodert. Der Körper verging, aber nicht der Kopf. Selbst die Henker der Inquisition haben sich vor ihm gefürchtet, denn sie spürten, dass er etwas Besonderes war. Aus diesem Grunde haben sie ihn auch in der Einsamkeit der Berge verscharrt.«

»Was tat er denn?«

»Er war ein Dämon.«

»Na und?«

»Ein besonderer. Er hat sich vieles angeschaut, er hat vieles erlebt und alles gespeichert. In seinem Kopf steckt ein gewaltiges Wissen, verstehst du? Alles, was er sah, hat er behalten. Er war wunderbar, er war seiner Zeit voraus, er wollte der Nachwelt etwas mitgeben, und das hat er geschafft. Ich habe seine Kräfte selbst erleben können, er ist wie ein Computer aus alter Zeit. Er gibt mir die Ideen mit. Es ist wunderbar, wenn ich mit ihm kommuniziere, dann fühle ich mich wie ein Herrscher über die Vergangenheit. Ich weiß ungemein viel, ich kann alles verwerten, es fließt in meine Arbeiten mit ein, und nur durch ihn kriege ich die Informationen. Wie ich dir schon einmal sagte, Lady, wir sind eine Symbiose eingegangen. Bessere Partner als uns findest du nicht mehr auf dieser Welt.«

Was sollte sie da noch sagen? Sie musste es Sarrazin abnehmen, das Gegenteil konnte sie nicht beweisen. Sie ging jetzt davon aus, dass dieser Kopf tatsächlich etwas Besonderes war. Keine normalen Knochen, kein normales Fleisch, sondern ein magischer Computer, der von Sarrazin angezapft worden war.

»Er… er ist ein Mörder!« Lady Sarah presste die Worte hervor.

»Eine blutgierige Bestie.«

Sarrazin lachte. »Hören Sie doch auf, Lady! Er mag es eben nicht, wenn sich ihm jemand in den Weg stellt. Er ist sehr sensibel. Er spürt die Gefahr sofort, und dann will er auch handeln. So hat er es auch bei Coleen Baker getan. Auch deine Kehle wird er zerreißen, und ich werde ihm dabei zuschauen.«

»Damit haben Sie sich Ihr eigenes Grab geschaufelt!«, keuchte die Horror-Oma. »Sie haben sich selbst gefesselt und kommen nicht mehr frei.«

»Ja, kann sein«, gab er zu. »Vielleicht muss ich mein Verhalten und auch mein Leben ändern. Das ist nicht weiter schlimm, ich hatte Zeit genug, um mich darauf vorzubereiten. Es stört mich nicht, wichtig ist nur, dass er und ich zusammenbleiben.«

Es hatte keinen Sinn. Dieser Mann ließ sich nicht überzeugen. Er steckte einfach zu tief in seinen dämonischen Aktivitäten. Er hatte die Besessenheit des Schädels übernommen. Lady Sarah interessierte es trotz ihrer schlechten Lage, welcher Körper einst dazugehört hatte. Da der Schädel sich nicht mehr bewegte, sondern sie nur anstarrte – aus welchen Gründen auch immer – ergriff sie die Gelegenheit beim Schopf.

»Er war doch nicht nur Kopf«, sagte sie. »Zu ihm muss ein Mensch gehört haben.«

»Stimmt.«

»Wer war es?«

Sarrazin lachte glucksend. Sarah hörte heraus, dass er sich auf die Antwort freute. »Ein Fanatiker ist es gewesen. Ähnlich wie ich. Er und ich, wir sind uns so ähnlich, und deshalb fühlte ich mich auch so wohl. Mir kommt es vor, als wäre der Geist seines Körpers in mir wiedergeboren.«

»Glauben Sie daran?«

»Kann sein.«

»Wer also war es?«

»Ein Inquisitor, einer, der die Abtrünnigen, die Ketzer, jagte, aber den Verlockungen des Lebens und der Hölle nicht widerstehen konnte. Er wechselte die Seiten. Von Gott zum Teufel, vom Himmel in die Hölle. Er ließ sich umdrehen, und es dauerte ziemlich lange, bis ihm die hohe Geistlichkeit damals auf die Spur gekommen ist. Aber weshalb erzähle ich dir das? Es ist Vergangenheit. Der Schädel überlebte, und somit auch seine eigentliche Kraft und sein Wissen. Es gibt nur einen Menschen, dem er voll und ganz vertraut, nämlich mir…«

Juri Sarrazin hatte die Worte voller Inbrunst ausgestoßen. Lady Sarah wusste endgültig, dass er voll und ganz hinter ihm stand, und dann hörte sie sein Flüstern, als er den Schädel direkt ansprach.

»Komm her. Hol dir deine Beute! Töte die, die dich töten wollte! Du hast es verdient…«

Der Satanskopf zuckte mit seinem breiten Maul. Die Falten gruben sich noch tiefer und stärker in seine bräunlich schimmernde Rindenhaut hinein. Er hatte keinen Hals. Wo er einmal gewesen war, hingen nur noch Fetzen.

Geräuschlos schwebte er näher.

Lady Sarah verkrampfte innerlich, aber auch nach außen hin fing sie an zu zittern. Das Blut schoss ihr in den Kopf. Der Druck der Arme hatte nicht nachgelassen, und ihr Herzschlag hatte sich beschleunigt. Sie spürte die Schläge in ihrem Kopf und empfand sie wie den Klang schwerer Glocken.

Sie hätte sich gern geduckt, um diesem Kopf aus dem Weg zu gehen,

aber der Mann hinter ihr war eisern. Er ließ ihr keine Chance.
Der Satanskopf gehorchte.
Aus dem Mund drang ein Zischen.
Eine böse Botschaft, die Sarah Goldwyn erschaudern ließ. Es war für sie der Beginn, und in dieser Situation fragte sie sich, wie groß ihre Angst eigentlich war. Fürchtete sie sich vor dem Tod? Sie war relativ alt geworden, hatte einige ihrer Männer überlebt und konnte auf ein erfülltes Leben zurückschauen. Sie hatte sich auch damit abgefunden, dass ihr Leben irgendwann zu Ende sein würde.
Aber hier wollte sie nicht sterben. Vor allen Dingen nicht auf eine so schreckliche Art und Weise. Sie hatte sich immer einen friedlichen Tod vorgestellt, vielleicht sogar umgeben von ihren Freunden, doch nicht so etwas.
Wieder glitt der Satanskopf vor. Noch zwei dieser Bewegungen, dann hatte er sie erreicht.
Dazu kam es nicht mehr.
Durch den Kellerflur jagte ein sehr lautes, schrilles Geräusch, und Sarrazin stieß zuerst einen Fluch aus, bevor er sagte: »Verdammt noch mal, die Klingel…«

***

Die Horror-Oma wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Innerhalb weniger Sekunden hatte sich die Lage verändert, obwohl sie im Prinzip die gleiche geblieben war.
Der Satanskopf sah nicht so aus, als wollte er auf sein Opfer zugleiten. Jetzt kam es einzig und allein darauf an, was Sarrazin tat und ob er Sarah Goldwyn noch eine Galgenfrist gewährte.
Es kam darauf an, wer Einlass begehrte. Sarrazin musste sich entscheiden. Wenn er öffnete, war es möglich, dass er sich verdächtig machte. Allerdings konnte er das Klingeln auch ignorieren. Irgendwann würde der Besucher auch wieder verschwinden.
Sie spürte, in welcher Zwickmühle sich Sarrazin befand. Er fing an zu schwitzen, er atmete auch heftiger und lauter.
Sarah hielt sich ruhig. Sie durfte sich nicht einmischen. Jedes Wort konnte falsch sein.
Wieder schwang das schrille Geräusch durch den Keller. In der Nähe musste es durch einen Lautsprecher verstärkt worden sein, sonst wäre es nicht so deutlich zu hören gewesen.
Ignorierte er es oder…?
Sarrazin zischte wieder einen Fluch. Plötzlich war sein Griff nicht mehr vorhanden. Dafür stieß er Sarah zur Seite, die Glück hatte, dass sie nicht stürzte, sondern von der Wand aufgefangen wurde.
Auf ihre geprellte linke Schulter achtete sie nicht, dieser Hundesohn war wichtiger.

Juri Sarrazin starrte sie an, als er auf die Tür zuschritt und den Satanskopf dabei passierte. »Ich werde gehen«, sagte er, da lag seine Hand bereits auf der Klinke, »aber der Kopf bleibt hier. Und wenn ich zurückkehre, werde ich dich in deinem eigenen Blut neben Coleen Baker liegen sehen…«

Er riss die Tür auf und war im nächsten Augenblick wie ein Schatten verschwunden.

Lady Sarah hörte nicht, dass er von außen abschloss. Es spielte keine Rolle. Der Satanskopf würde dafür sorgen, dass sie diesem Keller nicht mehr entkam…

***

Uns beiden hatte die Gegend nicht gefallen. Außerdem hatten wir das Haus Juri Sarrazins erst nach langer Suche gefunden. Es lag inmitten einer trostlosen winterlichen Einsamkeit und schien ebenfalls in einen tiefen Schlaf gefallen zu sein, denn es sah so verlassen aus.

»Hier also steckt sie«, sagte Suko.

»Das wollen wir hoffen.« Ich drückte die Wagentür leise zu. Jedes laute Geräusch hätte hier gestört. So jedenfalls dachte ich.

Suko steckte eine Hand in die Hosentasche, um den Schlüssel verschwinden zu lassen. »Wieso? Bist du anderer Meinung?«

»Vielleicht ist sie schon wieder weg?«

»Das kann auch sein.«

Nebeneinander schritten wir auf die Haustür zu, und Suko klingelte.

Das Geräusch im Innern des Hauses war so laut, dass selbst wir uns erschreckten. Suko gab den passenden Kommentar ab. »Das Ding weckt ja Tote auf.«

»Hoffentlich auch Sarrazin.«

Er grinste schief. »Seit wann bist du so negativ, Alter?«

»Bin ich das?«

»Ja, du kommst mir so vor.«

Ich winkte ab. »Das täuscht, denke ich. Ich bin nur Realist und habe das Gefühl, dass sich Lady Sarah mal wieder in eine verfluchte Lage gebracht hat. Darin hat sie ja Übung, wie wir wissen.«

»Warum denkst du das?«

»Weiß nicht – Gefühl?«

Suko krauste die Stirn. »Fast hätte ich gesagt, nicht schon wieder, aber es scheint so zu sein.«

»Was?«

Er schellte zum zweiten Mal. »Dass du Recht hast.« Seine Augen hatten einen harten Glanz bekommen. »Wenn niemand öffnet, werden wir uns das Haus mal genauer anschauen. Ich denke, dass es noch eine Rückseite gibt.« Er drehte sich. »Ein Wagen ist auch nicht zu sehen.«

»Wir haben noch nicht alles gesehen.«

»Ja, das stimmt.«

Zum dritten Mal brauchte Suko nicht zu schellen, wir beide hörten die harten Trittgeräusche, die sich der Tür näherten.

»Aha«, sagte mein Freund.

Mir kam eine Idee. »Ich bin weg«, sagte ich.

»Wieso?«

»Lass es gut sein. Ich schaue mich mal an der Rückseite um. Wenn etwas ist, melde ich mich.«

Bevor Suko noch nachfragen oder protestieren konnte, hatte ich ihn schon allein gelassen. Lautlos und geduckt war ich verschwunden und hoffte, dass ich zuvor nicht aufgefallen war.

Suko trat etwas zurück, als Juri Sarrazin die Tür mit einer heftigen Bewegung aufriss. Diese Tat ließ auf seine Laune schließen, und als er Suko anschaute, tat er es mit dem finsteren Blick eines russischen Großfürsten, denn so ähnlich sah er auch aus. Vor dem Inspektor stand ein finsterer Geselle.

Dennoch blieb Suko freundlich. »Ich grüße Sie, Mr. Sarrazin, das sind Sie doch – oder?«

»Ja.«

»Wunderbar.«

»Nichts ist wunderbar, Mister. Ich gebe ohne Voranmeldung keine Interviews.«

»Das kann ich verstehen. Ich hätte an Ihrer Stelle auch nicht anders gehandelt. Aber ich bin kein Reporter. Mir geht es um etwas anderes. Ich bin gekommen, um eine Freundin von mir hier abzuholen, Mr. Sarrazin.«

Juri zog die Augenbrauen zusammen. Sein Blick hatte einen lauernden Ausdruck bekommen. »Moment mal, Sie wollen eine Freundin hier bei mir abholen?«

»Ja.«

»Wen denn?«

»Sarah Goldwyn.«

Er sagte nichts. Nach einer Weile quälte er sich ein »Ach ja« über die Lippen.

»Sagen Sie ihr bitte Bescheid, dass ich gekommen bin, Mr. Sarrazin. Wir haben heute Abend noch einen Termin, es darf nicht zu spät werden, denke ich.«

Sarrazin überlegte. Sukos Ankunft und auch dessen Wunsch hatten ihn in die Zwickmühle gebracht. Er war nervös geworden, suchte nach einer Antwort, was Suko mit Befriedigung auf der einen und mit Besorgnis auf der anderen Seite registrierte. Dieser Juri Sarrazin gefiel ihm nicht. Von ihm ging etwas aus, das er noch nicht erfassen konnte, doch positiv war es auf keinen Fall.

»Nun…?«

»Sie ist nicht hier, Mister.«
»Suko heiße ich, Suko.«
»Das ist mir egal. Jedenfalls kann ich Ihnen nichts anderes sagen. Sie müssen Ihre Freundin schon woanders suchen, nur nicht bei mir.«
»Aber sie war hier, denke ich.«
Er zögerte mit der Antwort. Seine Augen hatten sich verengt. In Sukos Gesicht versuchte er zu lesen, was ihm nicht gelang, es blieb nach wie vor freundlich, trotzdem stimmte die Chemie zwischen den beiden Männern nicht, das fühlten sie genau. »Ja, sie war hier, und sie ist auch wieder gefahren.«
»Wann?«
»Ich habe nicht auf die Uhr geschaut.«
»Hm. Sie hat sicher ihren eigenen Wagen genommen, nehme ich an.«
Der Bluff gelang ihm nicht. »Nein, sie kam mit einem Taxi, und sie fuhr auch wieder in einem Taxi fort. Tut mir Leid für Sie. Deshalb kann ich Ihnen auch nicht helfen. Ich möchte, dass Sie wieder verschwinden, Mister.«
Suko nickte. »Das kann ich Ihnen sogar nachfühlen.« Er lächelte und hob die Schultern. »Wie kommt es nur, dass ich Ihnen einfach nicht glauben kann?«
Diese relativ freundlich gestellte Frage brachte den Mann aus der Fassung. Er sah aus, als wollte er zurückgehen, und der Inspektor nutzte die sich ihm bietende Chance und trat einen Schritt vor. Er war plötzlich im Haus.
Sarrazin wollte protestieren, doch Suko huschte an ihm vorbei und schaute sich um. »Sehr ungewöhnlich«, sagte er, »aber irgendwie passend. Ich weiß ja, wer Sie sind, eine Berühmtheit in der Branche.«
Er lächelte. »Sie glauben gar nicht, wie Sarah von Ihnen geschwärmt hat. Wenn ich das hier so sehe«, er ging einfach weiter auf den Wohn-Arbeitsraum zu, »dann muss ich ihr Recht geben. Ich finde das hier auch faszinierend. Kompliment, Mr. Sarrazin.«
Der Designer war von Sukos schnellen Reden völlig überrascht worden. Er fühlte sich auch überrumpelt, blieb im Flur stehen und schnappte nach Luft. Das war ihm noch nie vorgekommen, und er stieß ein knurrend klingendes »Raus aus meinem Haus!« hervor.
Nur hatte Suko seinen penetranten Tag. Er kümmerte sich nicht um den Befehl, ging weiter und hatte den anderen Raum schon betreten, als er die trampelnden Schritte hinter sich hörte. Sarrazin kam voller Wut hinterher. Er stoppte erst, als Suko sich gedreht hatte und beide Männer schauten sich an.
Der Filmmensch ballte seine Hände zu Fäusten. Er war blass geworden und stampfte mit dem rechten Fuß wütend auf. »Haben Sie nicht gehört, was ich Ihnen sagte?«
Suko lächelte. »Wieso? Was war denn?«

»Sie sollen verschwinden!«
Er hob die Schultern. »Gleich, Mr. Sarrazin. Ich möchte Ihnen nur einige Fragen stellen.«
»Hauen Sie ab!«
Suko kümmerte sich nicht um ihn. Er ging weiter und schaute sich dabei die an den Wänden hängenden Masken und Köpfe an. Dabei nickte er. »Wirklich außergewöhnlich und auch unheimlich, Mr. Sarrazin. Eine tolle Sammlung…«
»Ich werde Sie wegen Hausfriedensbruch verklagen, Mann.« Er stand hinter Suko und wuchtete seine rechte Hand auf dessen Schulter. »Das ist eine Schweinerei! Sie werden jetzt auf der Stelle mein Haus verlassen oder…«
»Was ist mit oder?« Suko fuhr herum, die Hand rutschte ab, und Sarrazin schaute plötzlich auf den Ausweis dicht vor seinem Gesicht. Suko hatte ihn blitzschnell gezogen.
»Was soll das?«
»Können Sie lesen?«
»Klar.«
»Scotland Yard«, sagte der Inspektor leise. »Ich bin also von der Polizei.«
Das hatte Sarrazin schon längst gewusst. Nur spielte er weiter den Überraschten. »Auch wenn Sie ein Bulle sind, so haben Sie noch längst nicht das Recht, einfach in mein Haus einzudringen. Oder haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?«
»Das leider nicht.«
Juri Sarrazin bekam Oberwasser, wovon auch sein hämisches Grinsen zeugte. »Also nicht. Das ist gut, das ist sehr gut. Dann ist das Recht auf meiner Seite. Ich werde mich bei Ihrem Vorgesetzten beschweren, und man wird Ihnen ein Verfahren an den Hals hängen! Sie werden diesen Tag nicht vergessen.«
»Machen Sie halblang, Sarrazin. So schlimm wird es nicht werden. Es ist nur eben Pech, dass ich Ihnen die Sache mit Sarah Goldwyn nicht glaube.«
»Was meinen Sie denn damit?«
»Will ich Ihnen gern sagen. Ich glaube noch immer daran, dass sich Mrs. Goldwyn hier in Ihrem Haus aufhält. Nicht mehr und nicht weniger. Verstanden?«
»Sie sind verrückt!«
»Kann ich nicht beurteilen und…«
Zwei dumpfe Detonationen ließen die beiden Männer verstummen.
Sarrazin erbleichte. Er war das personifizierte schlechte Gewissen.
»Was war das?«, keuchte er.
»Schüsse, nehme ich an!« Sukos Stimme hatte alle Verbindlichkeit verloren. »Ich denke, wir beide sollten uns jetzt mal genauer mit

diesem Haus beschäftigen…«

***

Allein mit dem Satanskopf!

Lady Sarah konnte es nicht fassen. Ihr war heiß und kalt zugleich geworden. Die Angst ließ Schauer über ihren Körper streichen, und sie bewegte einige Male den Kopf, um nach einem Ausweg zu suchen. Sie fand keinen.

Nach dem Schließen der Tür war es im Kellerraum wieder dunkler geworden. Über die kahlen Betonwände hatten sich die düsteren Schatten gelegt, als wären sie dort durch breite Pinselstriche verteilt worden. Nur durch die beiden Luken an der Decke drang ein dämmriggraues Tageslicht in den Keller und versickerte sehr bald schon auf dem angerauten Boden.

Wegen dieser veränderten Lichtverhältnisse war der Kopf besonders gut zu sehen.

In der Luft schwebend malte er sich wie vor einem dunkelgrauen Vorhang ab. Seine innere Helligkeit, die durch die Außenaura noch verstärkt wurde, sorgte für das Erkennen von Einzelheiten, die sich Sarah Goldwyn auch einprägte.

Besonders scharf trat der kalte, leere und gleichzeitig tödliche Blick der leicht geröteten Pupillen hervor. Die breite Nase, der hässlich verzogene Mund, auch sie trugen dazu bei, die Botschaft des Tötens an die Frau heranzutragen. Und sie sah noch das Blut des ersten Opfers an den Lippen schimmern, wobei sie hoffte, dass sich ihr Blut nicht dazugesellen würde.

Wie schnell ist er?, fragte sich die Horror-Oma, und sie dachte dabei an ihre eigene Reaktionsfähigkeit, mit der es nicht zum Besten stand. Mit der ihrer Ziehtochter Jane Collins war sie nicht zu vergleichen. Es gab keinen Ausweg, denn der Raum war begrenzt. Nach wenigen Schritten schon würde sie wieder gegen eine Wand stoßen, und die lukenartigen Fenster ließen höchstens eine Katze durch, aber keinen Menschen.

Die Augen im Schädel bewegten sich nicht. Dennoch glaubte Sarah daran, dass jede ihrer Reaktionen sofort gespeichert wurde.

Nicht einmal eine Waffe besaß sie, nur ihre Hände, und das war leider Gottes wenig genug.

Sie dachte auch über das Klingeln nach. Eine verrückte Vorstellung schoss ihr durch den Kopf. Wenn es John Sinclair oder Suko gewesen war, vielleicht auch Jane Collins, sie wusste ja, dass sich die Detektivin immer Gedanken um sie machte und es auch nicht gut gefunden hatte, dass sie allein losgefahren war. Im Nachhinein hatte sie Jane leider Recht geben müssen.

Der Satanskopf bewegte sich.

Diesmal nach vorn.
Er war auch verdammt schnell.
Sarah sah ihn vor sich auftauchen, das Maul noch weiter aufgerissen, die Zähne suchten eine nicht bekleidete Stelle des Körpers, um hineinhacken zu können, und da kamen nur das Gesicht und der Hals in Betracht.
Sarah duckte sich!
Auch Menschen in ihrem Alter haben einen Überlebenswillen. Der Kopf erwischte die Horror-Oma nicht. Dicht über ihrem Kopf flog er hinweg, für einen winzigen Moment hakte er sich noch an ihren Haaren fest, dann hörte sie das klatschende Geräusch, mit dem er gegen die Wand prallte.
Freude tobte kurz in ihr hoch. Sie hatte sich längst auf den Weg gemacht, denn sie erinnerte sich daran, dass die Tür wohl nicht abgeschlossen worden war.
Der Satanskopf war schneller.
Sie spürte ihn mehr, als dass sie ihn sah. In ihrem Rücken wuchs die tödliche Gefahr, und Sarah Goldwyn warf sich auf den harten Boden, ohne dabei Rücksicht auf ihren alten Knochen zu nehmen.
Wieder biss der Schädel ins Leere. Aber er blieb in ihrer Nähe. Sie hatte sich auf den Rücken gedreht, ohne dabei auf die Schmerzen in ihren Knien zu achten. Sie ahnte nur, dass sie so schnell wie sonst nicht mehr hochkommen würde.
Über ihren Körper hinweg wirbelte der Satanskopf wie ein Gestirn, das einen leicht leuchtenden Schweif hinter sich herzog und somit an einen Kometen erinnerte. Er drehte sich, denn er musste einen anderen Platz einnehmen, um nach unten zu zucken.
Er wollte sie treffen.
Er fiel und Sarah konnte in das grässlich entstellte Gesicht mit dem weit aufgerissenen Maul schauen. Sie sah nur den bösen Triumph und die Gier nach dem Tod darin.
Die Horror-Oma riss beide Arme hoch. Der Raum zwischen ihnen hatte ungefähr die Kopfbreite, und sie hoffte, diesen Schädel noch abwehren zu können.
Er war einzig und allein auf ihren Hals fixiert und musste ihn einfach treffen.
Sarah hatte Glück.
Sie schlug ihre Hände genau in dem Moment zusammen, als sich der Kopf zwischen ihnen befand.
Sie hielt ihn fest, klemmte ihn ein und spürte ihn zum ersten Mal unter ihren Handflächen. Es war keine normale Haut, dieser Satanskopf war einfach zu fest und hart, er erinnerte sie an Gestein. Hatte Sarrazin nicht von einem Kristall gesprochen, der viele Informationen speichern konnte?

Er stierte sie an. Aus dem Maul drang ein wölfisches Knurren. Sarah hielt ihn eisern fest, obwohl ihr klar wurde, dass sie dies nicht lange würde durchhalten können, denn die physische Kraft des Satanskopfes war einfach zu groß. Ihre Arme würden bald einknicken, und dann gab es keine Rettung mehr.

Etwas brauste in ihrem Kopf. Es war ein seltsames Geräusch, wie die ferne Brandung eines Meeres. Sarah konnte es sich nicht erklären und wunderte sich weiter, als dieses ungewöhnliche Brausen auch von anderen Geräuschen überlagert wurde, denn sie hörte das Schreien von Menschen, das Klirren von Waffen und dachte dabei wieder an Sarrazins Erläuterungen. In diesem Köpf steckten Informationen, und Lady Sarah schien nun ein Tonband mit Geräuschen aus der Vergangenheit zu hören. Das lenkte sie für einen Moment ab, so bemerkte sie den Ruck des Schädels erst viel später.

Da waren ihre Arme bereits in den Ellbogen eingeknickt, und das hässliche Gesicht schwebte einfach zu nahe vor dem ihren. Sie roch dessen Ausdünstungen.

Wenn es einen alten Gestank gab, so sonderte ihn dieser verfluchte Schädel ab. Es war ein scharfer Geruch, durchzogen von modrigen Fahnen, die ihr den Atem raubten.

Sie stemmte sich trotzdem gegen ihn. Sie keuchte. Ihr Mund stand offen. Es schmerzte in ihrem Hals, wenn sie Atem holte. Tränen schimmerten in ihren Augen. Lady Sarah zitterte, und sie spürte, wie ihre Kräfte allmählich erlahmten.

Der Satanskopf war stärker. Die Kraft einer Hölle hatte sich in ihm vereint, gesammelt, er wollte das Blut – und zuckte ihrem Hals entgegen.

Sarah drehte im letzten Augenblick den Kopf zur Seite. Es störte sie nicht, dass sie dabei über den Betonboden schrammte, aber sie konnte den Schrei nicht unterdrücken, als sie einige Zähne trotz allem noch erwischten. Sie fuhren wie Messer an der linken Seite des Halses entlang, rissen in die dünne Haut die ersten blutigen Streifen hinein, und der Kopf drehte sich, weil er zu einem zweiten Biss ansetzte, dem Sarah auch nicht entgehen konnte.

Diesmal erwischte es ihre Wange.

Die Zähne hatten nur relativ kleine Wunden gerissen, aus denen trotzdem das Blut quoll. Neben dem Gesicht bildete sich eine Lache auf dem Boden.

Für einen Moment wurde ihr schwarz vor Augen. Sarah merkte nicht, dass sie sich trotzdem weiter über den Boden rollte, eine verzweifelte Reaktion, dem Schädel zu entwischen.

Er blieb bei ihr.

Von ihrem Kopf hatte er sich gelöst, plötzlich spürte ihn die Goldwyn als Druck auf ihrer Brust, nicht einmal weit vom Hals entfernt.

Er hockte dort wie ein leuchtender Halloween-Schädel, nur war er nicht so harmlos. In ihm leuchtete auch nicht die Flamme einer Kerze, sondern die Macht eines Dämons.

Der nächste Biss würde ihre Kehle erwischen.

Lady Sarah glaubte, einen fernen Ruf zu hören. Irgendjemand schrie ihren Namen.

Täuschung? Einbildung? Hoffnung in den letzten Sekunden ihres Lebens, es doch noch zu schaffen?

Der Schädel schwebte etwas höher. Wieder schaute er sie so maskenhaft starr an. Er schien das Leiden der Frau zu genießen, noch einmal ruckten seine Kiefer, dann…

… ja, dann fielen die Schüsse!

***

Wieder einmal hatte ich rein gefühlsmäßig gehandelt. Die mir unbekannte Rückseite des Hauses war nicht aus meinen Gedanken verschwunden. Ich ging einfach davon aus, dass ich dort irgendwelche Spuren fand, die auf Lady Sarah hinwiesen.

Jenseits des Hauses lag ein Garten, der kaum anders aussah als der auf der Vorderseite. Auch er war ziemlich leer. Es waren keine Beete zu sehen, nur flache, schmutzige, auch ungepflegt wirkende Rasenflächen, an manchen Stellen bewachsen mit struppigen Sträuchern und niedrigen Bäumen, die durch den Wind zerzaust wirkten.

Trockenes Laub knisterte unter meinen Füßen, als ich den Blick an der Rückwand des Bungalows hochgleiten ließ. Es war wirklich nicht viel zu sehen. Durch keines der Fenster konnte ich hindurchschauen. Entweder hinderte mich ein Rollo daran oder eine Gardine.

Wer hier lebte, schien etwas zu verbergen zu haben. Eine Garage fiel mir ebenfalls auf. Sie stand wie ein Klotz im Garten. Nicht einmal ein plattierter *Weg* führte auf das Tor zu, nur ein Stück Rasen.

Ungefähr in der Hausmitte blieb ich stehen. Meine Lippen zeigten ein etwas wütendes Grinsen, denn zu dem Zeitpunkt ging ich davon aus, dass mich mein Gefühl im Gegensatz zu sonst einfach getäuscht hatte. Das gefiel mir gar nicht.

Ich schaute nach unten.

Waren es Fenster, die ich sah?

Nicht viele Häuser in unserem Land sind unterkellert. Dieser Bungalow allerdings war es, doch es waren keine normalen Fenster, sondern schießschartenähnliche Luken, die wie Lücken im Mauerwerk wirkten.

Keller sind für mich immer interessant. Auch wenn es hier schwer war, einen Blick hineinzuwerfen, wollte ich es probieren, bückte mich zunächst und stemmte danach die Knie auf den feuchten Boden.

Ich musste noch tiefer runter und den Kopf schief legen, um hineinschauen zu können.
Mein Blick fiel in einen düsteren Raum. Grauer Boden, so gut wie kein Licht, aber…
Da war doch etwas!
Mein Herz schlug schneller. Ich hatte dieses fahle grüne Leuchten gesehen, und mir war es vorgekommen wie ein überirdischer Schein. Das Leuchten bewegte sich, in seinem Umkreis entdeckte ich eine zweite Bewegung, die einer menschlichen Gestalt, einer Frau, die ich gut kannte, Lady Sarah.
Lady Sarah im Keller, sie war eine Gefangene und sie hetzte mit schnellen Schritten durch den Raum.
Dann fiel sie hin.
Ich lag mittlerweile flach auf dem Boden. Ich sah den Kopf, durch seine Aura war er nicht zu verfehlen. Ich sah aber auch Sarah Goldwyn. Sie lag auf dem Rücken, hatte die Arme vorgestreckt, und sie hielt den Schädel zwischen beiden Händen.
Mir gelang auch ein Blick auf das breite, geöffnete und verzerrte Maul mit den schrecklichen Zähnen. Es schwebte dicht über dem Gesicht der Horror-Oma, und mir war längst klar, dass sich Sarah in einer tödlichen Gefahr befand.
Noch konnte sie sich gegen den Schädel wehren. Wie lange noch?
Wäre vor mir ein normales Kellerfenster gewesen, so hätte ich keine Schwierigkeiten bekommen. Diese Luken hier aber konnte ich vergessen. Ich musste, wenn ich etwas erreichen wollte, durch sie schießen, aber der Winkel war schlecht. Ich würde den verdammten Schädel nicht treffen. Dabei hatte ich mir schon das am günstigsten liegende »Fenster« ausgesucht.
Als ich Lady Sarah schreien hörte, rief ich auch ihren Namen. Der verdammte Kopf hatte sie schon mit seinen Zähnen erwischt, und ich konnte nichts anderes mehr tun, als abzudrücken.
Zwei Silberkugeln jagte ich durch die schmale Luke in den Kellerraum.
Ich traf den Schädel nicht.
Für einen Moment stieg ein fürchterliches Bild vor meinen Augen auf. Sollte ich tatsächlich Zeuge des Vorfalls werden, wie eine meiner besten Freundinnen grausam umgebracht wurde…?

***

»Das waren Schüsse!«, sagte Suko.
»Wie… was?« Sarrazin schüttelte den Kopf. Er begriff es nicht, und Suko sah, dass dieser Mann ihm kein Theater vorspielte. Er war tatsächlich überrascht.
Der Inspektor aber wollte sich nicht mehr länger an der Nase

herumführen lassen. Er hatte den Klang der Beretta erkannt, und er ging davon aus, dass John nicht grundlos schoss.

Suko packte Juri Sarrazin und schleuderte ihn quer durch den Raum. Der schwere Mann hatte damit nicht gerechnet und wahrscheinlich auch die Kraft des Inspektors unterschätzt. Er segelte mit rudernden Armen weiter, bis er von seinem Schreibtisch aufgehalten wurde und dort rücklings über seine Papiere und Entwürfe fiel.

Bevor er sich erheben konnte, war Suko bei ihm. Er hatte die Beretta gezogen und presste dem Designer das kalte Loch der Mündung genau zwischen die Augen. »Und jetzt wird geredet, mein Freund. Was geht hier vor? Wo ist Sarah Goldwyn?«

Juri grinste und spie Suko an.

Der zerrte ihn wieder hoch, stieß ihn zurück und Sarrazin krachte dabei mit dem Rücken gegen die Schreibtischkante. Böse Schmerzen wühlten durch seinen Körper.

»Rede!«

Der Mann sah die Entschlossenheit in Sukos Augen. Auch er konnte mal die Beherrschung verlieren, wenn es um seine Freunde ging, denn in diesem verdammten Haus roch es nach Tod. Für ihn zählte jetzt jede Sekunde.

»Ich höre, Sarrazin!«

»Okay, okay…«

»Wo und was?«

»Im… im Keller … sie ist da.«

»Sarah?«

»Ja.«

Suko zerrte den Mann wieder hoch. Sarrazin sackte ein. Er presste die Handflächen auf die schmerzende Stelle an seinem Rücken. Darauf nahm Suko keine Rücksicht. »Stell dich nicht so an, verdammt! Ich will in den Keller – wo?«

»Gehe mit…«, stöhnte Juri, bevor er sich schwankend voranbewegte. Er taumelte einige Schritte auf die Tür zu. Unterwegs drehte er kurz den Kopf. »Ich kenne mich aus.«

»Das will ich auch hoffen.« Suko blieb ihm auf den Fersen. Weil ihm Sarrazin zu langsam war, stieß er ihm in den Rücken, und Juri überwand endlich die Schwelle zum Flur.

Suko wusste leider noch immer nicht, was hier eigentlich ablief und in welch eine Gefahr sich Sarah Goldwyn wieder einmal gebracht hatte. Leider gehörte sie zu den Menschen, die es immer wieder schafften, sich in lebensgefährliche Situationen hineinzumanövrieren. Nur mit viel Glück hatte sie sie bisher überstanden.

Ob das noch eine Weile so blieb, darauf konnte Suko nur hoffen.

Einen Eid hätte er darauf nicht geleistet.

Sarrazin hatte sich böse den Rücken gestoßen. Suko glaubte nicht,

dass er die Schmerzen nur vortäuschte. Er hielt die Hände noch immer auf die getroffene Stelle am Rücken gedrückt und ließ die rechte erst los, als er die oberste Treppenstufe erreichte. Er umklammerte den Handlauf. Ächzend und keuchend stieg er in gebückter Haltung die Stufen der Treppe hinab in den Keller, der nur spärlich erleuchtet war. Das Licht verteilte sich an einem Ort auf dem hellen Betonboden, und es sah so aus, als wollte er an manchen Stellen in die Fugen hineinsickern.

»Weiter… weiter!«, drängte Suko. Einen dritten Schuss hatte er bisher nicht gehört, und ihm gefiel auch die Stille in dem Kellergang immer weniger. Wenn ihn so etwas umgab, kam das dicke Ende oft genug nach.

Sarrazin drückte stöhnend seinen Rücken durch. Suko sah die ersten Türen an der linken Seite, aber Sarrazin passierte die beiden. Als er sich in Höhe einer dritten Tür befand, verlor Suko die Farbe im Gesicht, denn er hatte einen grauenvollen Schrei gehört.

Sarah?

Juri drehte sich schwerfällig um. Suko sah noch das widerliche und kalte Grinsen auf dem Gesicht des Mannes, bevor er ihn mit einem Schulterstoß zur Seite rammte.

Der Designer prallte gegen die Wand. Er lachte trotzdem, was bei Suko die Alarmglocken noch mehr schrillen ließ. Um Sarrazin kümmerte er sich nicht, sein Ziel war die Tür, hinter der dieser Schrei aufgeklungen war.

Wuchtig riss er sie auf – und sah das Grauen!

***

Die Schüsse waren verstummt!

Innerhalb dieser kurzen Zeit hatte Lady Sarah noch Hoffnung schöpfen können. Sie hatte auch die Stimme des Geisterjägers erkannt, aber er befand sich nicht in der Nähe, sondern draußen, und von ihr trennten ihn dicke Mauern.

Keine Chance für John, zumindest nicht in der nächsten Zeit, dabei war die für Lady Sarah so wichtig, um überleben zu können. Auch der Satanskopf war von den Schüssen abgelenkt worden und etwas zur Seite gehuscht. Lady Sarah hatte eine kleine Pause bekommen.

Sie sammelte ihre Kräfte – viele waren es nicht mehr – und bewegte sich über den Boden kriechend aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Sie wollte weg, bis an die Tür, denn das war der einzige Ausweg.

Besser war es, wenn sie lief. Sie musste Kraft einsetzen, um sich auf die Beine stemmen zu können. Ihr Haar hatte sich bei dem Kampf gelöst, es umhing den Kopf der alten Frau wie wirre Spinnweben und ließ sie aussehen wie eine Landstreicherin.

Sie stolperte in der Aufwärtsbewegung. Hinstellen konnte sie sich

nicht, noch mit den Händen abstützend näherte sie sich dem Ziel.

Ich schaffe es, hämmerte sie sich immer wieder ein. Verdammt, ich muss es einfach schaffen.

Sie schwang sich hoch.

Ihre Bewegungen sahen aus, als wären sie in Zeitlupe geführt worden. Sie streckte ihren Körper, brachte auch die Arme nach vorn, um die Klinke so schnell wie möglich zu erreichen. Tatsächlich befanden sich die Fingerspitzen nicht mehr weit davon entfernt, als ihre Hoffnung brutal zerstört wurde.

Etwas landete mit einem dumpfen Geräusch auf ihrem Rücken, blieb dort nicht liegen, sondern bewegte sich rollend vor, um in ihren Nacken zu gelangen.

Sie hörte das böse Zischen und sah, wie sich die rettende Tür vor ihr zurückzog. Es war eine optische Täuschen, denn Lady Sarah selbst konnte sich nicht mehr halten und fiel wieder auf die Knie.

Der Satanskopf aber hüpfte weiter.

Er hatte den Nacken erreicht.

Lady Sarah konnte sich vorstellen, wie er sein Maul so weit wie möglich aufriss, um einen Moment später die Zähne in Fleisch, Adern und Haut zu hacken.

Da flog die Tür auf und hätte sie beinahe mit voller Wucht an der Stirn getroffen.

Sie schaute hoch, sah Suko und verstand überhaupt nichts mehr…

***

Suko erging es ähnlich. Auch er begriff den Vorgang nicht, aber seine Augen spiegelten ihm keine Täuschung vor. Was er in diesem fensterlosen Raum zu sehen bekam, war furchtbar. Vom Flur fiel genügend Licht in die Nähe der Tür, sodass Suko keine Schwierigkeiten hatte, auch Einzelheiten zu erkennen.

Vor ihm kniete Lady Sarah Goldwyn.

Sicherlich nicht freiwillig, denn auf ihrem Rücken hockte ein monströses Gebilde, das Suko erst beim zweiten Blick als einen Kopf erkannte, dessen Gesicht noch vorhanden war, sich aber in eine grünlich schimmernde Fratze verwandelt hatte.

An den Zähnen klebte Blut. Auch Sarah blutete an verschiedenen Stellen im Gesicht. Sie bot einen schlimmen Anblick. Suko kam es wie ein Wunder vor, dass sie überhaupt noch lebte.

Für einen winzigen Moment hatte sie ihre Augen verdreht und in die Höhe geschaut.

Suko sah das Flehen in ihrem Blick, und er nahm sich nicht die Zeit, zu schießen. Der Kopf bildete mit Sarahs Rücken eine Einheit, da konnte es gut sein, dass er auch sie traf und nicht nur diesen Schädel.

Er holte auch nicht seinen Stab hervor, in diesem Fall verließ er sich

einzig und allein auf seine Hände. Er stürzte nach vorn und packte den Schädel an den beiden Seiten, wo sich auch seine Ohren befanden. Er zerrte ihn von Sarah weg, die kaum begriff, was geschah und wieder auf den kalten Boden fiel, aber Suko ließ den Satanskopf nicht los. Er wollte ihn nur weghaben, denn die böse Aura des zwischen seinen Händen zuckenden Schädels konnte er nur mit der Waffe bekämpfen. Dazu musste er etwas Luft holen können.

Er holte nicht einmal aus, sondern schleuderte den Satanskopf aus dem Handgelenk quer durch den Kellerraum auf die andere Wand zu. Nichts hielt ihn auf. Er krachte dagegen, und Suko wartete fieberhaft auf das Knirschen der Knochen, damit der Schädel endlich in seine Einzelteile zerbrach.

Leider trat dies nicht ein. Der Gegenschwung drückte ihn wieder von der Wand fort, und er folgte den Gesetzen der Schwerkraft. Mit einem satten Geräusch landete er auf dem Beton.

War das der Sieg?

Suko konnte sich leider nicht um Sarah kümmern, weil er nicht glaubte, dass der Schädel zerstört war. Er hatte Recht. Der Satanskopf wand sich auf dem Beton. Er zuckte, er sah etwas deformiert aus, aber er war nach wie vor tödlich, wie er auch durch sein Zischen bewies.

Suko stieg über Sarah Goldwyn hinweg. Er legte auch noch den zweiten Schritt zurück, dann aber griff Sarrazin ein. So verletzt war er nicht, und er gehörte zu den Fanatikern, die nie aufgaben, mochte es auch noch so schlecht aussehen.

Seine massige Gestalt füllte für einen Moment die Breite der offenen Tür aus. Suko hörte ein Schnauben hinter sich, die Warnung erreichte ihn zu spät.

Sarrazin rammte bereits mit vehementer Wucht in seinen Rücken und hatte dabei die Arme angehoben und die Hände verschränkt.

Suko hatte das Gefühl, von einem mit Blei gefüllten Sack getroffen worden zu sein. Er fiel nach vorn, und Juri Sarrazin ließ seine verschränkten Hände auf ihn herabsausen.

Der Treffer erwischte den Inspektor mit einer fürchterlichen Wucht zwischen Nacken und Rücken. Suko hörte sich selbst schreien, bevor er auf den harten Boden prallte und die Welt um ihn herum in einem Chaos explodierender Sterne erstrahlte.

Er war nicht bewusstlos geworden, aber man hatte ihn groggy geschlagen. Er konnte sich zunächst nicht bewegen, es würde etwas dauern, bis er sich erholt hatte, und genau darauf hatte Juri Sarrazin nur gewartet. Sein Plan war letztendlich doch gelungen.

Wie Suko kurze Zeit zuvor stieg auch er über den Körper der Horror-Oma hinweg. Bisher lag nur eine Leiche im Keller, zwei weitere würden hinzukommen, davon ging er aus. Denn wer sollte ihn jetzt noch aufhalten? Es gab keinen.

Der Satanskopf lag auf dem Boden.
Es sah fast lächerlich aus, wie er sich kreisförmig bewegte, als könnte er auf diese Art und Weise neue Kräfte sammeln. Wahrscheinlich musste es so sein.
Darauf wollte Sarrazin nicht warten. Dicht vor seinem wertvollsten Fund blieb er stehen und hob ihn an. Mit beiden Händen hielt er ihn umklammert, und seine Lippen zogen sich in die Breite, als er das Gesicht anlächelte. Seine Augen leuchteten. Er strahlte, denn er fühlte sich als der große Sieger.
Er sprach mit dem Satanskopf. »Alles wird wieder gut werden, du kannst dich darauf verlassen, mein Freund. Alles wird gut werden, gut, nur immer gut…«
»Tatsächlich?« fragte eine ihm fremde Stimme von der Tür her, und Juri Sarrazin fuhr herum…

***

Ich hatte meinen Misserfolg mit eigenen Augen miterleben können und trotzdem noch gesehen, dass er zu einem Teilerfolg umgedreht worden war, denn dieser verfluchte Schädel hatte sich von Lady Sarah gelöst und sie vorläufig in Ruhe gelassen.
Dass es im Haus hart auf hart ging, war mir klar. Ich glaubte auch nicht, dass Suko schon Bescheid wusste, sonst wäre er längst unten im Keller gewesen und hätte eingegriffen. So aber musste ich etwas unternehmen und musste vor allen Dingen in das Haus hinein.
Aber wie?
Die Eingangstür war verschlossen. Ich hätte sie aufbrechen müssen. Da waren die Fenster an der Rückseite schon besser. Ich schaute sie mir noch einmal an. Die innen durch Rollos verdeckten Scheiben konnte ich vergessen, nicht aber die, vor denen Gardinen hingen.
Dann wünschte ich mir, dass es kein Panzerglas war, hob einen dicken Kieselstein an und schleuderte ihn gegen das Glas.
Das Fenster zerbrach mit einem lauten Krachen, was mir auch egal war. Splitter segelten in den dahinter liegenden Raum, einige fielen auch nach außen, aber ich wurde von ihnen nicht getroffen.
Ich kam mit einem Klimmzug hoch und rollte mich über die innere Fensterbank hinweg in das Haus. Mit gezogener Waffe kam ich wieder hoch, ging sofort zur Seite, weil ich, um Himmels willen, kein Ziel bieten wollte.
Es war ein großer, auch düsterer Raum, in dem ich gelandet war.
Masken und Köpfe hingen an den Wänden. In meiner Nähe stand ein Schreibtisch. Ein Windstoß schien die Papiere von seiner Platte geweht zu haben, denn sie lagen verstreut auf dem Boden.
Ansonsten war das große Zimmer leer – menschenleer meinte ich.
Mit wenigen Schritten war ich an der Tür. Dahinter begann ein Flur,

aber auch eine in den Keller führende Treppe, deren Stufen zunächst im Dämmer verschwanden, weiter unten aber wieder besser zu sehen waren, weil dort eine Lampe eingeschaltet war.

Aus dem Keller drangen Geräusche, die mir gar nicht gefielen. Ich konnte sie auch beim leisen Näherkommen nicht genau auseinanderhalten, aber ich hatte sehr schnell die offen stehende Tür entdeckt und hörte eine mir fremde Stimme, die etwas zu einer anderen Person sagte und ihr erklärte, dass alles gut werden würde.

Nein, es war kein zweiter Mensch. Derjenige, der sprach, hielt einen Kopf in der Hand, der für mich ein wahrhaft teuflisches Aussehen hatte.

Und ich stellte die Gegenfrage, die nur aus einem Wort bestand.

»Tatsächlich?«

Bei dem massigen und finster aussehenden Mann – es konnte sich nur um Juri Sarrazin handeln – schien der Blitz eingeschlagen zu haben, als er mich sah. Er erschrak und hätte beinahe den Kopf fallen gelassen. Da er auch in den folgenden Sekunden nichts tat, erhielt ich Gelegenheit, den Keller völlig normal zu betreten. Ich sah die tote fremde Frau, die blutende Lady Sarah, die bis zur Wand gekrochen war und sich dort angelehnt hatte sowie den auf dem Bauch liegenden, stöhnenden Suko. Den Kopf hatte er leicht zur Seite gedreht.

Es war eine Szene, die mich tief berührte. Es stieg kein Hass in mir hoch, sondern nur eine Abscheu Sarrazin gegenüber.

Er hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Den Kopf hielt er zwischen seinen Handflächen. Er lachte sogar, nur klang dieses Lachen für mich wie an der Grenze zum Wahnsinn.

Ich ging auf ihn zu.

Langsam zwar, aber innerlich und äußerlich bereit, sofort zu handeln. Meine Pistole lag in der rechten Hand, darum aber kümmerte sich Sarrazin nicht. Stattdessen redete er mit mir: »Noch einer, sieh an. Noch jemand, der die alte Frau besuchen will, wie?«

»Das stimmt!«

Er lachte. »Ihr Idioten! Warum geht ihr denn freiwillig in den Tod? Ich habe mir und ihm« – damit meinte er den Schädel – »versprochen, diesen Raum hier zu einem Leichenkeller zu machen. Jetzt bist du gekommen, also wird noch ein Toter dieses Bild erweitern.«

»Das glaube ich kaum.«

Sarrazin legte den Kopf schief. »Was willst du denn machen? Was denn, Sinclair?«

Er kannte mich. »Sie kennen also meinen Namen.«

»Klar, ich kenne ihn. Ich habe Sie doch beobachtet, stand ja genug über Sie in den Gazetten. Ich wusste, dass wir eines Tages aufeinander treffen würden. Dass es so schnell geht, hätte ich nicht gedacht. Ist

aber nicht tragisch, denn ich freue mich.«

»Eine seltsame Freude.«

»Du kannst nicht gewinnen.«

Ich wusste, dass er seine Macht über den Schädel empfing. Dieser Kopf musste etwas Besonderes sein. Um Sarrazin zu stoppen, musste er vernichtet werden.

Wenn in ihm die Kraft des Teufels steckte, würde eine Silberkugel ausreichen.

Für meinen Geschmack fühlte sich Sarrazin zu sicher. Und er hielt mir den Kopf so entgegen, als wollte er im nächsten Augenblick auf mich zukommen, um mir den Schädel zu übergeben.

Sehr günstig war das.

Ich hob die Beretta ein wenig an. Als Sarrazin wieder den Mund öffnete und gleichzeitig den Schädel anhob, um ihn selbst vor sein Gesicht zu pressen, da schoss ich.

Es war die letzte Chance gewesen, um den verdammten Satanskopf zu treffen.

Juri Sarrazin zuckte nicht einmal beim Klang des Schusses zusammen. Er staunte nur, wie die Kugel in den Kopf einschlug, im nächsten Moment zeterte er wie eine Kind, dem die Spielsachen weggenommen worden waren, und trotzdem ließ er von seinem Vorhaben nicht ab, denn er presste ihn gegen sein Gesicht. Oder stülpte er ihn über seinen Kopf? So genau konnte ich das nicht erkennen. Was er auch getan hatte, es war nicht gut für ihn, denn weder der Satanskopf in seinem Innern noch die Silberkugel wurde ihrer Kraft beraubt.

Er verwandelte sich, und was immer auch in ihm vorgegangen war, er wandte sich gegen Sarrazin.

Seine Schreie klangen dumpf, denn sie wurden von dem Kopf gefiltert. Er hatte ihn losgelassen, trotzdem war dieses maskenartige Gebilde nicht zu Boden gefallen, und es zuckte vor allen Dingen dort, wo sich die Zähne befanden, und diese Kraft trieb Sarrazin zurück.

Er taumelte aus dem schwachen Lichtschein weg. Mit dem Rücken prallte er gegen die Kellerwand, und ich wollte vorgehen, um zu sehen, was mit ihm geschah.

Das brauchte ich nicht.

Sein Kopf und auch der Satansschädel glühten gleichzeitig auf, wobei sich die Maske verflüssigte und ich ein Knistern hörte, als würde Seidenpapier rascheln.

Nein, es war etwas anderes. Da bildeten sich Kristalle, deshalb auch diese schabenden Geräusche. Der Satanskopf und der normale Kopf schmolzen zusammen. Die Schreie des Juri Sarrazin waren kaum mehr zu hören. Er hatte sich hart mit dem Rücken gegen die Kellerwand gepresst, und seine Handflächen schlugen in einem wahren Wirbel

immer wieder klatschend gegen den Beton.
Und dann sah ich noch etwas.
Etwa in Höhe seines Kinns entstand ein dunkler Quell, der zu einem breiten Streifen wurde. Er fand seinen Weg am Hals entlang, bevor das Blut von der Kleidung aufgesaugt wurde.
Als ich Sarrazin erreichte und ihn mit meiner kleinen Bleistiftleuchte anstrahlte, war er längst zusammengesunken. Als Bündel lag er vor meinen Füßen.
Hatte er einen Kopf?
Ja, aber man konnte ihn nicht mehr mit gutem Gewissen als einen solchen bezeichnen. Der Satansschädel und sein Kopf waren praktisch zusammengewachsen und miteinander verschmolzen. Das eine Leben hatte das andere ausgelöscht. Beide Kräfte hatten sich auf eine gewisse Weise neutralisiert.
Ich fühlte nach Herz- und Pulsschlag.
Da war nichts mehr. Juri Sarrazin lebte nicht mehr. Er war von demjenigen umgebracht worden, den er jahrelang verehrt hatte wie einen eigenen Gott.
Die Welt aber würde ein Monster begraben…

***

Ich hatte Lady Sarah allein die Treppe hochgetragen und dabei viel mit ihr gesprochen. Suko war noch zu schwach gewesen. Er betrat nach mir wie ein angeschlagener Boxer das große Zimmer und schimpfte dabei über sich selbst, dass er sich von Sarrazin noch so hatte reinlegen lassen.
Ich hörte gar nicht hin, weil ich telefonierte. Auch wen Lady Sarah sich gewehrt und beschwert hatte, sie musste sich trotzdem fügen, denn ich rief bereits einen Arzt an. Ihre Verletzungen im Gesicht sahen böse aus, es war besser, wenn sie einige Tage im Krankenhaus blieb, obwohl sie dort sicherlich bald Theater machen würde, dazu kannte ich sie gut genug. Ich hatte ihr einen provisorischen Verband verpasst, der allerdings nicht lange halten würde.
Als ich aufgelegt hatte, schaute sie mich an. Sie ahnte, dass ich sie ausschimpfen wollte und kam mir zuvor. »Ja, ich weiß, dass ich nicht hätte herkommen sollen.«
»Sehr richtig«, bestätigte ich. »Und weshalb hast du es getan?«
»John, Junge«, flüsterte sie. »Ist man im Nachhinein nicht immer klüger als zuvor?«
Da hatte sie Recht. Weder Suko noch ich konnten ihr widersprechen…

ENDE